

Doktorand\*innen-  
Jahrbuch 2024

# WORK IN PROGRESS MOBK ON БPOCБE??

**14** Beiträge kritischer Wissenschaft  
Schwerpunktthema:  
Jahre **Kämpfe um Un\_Sichtbarkeit**

Herausgegeben von  
Marcus Hawel & Sara Khorshidi

sowie dem Herausgeber\*innenkollektiv  
Yasemin Bauer  
Kevin Gimper  
Julia Glöckl  
Anja Hasler  
Charlotte Prauß  
Clara Rosa Schwarz  
& Daniela Vukadin

WORK IN PROGRESS. WORK ON PROGRESS  
Doktorand\*innen-Jahrbuch 2024 der Rosa-Luxemburg-Stiftung



# **WORK IN PROGRESS. WORK ON PROGRESS.**

Beiträge kritischer Wissenschaft

Schwerpunktthema:

**Kämpfe um Un\_Sichtbarkeit**

Doktorand\*innen-Jahrbuch 2024  
der Rosa-Luxemburg-Stiftung

Herausgegeben von Marcus Hawel & Sara Khorshidi

Sowie dem Herausgeber\*innenkollektiv:

Yasemin Bauer, Kevin Gimper, Julia Glöckl, Anja Hasler,  
Charlotte Prauß, Clara Rosa Schwarz & Daniela Vukadin

**www.vsa-verlag.de**

**www.rosalux.de/studienwerk**

Das Doktorand\*innen-Jahrbuch wird aus Mitteln  
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) finanziert.

Die Doktorand\*innen-Jahrbücher 2012 (ISBN 978-3-89965-548-3),  
2013 (ISBN 978-3-89965-583-4), 2014 (ISBN 978-3-89965-628-2),  
2015 (ISBN 978-3-89965-684-8), 2016 (ISBN 978-3-89965-738-8),  
2017 (ISBN 978-3-89965-788-3), 2018 (ISBN 978-3-89965-890-3),  
2019 (ISBN 978-3-96488-042-0), 2020 (ISBN 978-3-96488-084-0),  
2021 (ISBN 978-3-96488-133-5), 2022 (ISBN 978-3-96488-166-3),  
2023 (ISBN 978-3-96488-194-6)

der Rosa-Luxemburg-Stiftung

sind ebenfalls im VSA: Verlag erschienen und können unter  
[www.rosalux.de](http://www.rosalux.de) als pdf-Datei heruntergeladen werden.



Dieses Buch wird unter den Bedingungen einer Creative Commons License veröffentlicht: Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Germany License (abrufbar unter [www.creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/legalcode](http://www.creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/legalcode)). Nach dieser Lizenz dürfen Sie die Texte für nichtkommerzielle Zwecke vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen unter der Bedingung, dass die Namen der Autoren und der Buchtitel inkl. Verlag genannt werden, der Inhalt nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert wird und Sie ihn unter vollständigem Abdruck dieses Lizenzhinweises weitergeben. Alle anderen Nutzungsformen, die nicht durch diese Creative Commons Lizenz oder das Urheberrecht gestattet sind, bleiben vorbehalten.

© VSA: Verlag 2024, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg  
Druck und Buchbindearbeiten: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-96488-227-1

# Inhalt

## EINLEITUNG

Herausgeber\*innenkollektiv 2024

**Kämpfe um Un\_Sichtbarkeit** ..... 7

**ZUSAMMENFASSUNGEN** ..... 15

## POLITIK DES RÄUMLICHEN

Isabel Holle

**»Minding the Gap«**

Literatur und Abwesenheit ..... 27

Charlotte Prauß

**In Kisten von Dar es Salaam nach Göttingen –  
Oder: Wie bewegt sich Wissen?**

Ein Göttinger Botaniker auf »Sammelreisen« in Deutsch-Ostafrika 35

Anton Polsky

**Speaking Walls**

Graffiti and Street Art during the war in Ukraine ..... 51

## ANTISEMITISMUS UND RASSISMUS

Danielle Isler

**Thirty Years of Freedom in South Africa**

Yet Still Not Free? ..... 69

Jakob Ole Lenz

**Christliche Deutschheit als antisemitisches**

**Unifizierungsmoment in der *Deutschen Tischgesellschaft*** ..... 87

Eleonora Roldán Mendívil

**Super-Exploitation and Social Reproduction**

Situating Gender and »Race« in Modern German Capitalism ..... 103

## EMANZIPATION UND UTOPIE

Vincent Streichhahn

**»[S]ind das Parteigenossen, die für gleiches Recht eintreten?«**

Über den proletarischen Antifeminismus als multiple  
Organisationshürde und emanzipatorische Aufbrüche

in der frühen deutschen Arbeiterbewegung . . . . . 119

Eyck Marcus Wendt

**Prozesstheater als politisch-ästhetische Theaterpraxis**

Gericht und Theater in Milo Raus »Die Moskauer Prozesse« . . . . 137

Paul Herden

**Dialektik von Angst und Handeln**

Über das Verhältnis abstrakter versus konkreter Angst

in Hegels Herr-Knecht-Kapitel . . . . . 151

Ji-Young Choi

**Mobilität und Immobilität**

Ein neue Perspektive für eine gewaltlose Radikaldemokratie . . . . 167

## NACHWORT

Marcus Hawel / Sara Khorshidi

**Marginalien zum guten und lebenswerten Leben**

Reflexionen zu Kant, Marx, Adorno und Butler . . . . . 183

**AUTOR\*INNEN & HERAUSGEBER\*INNEN** . . . . . 199

**VERÖFFENTLICHTE DISSERTATIONEN VON STIPENDIAT\*INNEN  
AUS DEN JAHREN 2023–2024** . . . . . 207

**REGISTER »WORK IN PROGRESS«** . . . . . 221

# Einleitung

Herausgeber\*innenkollektiv 2024

## Kämpfe um Un\_Sichtbarkeit

Die letzten Jahre waren in Anbetracht zahlreicher Krisenerfahrungen auch für uns als politische Linke alles andere als leicht: Auf der Weltbühne löst eine Kriegslage die andere ab, begleitet von einem Erstarren des Militarismus, international wie in Deutschland. Hinzu kommt ein Aufschwung der politischen Rechten in einer Bundesrepublik, in der rechtes Denken mittlerweile politischer Konsens zu sein scheint. Es gibt kaum hör- und wahrnehmbare Alternativen zu einer Politik, die vor allem die Schwächsten trifft, sei es durch die rassistische Asylreform oder einen Sparkurs, der unter anderem einen weiteren Sozialstaatsabbau vorantreibt. Linke Perspektiven sind dabei weitgehend unsichtbar. So ist es wohl kaum ein Zufall, dass auch in diesem Jahr vermehrt Kämpfe um Sichtbarkeit geführt werden: Die Teilnahme von über 21.000 Menschen beim *Christopher Street Day* (CSD) in Leipzig war eine Reaktion auf die alltägliche queer- und trans-feindliche Gewalt und die massive Mobilisierung der Neonaziszene gegen den CSD in Bautzen eine Woche zuvor.<sup>1</sup> Andere versuchen, sich dem quasi hegemonial gewordenen Abschiebezeitgeist entgegenzustellen.

Ein Moment dieser rechten Selbstverständlichkeit besteht darin, ausschließende Politik gegen Migrant\*innen immer wieder mit der aktuellen Wohnungsnot zu ›begründen‹. Keine Rede ist dagegen von dem ökonomischen Gegensatz zwischen Mieter\*innen und Vermieter\*innen (was die unmittelbare Mietzahlung betrifft) sowie Arbeitgeber\*innen (was den niedrigen Lohn, der die Miete so unleistbar macht, betrifft). Stattdessen werden ›Bedrohungslagen‹ inszeniert, die Migration für jedes gesellschaftliche Problem verantwortlich machen. Das betrifft alle Mieter\*innen, wenn auch auf unterschiedliche Weise. Sie alle sind nämlich, der Sache nach, in derselben ökonomischen Notlage wie ›der einfache Deutsche‹, dem vonseiten der Rechten noch nicht einmal versprochen werden muss, dass es ihm auch wirklich besser geht, wenn er sich darauf einlässt, die Schuld für seine Lage seinen Mitmenschen – mit nicht-deutschem Pass oder anders klingenden Nachnamen – zu geben.

Doch von derartigen politökonomischen Ausführungen will – hoffentlich nur bis jetzt – kaum jemand etwas hören: Der moderne und

---

<sup>1</sup> Vgl. u. a. die Website des CSD Leipzig: <https://csd-leipzig.de/csd-2024/> (1.11.2024).

im Vergleich zu den letzten Jahrzehnten noch verschärfte Abschiebezeitgeist lässt weder Platz für migrantische Perspektiven noch die Kritik des falschen Scheins eines nationalen ›Wir‹. Denn dieses bleibt, bei aller nationalistischen Einheit, ein Trugschluss: Auch 2024 leben wir in Deutschland nicht in einer ›bunten‹ Marktwirtschaft, sondern vielmehr in einer Klassengesellschaft – was, wenn wir die vielzitierten Nöte von Mieter\*innen, Arbeiter\*innen, Angestellten, Schüler\*innen bedenken, leicht nachzuvollziehen wäre. Die praktischen Auswirkungen dieser falschen Einigkeit sind bekannt: Ausgrenzungsmechanismen nach außen und innen, die nicht bloß Menschen, die beispielsweise als Migrant\*innen oder Wohnungslose stigmatisiert sind, physisch fernhalten, sondern sie auch aus dem öffentlichen Bewusstsein nach und nach entfernen.

Ähnliches lässt sich in Bezug auf historische und nationale Mythenbildungen beobachten: In Retrospektive wird die Bundesrepublik der 1970er Jahre als ›Paradies auf Erden‹ glorifiziert – das dann aber irgendwann in den 1980ern, beginnend mit größer werdenden Einwanderungswellen, ins Gegenteil umgeschlagen sein soll. Von dieser Illusion zehren zahlreiche nationalistische Narrative: Die Remigrationspläne von Rechtsaußen<sup>2</sup> leben von der rassistischen Vorstellung einer vermeintlichen Idylle, die es so nie gab, die aber – ausgerechnet durch brutalste Härte gegen einen Teil der Gesellschaft – ›zurückerobert‹ werden soll. Das beginnt bei Forderungen nach einem härteren europäischen Grenzregime und endet beim politischen Vorhaben, die Staatsbürgerschaft bestimmter Personengruppen mit Fußnoten zu versehen. Dass dieses Spektrum des Rassismus keineswegs erst mit Remigrationsforderungen anfängt, sondern viel früher, und auch nicht bloß die *Alternative für Deutschland* als politisches Subjekt hat, ist ein lohnendes Thema für linke Kritik. Insbesondere deutlich wird das bei den seit Jahren andauernden Diskursen über Flucht und Migration. In diesen werden stets ›Sorgen‹ geschildert, kaum je aber die von Migrant\*innen oder Menschen mit Migrationsgeschichte. Die Selbstverständlichkeit, dass bestimmte Personen als Sündenböcke herhalten und das auch noch still zu ertragen haben, gilt es zu dekonstruieren – dessen nehmen sich unter anderem die Beiträge der Rubrik *Antisemitismus und Rassismus* in diesem Band an.

In aktuellen Protesten gegen die Klimakatastrophe betonen Aktivist\*innen ebenfalls immer stärker den Zusammenhang zur politischen

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu die Recherche von Correctiv: <https://correctiv.org/aktuelles/neue-rechte/2024/01/10/geheimplan-remigration-vertreibung-afd-rechtsextreme-november-treffen/> (1.11.2024).

Ökonomie, während ihnen stur entgegengehalten wird, sie würden ›einfach nur radikal stören‹ wollen. Warum gilt es als radikale Störung, die Frage aufzuwerfen, ob es sinnvoll ist, globale Lebensbedingungen zu zerstören, nur um kapitalistisches Wachstum, von dem ohnehin nur sehr wenige profitieren, zu befeuern? Ist es nicht viel ›störender‹, dass diese Gesellschaft wissenschaftlich sehr genau vorhersagen kann, wie viel an elementaren Lebensbedingungen kaputtgemacht wird, sich aber trotzdem nichts daran ändert? Warum gilt stattdessen das für viele tödliche ›Weiter so‹ als normal?

Endgültig schräg wird es, wenn derartige Bedenken als abgehoben und elitär gekennzeichnet und gegen die ökonomischen Nöte von beispielsweise Bäuer\*innen gehalten werden. Deren Problem ist nicht einfach ›der Klimaschutz‹, sondern die Tatsache, dass viele von ihnen schlicht zu wenig verdienen, um bestimmte Umwelt- und Klimaschutzvorgaben umsetzen zu können. Anstatt diese falsche Dichotomie zwischen dem Schutz der Lebensgrundlagen einerseits und dem Überleben von Bäuer\*innen andererseits zu eröffnen, wäre es an der Zeit, aufzuzeigen, dass Bäuer\*innen darauf angewiesen sind, Arbeit in der Landwirtschaft zu verrichten, die sich – für sie – im Verhältnis zu großen Agrarkonzernen immer weniger lohnt.<sup>3</sup> Das ist wohl die linke Perspektive, die 2024 so bitterlich fehlt und kaum gehört wird: Linke Politik ist nicht die Feier des Verbots, sondern die Emanzipation von den ökonomischen und politischen ›Sachzwängen‹. Es gilt, diese aufzuzeigen – und Alternativen dazu.

In diesem Sinne ist auch Wissenschaft nie unpolitisch: Wenn sie diesen so verbreiteten Ideologien zum Trotz aufzeigt, was diese Welt politökonomisch am Laufen hält, ist sie in der Lage, nachzuweisen, dass bestimmte ›Sachzwänge‹ vielleicht gar keine sind. Unsere Autor\*innen machen, zu verschiedensten Themen, ebendies: Sie schreiben über Un\_Sichtbarkeiten von Personengruppen, Strukturen, Gewalt oder Widerstand und hinterfragen das Selbstverständliche – nicht nur in der deutschen Gesellschaft, sondern in vielfältig verflochtenen globalen Kontexten. Dabei wird vor dem Hintergrund verschiedenster gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse gezeigt, dass die Geschichte des Politischen stets auch eine von ökonomischen und politischen Gegensätzen war. Gezeigt wird, dass die hiesige Ökonomie entgegen aller beschworenen ›sozialen Marktwirtschaft‹ eine der kapitalistischen Aus-

---

<sup>3</sup> Hierfür leistet beispielsweise das Bündnis *Wir haben es satt* einiges: [www.wir-haben-es-satt.de/](http://www.wir-haben-es-satt.de/) (1.11.2024).

beutung ist. All das kann und soll, hoffentlich, klar machen, dass das zurzeit wieder erstarkende hegemoniale Bild über ›unsere‹ Gesellschaft aus normativer Sicht menschenfeindlich und aus faktischer Perspektive verkehrt ist.

Das ist und bleibt der Hoffnungsschimmer und der Grund für linke Politik: Wir wissen, dass nationalistische Mythen nicht bloß bitterböse sind, sondern auf Kosten aller, auch der deutschen Arbeiter\*innen, die sich ihnen anschließen, gehen. Wir wissen, dass die ›soziale Frage‹ eine ist, die alle Lohnarbeiter\*innen betrifft. Deshalb predigen wir hier nicht Verzicht, sondern gemeinsame politische und ökonomische Gegenwehr, die allen nützt. Das ist das entscheidende Angebot linker Politik: Sich nicht darauf einlassen, dass man zwar die Hälfte des Einkommens für die Miete hinblättert, dafür aber ›wenigstens‹ weniger ›Nichtdeutsche‹ in der Nachbarschaft wohnen; dass man in der Rezession ›den Gürtel enger schnallen muss‹, von dem eigenen Arbeitsplatz also recht wenig hat, aber gleichzeitig so tun soll, als wäre dieser, wenn ›Ausländer\*innen‹ ihn besetzen, nichts anderes als eine Wohltat und ein Geschenk von Arbeitgeber\*innen, die damit – egal, wer angestellt wird – immer noch *ihr* Geschäft machen.

Wir wissen auch, dass nichts von alledem besser wird, wenn wir rechten Ressentiments nicht die Stirn bieten und so tun, als würde alles bergab gehen, wenn obendrauf ›christliche Familienwerte‹ nicht geachtet werden. Wir wollen nicht so tun, als wäre diese vermeintlich harmlose Forderung etwas anderes als eine Ansammlung einschneidender und übergriffiger Eingriffe ins Allerprivateste queerer Menschen. Solange all das als ›normal‹ gilt, ist politische Gegenwehr dagegen vor allem eins: notwendig. Denn was sind die ›schönen traditionellen Familienwerte‹ denn wert, wenn sie nichts anderes als ein Korsett der nationalen Sittlichkeit sind, in das sich eingefügt werden muss? Umgekehrt: Was, außer das, fehlt denn irgendjemandem, wenn Schwule, Lesben, Inter- und Transpersonen so leben können wie sonst jeder auch? In diesem Sinne wollen wir dazu ermutigen, all die fast selbstverständlich gewordenen falsche Fragen und Vorannahmen rechter Politik abzuweisen: Die Alternative zwischen sozialer Sicherheit und Einwanderung ist ebenso falsch wie die zwischen Privatleben und offen gelebter *Queerness*. Stattdessen gilt: Auf diese rhetorischen wie politischen Fangfragen soll und muss sich eine linke Alternative nicht einlassen – sondern vielmehr auf die Perspektive einer besseren Welt für alle, die es – mit allen – zu erobern gilt. Ein erster Schritt in diese Richtung ist es, politische Alternativen und alternative Lebensentwürfe sichtbarer werden zu lassen

und das vermeintlich Selbstverständliche so ein wenig zu erschüttern. Auch deshalb handelt dieser Sammelband von Un\_Sichtbarkeiten: Welche Perspektiven werden ausgeblendet? Wie kann dagegen angekämpft werden? Welche strukturellen Gründe für Nicht-Erwähnungen gibt es?

## Politik des Räumlichen

Politische Konflikte um Sichtbarkeiten haben eine notwendig räumliche Komponente, ist der Raum doch zugleich Bedingung und Produkt sozio-kultureller Auseinandersetzungen und Prozesse. Seit dem *spatial turn* steht das Räumliche denn auch zunehmend im Fokus geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschung und eröffnet neue Perspektiven auf gesellschaftliche Realitäten – wie auch die Autor\*innen in diesem Band – ausgehend von den unterschiedlichsten Arten von Räumen.

Das zu fassen, was sich seinem Wesen nach unserer Wahrnehmung entzieht – dieser Herausforderung nimmt sich Isabel Holle in ihrem Aufsatz »Mind the Gap« an. Vom räumlichen Phänomen der Lücke ausgehend, betrachtet sie das »Existente« und das »Gegebene« aus literaturwissenschaftlicher Perspektive und zeigt phänomenologische wie politische Dimensionen der Nicht-Präsenz auf.

Charlotte Prauß widmet sich dem Un\_Sichtbaren sowie dem Raum aus mikrohistorischer Perspektive. Ihr Beitrag »In Kisten von Dar es Salaam nach Göttingen« begibt sich auf die Spuren des Botanikers Albert Peter, beziehungsweise auf die seiner Kisten, in denen er zu Beginn des 20. Jahrhunderts gesammelte Botanica und Ethnographica aus »Deutsch-Ostafrika« nach Europa transportieren ließ. Dabei wird die Kiste selbst zum Raum, der Wissen in- und exkludiert – denn in den Prozessen der europäischen Wissensproduktion verschwinden das Wissen der lokalen Bevölkerung sowie der koloniale Kontext und die Alltäglichkeit der Gewalt.

Der umkämpfte öffentliche Raum steht in Anton Polskys Beitrag, in dem er sich mit *Streetart* während des Krieges in der Ukraine auseinandersetzt, im Fokus. *Streetart*, *Partizaning* und *Graffiti* als sichtbarer Ausdruck des Protests gegen den russischen Überfall auf die Ukraine gewinnen angesichts der massiven Repressionen gegen die Zivilbevölkerung in Russland schnell an Bedeutung. Gleichzeitig instrumentalisieren staatliche Akteure diese Kunstformen immer wieder für ihre eigenen Zwecke. Neben den Erfahrungen von Aktivist\*innen in Russland, der Ukraine und dem Exil beleuchtet Anton auch aktuelle qualitative Studien zu Einstellungen in der russischen Bevölkerung.

## Antisemitismus und Rassismus

Welche Räume für wen zugänglich sind, hängt nicht zuletzt mit gesellschaftlichen Differenzkonstruktionen und Machtverhältnissen zusammen. Die De\_Konstruktion von Rassismus und Antisemitismus setzt ein Sichtbarmachen voraus, sowohl der historisch gewachsenen Strukturen als auch der innerhalb dieser Strukturen marginalisierten Perspektiven und Erfahrungen.

Danielle Isler schreibt in ihrem Aufsatz »Thirty Years of Freedom in South Africa. Yet Still Not Free?« über rassistische Strukturen in Kapstadt und entwickelt das Konzept der »Whitened Spaces«. Durch eine Analyse städtischer und gesellschaftlicher Zugangsbarrieren für verschiedene Gruppen nicht-weißer Menschen in Kapstadt argumentiert Danielle für einen nuancierten Freiheitsbegriff, der zwischen rechtlicher Gleichberechtigung und tatsächlichen Freiheiten, die aufgrund struktureller Ungleichheit nicht für alle Personen gleichermaßen zugänglich seien, unterscheidet.

Jakob Ole Lenz setzt sich in seinem Beitrag mit der *Deutschen Tischgesellschaft* auseinander, an deren Beispiel er die Kontinuität und Zuspitzung des Antisemitismus während des 19. Jahrhunderts ausschnittsweise nachvollzieht. Unter Hinzunahme der Reaktionen des jüdischen Schriftstellers Saul Ascher kommt er zum Schluss, dass die Verbindung ideologischer Vorstellungen aus der deutschnationalen Bewegung und dem Christentum wesentlich dafür war, dass der Antisemitismus zunehmend in die Breite der patriotisch überformten Gesellschaft wirken konnte – und vor diesem Hintergrund auch heute noch ein zentrales Problem bleibt.

Die Beziehungen und strategische Zusammenarbeit feministischer und anti-kapitalistischer Bewegungen in Lateinamerika und Deutschland sind Gegenstand von Eleonora Roldán Mendivils Aufsatz »Super-Exploitation and Social Reproduction. Situating Gender and »Race« in Modern German Capitalism«. Durch diese Linse blickt sie auf die Überausbeutung migrantischer Personen in Deutschland und fragt danach, wie Menschen aus verschiedensten sozialen Positionen dazu angeregt werden könnten, sich für ein gemeinsames sozialistisches Projekt zu engagieren. Mittels der Theorie der Überausbeutung und der Theorie sozialer Reproduktion argumentiert sie hochaktuell, dass »Rasse« und Geschlecht zentrale Faktoren in kapitalistischen Gesellschaften darstellen und somit im Kampf gegen Kapitalismus nicht vernachlässigt werden dürfen – denn nur unter Berücksichtigung subjektiver und doch struk-

turell bedingter Erfahrungen könne ein gemeinschaftliches sozialistisches Ziel verfolgt und erreicht werden.

## Emanzipation und Utopie

Utopie bedeutet nicht zuletzt, etwas denk- und vorstellbar zu machen, das wir in der Gegenwart so schmerzlich vermissen. Realutopische Vision beglei(te)ten Emanzipationsbewegungen stets in ihrem Kampf um Befreiung von Abhängigkeit, Unterdrückung und institutionellen Zuschreibungen. Aber manchmal ist es auch der Blick in die Vergangenheit, der gegenwärtige Bewegungen zu inspirieren vermag.

Vincent Streichhahn nimmt in seinem Beitrag zum proletarischen Antifeminismus in der frühen Sozialdemokratie multiple Organisationshürden in den Blick, die der politischen (Mit-)Organisierung von Frauen entgegenstanden, und erörtert, wie diese schrittweise verringert wurden. Am Ende des Artikels steht die Folgerung – gerade auch im Hinblick auf heutige Kämpfe –, dass linke Bewegungen dann besonders sichtbar sind, wenn sie zusammenarbeiten – so etwa in Form der Arbeiter\*innen- und proletarischen Frauenbewegung zur Jahrhundertwende.

Der Beitrag von Eyck-Marcus Wendt zum theatralen und politischen Potential des Wieder-Spielens politischer Schauprozesse befasst sich mit Theaterstücken, welche die Strukturen politischer Verfolgung offenlegen. Er untersucht, wie durch *Reenactment* nationalistische Feindbildmarkierungen sowie politische Subtexte vermeintlich juristisch-neutraler Prozesse sicht- und fassbar werden können. Theater, so argumentiert er, stellt nicht bloß etwas dar, sondern kann zum Mittel politischer Bildung und Emanzipation werden, insbesondere dann, wenn in interaktiven Spielsituationen vermeintlich Bekanntes wieder-erlebt, neu entdeckt und dadurch kritisch in den Fokus genommen wird.

Hegels *Herr-Knecht-Dialektik* kann und sollte als utopisches Modell gelesen werden. Inwiefern das gelingt, zeigt Paul Herden in seinem Beitrag zur »Dialektik von Angst und Handeln. Über das Verhältnis abstrakter versus konkreter Angst in Hegels Herr-Knecht-Kapitel«. Paul ergründet wie Hegels Unterscheidung zwischen abstrakter und konkreter Angst Handlungsfähigkeit(en) beeinflusst. Freiheit und Identität entstünden, so die Argumentation des Autors, erst in der Anerkennung und Vermittlung mit Anderen. So erkennt der Knecht sich durch seine Arbeit an der Welt und sich selbst, während der Herr passiv bleibt und eine abstrakte Angst entwickelt, da ihm die echte Erfahrung von Handlungsfähigkeit

fehlt. Paul zeigt hier über existenzphilosophische Ansätze, wie Menschen durch Angst und Konflikt hindurch zur Emanzipation finden, um schließlich eine authentische und gleichberechtigte Gesellschaft zu schaffen.

Seinen Abschluss findet der Band mit dem Aufsatz von Ji-Young Choi. Ausgehend von den politischen Theorien von Hannah Arendt, Chantal Mouffe und Judith Butler stellt Ji-Young Überlegungen zur politischen Handlungsfähigkeit im Kontext rechter Gewalt an, die ihre Stärke gerade aus der Immobilität zieht – als eine subversive, gewaltlose und radikaldemokratische Alternative zu bürgerlichen Subjektkonzeptionen. Sie regt so dazu an, Widerstand und politische *Agency* neu zu denken, in Zeiten, in denen diese umso notwendiger sind.

# ZUSAMMENFASSUNGEN



Isabel Holle

**»Minding the Gap«**

**Literatur und Abwesenheit**

Die Begriffe der Lücke, des Abstands, der Leerstelle, stehen in engem Zusammenhang zu dem Begriff der Abwesenheit. Mit ein wenig Hilfe von Jaques Derridas Konzept der Gabe (Falschgeld. Zeit geben I, 1993) und Inger Christensens Gedichtzyklus *alphabet* (1981) ist der Aufsatz neugierig auf die Begegnung mit (fast) Nichts, Nicht-Präsenz und der grundlegenden Differenz zwischen »etwas Gegebenem« und »etwas Existierendem«.

**»Minding the Gap«**

**Literature and Absence**

The concept of the gap is closely related to the concept of absence, as it remains genuinely empty. With a little help from Jaques Derrida's concept of the gift (Counterfeit Money. Given Time I, 1993) and Inger Christensen's cycle of poems *alphabet* (1981), the article is curious about the encounter with (almost) nothing, non-presence, and the fundamental difference between »something given« and »something existing«.

Charlotte Prauß

**In Kisten von Dar es Salaam nach Göttingen – Oder: Wie bewegt sich Wissen?**

**Ein Göttinger Botaniker auf »Sammelreisen« in Deutsch-Ostafrika**

Anfang des 20. Jahrhunderts transportieren Kisten allerhand Sichtbares und Unsichtbares auf »Reisen im Außereuropäischen. Aus mikrogeschichtlicher Perspektive macht der Beitrag Reglementierungen sowie An- und Abwesenheiten von Wissen aus den Kolonien und koloniale Gewalt sichtbar. Als relevanter Teil der Wissensbeschaffung aus den Kolonien für Wissenschaffende aus Europa verschiebt sich mit und in den Kisten, so die These, die Grenze dessen, was zeitgenössisch als wissenswertes Wissen galt.

**In boxes from Dar es Salaam to Göttingen – Or: How does knowledge move?**

**A Botanist from Göttingen on »Collecting trips« to German East Africa**

Boxes transported all sorts of visible and invisible things on »journeys« outside Europe at the beginning of the 20th century. From a micro-historical perspective, this article sheds a light on the regulation, presence

and absence of knowledge from the colonies and colonial power. As a relevant part of the acquisition of knowledge from the colonies for knowledge producers from Europe, the border of what was considered valuable knowledge at the time shifted with and within the boxes.

Anton Polsky

### **Speaking Walls**

#### **Graffiti and Street Art during the war in Ukraine**

With the beginning of the full-scale war in Ukraine, the Russian government has escalated repressions against civil society. The convenient ways of protesting became ineffective and dangerous, and people opposing the war began to use other tactics of sharing their anti-war positions such as graffiti, street art, and *partizaning*. Those promoting and supporting the war, including governmental organizations, also co-opted street art and graffiti techniques and methods such as stencils, stickers, and murals to promote their counter-narratives. Meanwhile, street art and graffiti in Ukraine were also instrumentalized unexpectedly.

### **Sprechende Mauern**

#### **Graffiti und Straßenkunst während des Krieges in der Ukraine**

Mit dem Beginn des Krieges in der Ukraine hat die russische Regierung die Repressionen gegen die Zivilgesellschaft verschärft. Die bisher genutzten Protestformen wurden unwirksam und zunehmend gefährlich, so dass die Kriegsgegner\*innen begannen, ihre Positionen auf andere Weise zu vertreten, etwa durch Graffiti, Street Art und *partizaning*. Die Befürworter\*innen und Unterstützer\*innen des Krieges, darunter auch Regierungsorganisationen, übernahmen ebenfalls Street Art- und Graffiti-Techniken, wie Schablonen, Aufkleber und Wandmalerei, um ihre Gegennarrative zu verbreiten. Mittlerweile wurden auch in der Ukraine Street Art und Graffiti auf unerwartete Weise instrumentalisiert.

Danielle Isler

### **Thirty Years of Freedom in South Africa**

#### **Yet Still Not Free?**

Three decades have passed since the official end of Apartheid and the attainment of ›freedom‹, but South Africa remains a country where racial segregation is the norm rather than the exception, especially in Cape Town. Although de jure freedom from Apartheid has been achieved, de

facto Apartheid is constantly constructed and the majority of the Black population still lives in poverty and undignified conditions. This text examines the relationship between (forms of) freedom, human dignity and Whiteness as an ideology in Cape Town.

### **Dreißig Jahre Freiheit in Südafrika Und doch nicht frei?**

Drei Jahrzehnte sind seit dem offiziellen Ende der Apartheid und der Erlangung der ›Freiheit‹ vergangen, aber Südafrika ist nach wie vor ein Land, in dem die rassistische Segregation eher die Norm als die Ausnahme ist, insbesondere in Kapstadt. Obwohl die Freiheit von der Apartheid de jure erreicht wurde, wird die Apartheid de facto ständig weitergeführt, und die Mehrheit der Schwarzen Bevölkerung lebt immer noch in Armut und unter unwürdigen Bedingungen. Dieser Text untersucht das Verhältnis zwischen (Formen von) Freiheit, Menschenwürde und Weißsein als Ideologie in Kapstadt.

Jakob Ole Lenz

### **Christliche Deutschheit als antisemitisches Unifizierungsmoment in der *Deutschen Tischgesellschaft***

In der *Deutschen Tischgesellschaft* versammelten sich ab 1811 etliche Persönlichkeiten des wissenschaftlichen, kulturellen und politischen Lebens in Berlin. Der dort von romantischen Literaten wie Achim von Arnim und Clemens Brentano vorgetragene Antisemitismus hatte eine für das 19. Jahrhundert neue Qualität und provozierte scharfe publizistische Reaktionen, vor allem vom jüdischen Spätaufklärer und Schriftsteller Saul Ascher. Der Beitrag analysiert Form und Funktion der Judenfeindschaft in der *Tischgesellschaft* und beleuchtet die zeitgenössische Kritik an dieser.

### **Christian Germanness as antisemitic unification within the *Deutsche Tischgesellschaft***

The *Deutsche Tischgesellschaft* gathered several important persons of science, culture and politics in Berlin in 1811. Romantic literati like Achim von Arnim and Clemens Brentano recited text with a new quality of Antisemitism in the early 19th century. This provoked harsh journalistic reactions, especially by Saul Ascher, jewish Maskil and publicist. The article analyzes form and function of the Antisemitism within the *Tischgesellschaft* and illuminates the contemporary criticism.

Eleonora Roldán Mendivil

### **Überausbeutung und soziale Reproduktion**

#### **Zur Situierung von Geschlecht und ›Rasse‹ im modernen deutschen Kapitalismus**

Der Begriff der Überausbeutung wurde verwendet, um die spezifischen Formen der Wertschöpfung zwischen Zentrum und Peripherie in einer modernen kapitalistischen Wirtschaft zu erfassen. Bafta Sarbo und ich benutzen das Konzept der Überausbeutung, um die Formen des modernen Rassismus in Deutschland zu analysieren, wobei wir davon ausgehen, dass der Grad der Überausbeutung von migrantischen Arbeiter\*innen und ihren Nachkomm\*innen zu den Rassismen führt, mit denen sie konfrontiert werden. Noch einen Schritt weiter gehend stellt mein Beitrag die Frage, ob und wie das Konzept der Überausbeutung in ein marxistisches Verständnis der sozialen Reproduktion und der Geschlechterverhältnisse eingebettet werden kann. Anhand statistischer Daten für Deutschland präsentiere ich eine Analyse der Überausbeutung, in deren Mittelpunkt die Frage steht, wie die nationale und internationale Arbeitsteilung geschlechtsspezifische und rassistische Formationen in Deutschland prägt.

### **Super-Exploitation and Social Reproduction**

#### **Situating Gender and ›Race‹ in Modern German Capitalism**

Super-exploitation has been used to comprehend the specific forms of centre-periphery value extraction within a modern capitalist economy. Bafta Sarbo and I use the concept of super-exploitation to analyse the forms modern racism takes in Germany, suggesting that the degree of super-exploitation of immigrant workers and their descendants results in the racisms they will face. Going one step further, my paper asks if and how the concept of super-exploitation can be embedded within a Marxist understanding of social reproduction and gender relations. Making use of statistical data for Germany, I present an analysis of super-exploitation, centring how the national and international division of labour shape gendered and racist formations in Germany.

Vincent Streichhahn

**»[S]ind das Parteigenossen, die für gleiches Recht eintreten?«  
Über den proletarischen Antifeminismus als multiple Organisations-  
hürde und emanzipatorische Aufbrüche in der frühen deutschen Ar-  
beiterbewegung**

Der Beitrag zielt auf eine (Re-)Konzeptualisierung des proletarischen Antifeminismus als multiple Organisationshürde. Nach Darlegung der sozialdemokratischen Positionen zur »Frauenfrage« werden die historischen Bedingungen für die Zurückdrängung des proletarischen Antifeminismus skizziert. Die liberalen Einflüsse sowie Organisationserfahrungen mit Frauen, so die These, bildeten eine entscheidende Voraussetzung für die Entwicklung progressiver Geschlechtervorstellungen in der Sozialdemokratie.

**»Are they party comrades who advocate for equal rights?«  
On proletarian anti-feminism as a multiple organisational barrier and  
emancipatory awakenings in the early German workers' movement**

The article aims to (re-)conceptualise proletarian anti-feminism as a multiple organisational barrier. After outlining the social democratic positions on the »women's question«, the historical conditions for the repression of proletarian anti-feminism are outlined. According to the thesis, the liberal influences and organisational experiences with women formed a decisive prerequisite for the development of progressive gender concepts in social democracy.

Eyck Marcus Wendt

**Prozesstheater als politisch-ästhetische Theaterpraxis  
Gericht und Theater in Milo Raus »Die Moskauer Prozesse«**

In seiner Inszenierung »Die Moskauer Prozesse« verhandelt der Schweizer Regisseur drei Prozesse gegen Künstler\*Innen in Russland noch einmal neu. In dem Anliegen, dieses Theatergericht weder als ›bloßes‹ Theater noch als ›bloß‹ politische Aktion zu verstehen, unternimmt der vorliegende Aufsatz den Versuch, die Frage nach politischer Theatralität zu stellen. Das so umrissene Prozesstheater Raus soll als neue *partage du sensible* und damit als politische Praxis zwischen Recht und Theater verstanden werden.

### **Trial Theatre as Aesthetico-Political Practice**

#### **Law and Theatre in Milo Rau's »The Moscow Trials«**

In his »The Moscow Trials«, Swiss film and theatre director Milo Rau stages three retrials of instances of show trials against artists in modern Russia. In this essay, I propose to neither understand this court show as »mere« theatre, nor as »mere« political action. Rather, the question of a political theatricality, in which Rau's format engages, arises. In this way, I outline an approach of procedural theatre that partakes in a *partage du sensible* and needs to be understood as political *praxis* communicating between law and theatre.

Paul Herden

### **Dialektik von Angst und Handeln**

#### **Über das Verhältnis abstrakter versus konkreter Angst in Hegels Herr-Knecht-Kapitel**

Ausgehend von Hegels Herr-Knecht-Dialektik befasst sich der Beitrag mit dem dialektischen Verhältnis von Angst und Handeln und sucht zu zeigen, dass Angst ein wichtiges *Konstituens* von Handlungsfähigkeit ist. Zentral steht die Behauptung, dass es sich bei der Angst des Herren um abstrakte und bei der des Knechts um konkrete Angst handelt. Erstere entsteht, weil der Herr auf Distanz zur Welt geht und korreliert mit einem liberalen Freiheitsverständnis als negative Freiheit-von. Letztere ist Angst vor Fremdheit und Anstrengung, die sich aus der Vermitteltheit mit der Welt ergibt, aber in der Auseinandersetzung mit der Welt aufgehoben werden kann; sie korreliert mit einem sozialen Freiheitsbegriff als Freiheit-zu.

### **The Dialectic of Fear and Action**

#### **On the Relationship between Abstract versus Concrete Fear in Hegel's Herr-Knecht-Chapter**

Based on Hegel's master-slave dialectic, Paul Herden's contribution deals with the dialectical relationship between fear and action, attempting to show that fear is an important constituent of agency. At the center of his analysis is the assertion that the master's fear is abstract and the servant's fear is concrete. The former arises because the master distances himself from the world, thus correlates with a liberal understanding of freedom as negative freedom-from. The latter is a fear of strangeness and exertion that arises from mediation with the world, but can be overcome in engagement with the world and therefore correlates with a positive concept of freedom as freedom-to.

Ji-Young Choi

### **Mobilität und Immobilität**

#### **Eine neue Perspektive für eine gewaltlose Radikaldemokratie**

Indem die politischen Theorien von Hannah Arendt und Judith Butler skizziert werden, untersucht dieser kurze Beitrag eine neue politische Handlungsfähigkeit und Subjektivität gegen die rechtsextremistische Gewalt. Dabei schlägt der Beitrag statt einer autonomen und tugendhaften – oder mit Chantal Mouffes Worten: »republikanischen« – mobilen Subjektivität eine schwache, aber trotzdem oder gerade deswegen subversive Form der gemeinsamen politischen Subjektivität und Handlungsform vor, nämlich die Immobilität, die uns zu einer gewaltlosen radikalen Demokratie drängt.

### **Mobility and immobility**

#### **A new perspective for a non-violent radical democracy**

Outlining the political theories of Hannah Arendt and Judith Butler, this article explores a new form of agency and subjectivity in response to right-wing extremist violence. Rather than advocating for an autonomous and virtuous – or in Chantal Mouffe's words, »republican« – mobile subjectivity, the article proposes a weak, but nevertheless, or precisely because of this subversive form of collective political subjectivity and agency: namely immobility, which drives us towards a non-violent radical democracy.



# POLITIK DES RÄUMLICHEN



Isabel Holle

## »Minding the Gap«

Literatur und Abwesenheit

Die englische Formulierung *to mind the gap* kommt traditionell als Warnung daher: Wir begegnen ihr an großen Bahnhöfen, wo sie vor dem Abgrund zwischen Bahnsteig und einfahrendem Zug warnt, vor der möglichen Ansteckungsgefahr während Covid-19 – oder auch in Richtlinien zur Literaturrecherche für akademische Arbeiten. *The Gap*, die Lücke, verweist historisch betrachtet in Richtung des Unbekannten, des Unsicheren, oft sogar des Gefährlichen.

Sie erscheint dabei als eine Art Gegenstück zu Anwesendem, ein Dazwischen, das starke Faszination und eine Vielzahl von Affekten von Neugier bis hin zu blankem Entsetzen weckt. Das räumliche Phänomen der Lücke steht in enger Beziehung zu einem Konzept des Nichts, welches das inhärente Problem mit sich bringt, es zu beachten, es zu bedenken (*to mind*), eine geeignete (kognitive) Repräsentation zu finden, da *Es* weitgehend unbestimmt, genuin *leer* bleibt. Es ist daher nicht überraschend, dass diese faktische Leere der Lücke immer auch Assoziationen mit dem Verschwinden und damit letztlich dem Tod hervorruft.

Für Maurice Blanchot ist die literarische Arbeit, insbesondere der kreative Akt des Schreibens von literarischen Texten, grundsätzlich mit dem Tod verwoben. In *Der literarische Raum* (1955) schreibt Blanchot:

»Der Tod ist innerhalb des menschlichen Horizontes nicht das, was gegeben ist, er ist das, was geschaffen werden muss: eine Aufgabe, das, was wir uns aktiv aneignen, was die Quelle unseres Handelns und unserer Beherrschung wird. Der Mensch stirbt, das ist nichts, doch der Mensch *ist* von seinem Tod aus, er bindet sich fest an seinen Tod, mittels einer Verbindung, deren Richter er ist, er *macht* seinen Tod, er *macht* sich sterblich und gibt sich dadurch die Fähigkeit, zu machen und gibt dem, was er macht, seinen Sinn und seine Wahrheit. Die Entscheidung, zu sein ohne zu sein, ist diese Möglichkeit des Todes selbst.«<sup>1</sup>

Das *Werk*, wie Blanchot die Schnittstelle zwischen Lesen, Schreiben und dem poetischen Text nennt, hat einen gemeinsamen Raum mit dem Tod, indem es *Etwas* aus dem reinen Nichts hervorbringt. Beide, der Text und der Tod, erzählen von »der Fähigkeit, auf nichts zu verweisen

---

<sup>1</sup> Maurice Blanchot: *Der literarische Raum* [1955], Zürich 2012, S. 95 [Kursivierungen im Original].

und zurückzukommen«. <sup>2</sup> Für Blanchot ist der zentrale Punkt der literarischen Erfahrung jener, an dem »die Erfüllung der Sprache mit ihrem Verschwinden zusammenfällt«. <sup>3</sup> Aus dieser Perspektive betrachtet hat das Gedicht die besondere Fähigkeit, die »Sprache des stummen Seins« <sup>4</sup> zu sprechen. Aber was ist diese »Sprache des stummen Seins«, oder vielmehr, was ist »stummes Sein«? Blanchots Satz weist auf die ontologische Leere der poetischen Sprache hin, die wir zuvor in Bezug auf die Lücke kennengelernt haben. Diese ontologische Leere ist auch zentraler Gegenstand von Jacques Derridas Werk *Falschgeld – Zeit geben I* (1991). Derrida baut auf Heideggers Sein und Zeit auf, wenn er den deutschen Ausdruck ›Es gibt‹ untersucht:

»In Sein und Zeit (1962) richtet sich Heideggers Aufmerksamkeit auf das Geben oder die Gabe, die in dem *es gibt*\* impliziert sind. Gleich zu Beginn seiner Überlegungen erinnert Heidegger daran, dass die Zeit selbst nichts Zeitliches ist, da sie nichts ist, kein Ding ist. Die Zeitlichkeit der Zeit ist nicht zeitlich, sowenig wie die Nähe nahe oder die Fröhlichkeit fröhlich ist. Er erinnert auch daran, dass das Sein nichts Seiendes, kein Ding ist, und man also weder sagen kann ›die Zeit ist‹ noch ›das Sein ist‹, sondern nur ›es gibt Sein‹\* und ›es gibt Zeit‹\*«. <sup>5</sup>

Derrida webt Heideggers Analyse des ›Es gibt‹ in seinen Begriff der Gabe ein: ›Es gibt‹ zeigt das Präsens, ein Präsentes, ein Präsent (im Sinne von Geschenk) an, das – so betont Jacques Derrida in *Donner le temps (de la traduction)* – etwas anderes bedeutet als ›Es existiert...‹. <sup>6</sup> ›Es gibt...‹ – die landläufig und umgangssprachlich vollkommen konventionalisierte Wendung eben dafür, dass etwas existiert, deutet bei genauerer Betrachtung ein Beziehungs-Geflecht zwischen Gabe, Zeitlichkeit und Sein an, das Derrida zu gewichtigen und unseren alltäglich-intuitiven Konnotationen der Gabe irritierenden Fragestellungen ausbaut: Gibt es Geben? Ist Geben? Was gibt die Gabe? Was zeitigt die Gabe?

›Es gibt ...‹ richtet ein Verhältnis zur Anwesenheit ein, das für Derrida nur in Form des Unmöglichen erscheinen kann. *Présent*, anwesend, *geben* ist die Gabe nur in Form von Vergessen und Nicht-Erscheinen:

<sup>2</sup> Ebd., S. 41.

<sup>3</sup> Ebd., S. 40.

<sup>4</sup> Ebd., S. 37.

<sup>5</sup> Jacques Derrida: *Falschgeld. Zeit geben I* [1991], übersetzt von Andreas Knop und Michael Wetzl, München 1993, S. 33.

<sup>6</sup> Ders.: *Donner le temps (de la traduction)*. Die Zeit (der Übersetzung) geben. In: Georg Christoph Tholen (Hrsg.): *Zeit-Zeichen. Aufschiebe und Interferenzen zwischen Endzeit und Echtzeit*, Weinheim 1990, S. 37–51, hier: S. 44.

jedenfalls existiert die Gabe nicht und präsentiert sich nicht. Wenn sie sich präsentiert, präsentiert sie nicht mehr sich.«<sup>7</sup> Nicht nur lässt die Gabe sich offenbar nicht präsentieren, sie lässt sich schon gar nicht re-präsentieren, zurück-geben. Die Gabe ist »rückkehr-los«<sup>8</sup> und beruht, anders als für Marcel Mauss in *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften* (1990), nie auf Gegenseitigkeit.<sup>9</sup> Die Rück-Gabe, der Tausch (eben auch die Re-Präsentation) sind für Derrida ausgeschlossen. Mehr noch: Die Präsenz der Gabe muss sich der Kenntnisnahme Beteiligten vollends entziehen: »Damit es Gabe gibt, *ist es nötig*, dass der Gabenempfänger nicht zurückgibt, nicht begleicht, nicht tilgt, nicht abträgt, keinen Vertrag schließt und niemals in ein Schuldverhältnis tritt. [...] Er dürfte die Gabe nicht einmal als Gabe anerkennen und wiedererkennen [*reconnaître*].«<sup>10</sup> Die Gabe richtet keine Gegen-Seitigkeit (Leben/Tod), keine Rück-Gabe, kein ökonomisches Tauschgeschäft ein. Sie ist rückkehr-los, kreativ (im doppelten Sinne des Wortes als hervorbringend und spielerisch-poetisch) tätig und entfaltet gerade dort ihre Kraft. Die Gabe gibt unbemerkt, in der Un-Zeit, nicht präsent: »das Leben geben wie den Tod geben.«<sup>11</sup> Sie versöhnt mit der Abwesenheit, *gibt*, ohne präsent zu sein und schützt so den Raum des Nicht-Präsentierbaren, die Öffnung im ökonomischen Zirkel. Was hinterlässt sie? Fast nichts, Spuren ihrer Platzhalter\*innen, Gesten, Zäsuren, Bahnungen, »ein kleines Liedchen«<sup>12</sup>. Es ist fast Nichts nicht nur, weil ihm im Verhältnis zur Form (zum Beispiel dem Zirkel als Form des Tauschs, der Ökonomie) eine parasitäre, eine – im Deleuze'schen Sinn – *kleine* Rolle zukommt, sondern auch, sogar vor allem, weil es sich nicht zu repräsentieren vermag, keine feste Form findet, stets »Irr-Linie« oder »Gebärde«<sup>13</sup> ist. Anders gesagt: »Eine Gabe könnte nur möglich sein, Gabe kann es nur geben in dem Augenblick, wo ein Einbruch in den Kreis stattgefunden haben wird: in dem Augenblick, wo jede Zirkulation unterbro-

<sup>7</sup> Ebd., S. 41.

<sup>8</sup> Derrida 1993, S. 17.

<sup>9</sup> Derridas Kritik an Mauss' Gabe-Konzept lässt sich mit: »Diese Problematik der Differenz zwischen ›die Gabe existiert‹ und ›es gibt Gabe‹ (s.o.) wird von Mauss an keiner Stelle entfaltet oder auch nur angeschnitten.« (Derrida 1990, S. 44) verkürzt, aber prägnant zusammenfassen.

<sup>10</sup> Derrida 1993, S. 24.

<sup>11</sup> Ders. 1990, S. 41.

<sup>12</sup> Gilles Deleuze; Félix Guattari: *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie* [1980], übersetzt von Gabriele Ricke und Ronald Voullié, Berlin 2007, S. 425.

<sup>13</sup> Ebd.

chen gewesen sein wird, und zu der Kondition dieses Augenblicks.«<sup>14</sup> Die Gabe wird an dem Punkt also zu einer Form der Unterbrechung, die hegemoniale Strukturen aufbricht und so, ganz subtil, einen Ort schützt, der in einer Welt der Präsenz, der Anwesenheit und ökonomischen Logik mindestens bedroht wenn nicht gar unmöglich ist.

Jene Unterbrechung, quasi eine Lücke, *a gap*, ist genau der Ort, an dem nichts präsentiert wird, nichts repräsentiert werden kann – ein gegebenes Fast-Nichts. In diesem Sinne möchte ich einen ersten Blick auf Inger Christensens Gedichtzyklus *alphabet* aus dem Jahr 1981 werfen. Christensens *alphabet* ist in einer festen Reihenfolge der Fibonacci-Zahlenfolge verfasst, in der jede Zahl gleich der Summe der beiden vorhergehenden Zahlen ist: 0, 1, 1, 2, 3, 5, 8, 13 und so weiter. Damit beschreibt die Fibonacci-Folge eine Formel von außergewöhnlichem Wachstum – denn die vierzehnte Zahl in der Folge ist bereits 233.

Im Folgenden möchte ich mir die beiden ersten Versgruppe der Sequenz elf von Christensens Zyklus genauer ansehen, die aus 144 Versen besteht, was der Nummer elf in der Fibonacci-Folge entspricht. Da ich die deutsche mit der englischen Übersetzung vergleichen werde, sind hier beide Versionen hintereinander zitiert:

»die liebe gibt es, die liebe gibt es  
so selbstvergessen deine hand in meine geschmiegt wie  
ein junges, und der tod unmöglich zu erinnern,  
unmöglich zu erinnern wie ein unverlierbares  
leben, so leicht wie mit einer chemischen bewegung  
über kammgras und felsentauben hin, alles,  
verlorengeht verschwindet, unmöglich zu erinnern daß  
scharen die es hier und da gibt von entwurzelten

menschen, haustieren und hunden verschwinden;  
tomaten, oliven verschwinden, die bräunlichen  
frau, die sie ernten, welken verschwinden,  
während der erdboden vor übelkeit stäubt, ein pulver  
aus blättern und beeren, und die blütenknospen des kapernbuschs  
niemals gesammelt, in salz eingelegt  
und gegessen werden; doch bevor sie verschwinden, bevor wir  
verschwinden, eines abends wenn wir zu tisch sitzen mit  
etwas brot, ein paar fischen ohne geschwüre und wasser

---

<sup>14</sup> Derrida 1993, S. 19.

das mit schläue zu wasser verwandelt worden ist, verläuft  
einer der tausend historischen kriegspfade plötzlich  
quer durch das zimmer, du stehst auf, die grenzen,  
die grenzen gibt es, die straßen, das vergessen  
[...]«<sup>15</sup>

*»love exists, love exists  
your hand a baby bird so obliviously tucked  
into mine, and death impossible to remember,  
impossible to remember how inalienable  
life, as easily as chemicals drifting  
over the knotgrass an rock doves, all o fit  
is lost, vanishing, impossible to remember that  
there and there flocks of rootless*

*people, livestock, dogs exist, are vanishing;  
tomatoes, olives vanishing, the brownish  
women who harvest them, withering, vanishing,  
while the ground is dusty with sickness, a powder  
of berries and leaves, and the buds oft he caper  
are never gathered, pickeld with salt  
and eaten; but before they vanish, before we  
vanish, one evening we sit at the table with  
a little bread, a few fish without cankers, and water  
cleverly turned into water, one of  
history's thousands of war paths suddenly  
crosses the living room, you get up, limits,  
given limits exist, streets, oblivion  
[...]«<sup>16</sup>*

Was im Vergleich der beiden Übersetzungen direkt in der ersten Stro-  
phe des Gedichts auffällt, ist die Spannung zwischen »die liebe gibt es«  
und »love exists« (eine andere mögliche Übersetzung wäre: »love is gi-  
ven« oder, grammatikalisch noch etwas weiter gedehnt, »love gives it«).

---

<sup>15</sup> Inger Christensen: alfabet / alphabet [1981], übersetzt von Hanns Grössel, Münster 2022, S. 63.

<sup>16</sup> Inger Christensen: alphabet [1981], übersetzt von Susanna Nied, Hexam 2000, S. 26f.

Während die deutsche Version alle Facetten der Derrida'schen Gabe aufzeigt und an Heideggers ›Es gibt‹ erinnert, bleibt die englische Version beim Begriff ›to exist‹. Das deutsche ›die liebe gibt es‹ schimmert und transportiert ambivalente Botschaften von Liebe als Gabe, als etwas ›Gebendes‹. Liebe erscheint als etwas Gegenwärtiges und doch schwer Fassbares, schließlich heißt es nicht ›Liebe wird empfunden‹ oder ›Liebe wird empfangen‹, sondern Liebe ist etwas *Gegebenes*. ›Love exists‹ hingegen bleibt bei einer nüchterneren Interpretation und kappt die Verbindung zur Derrida'schen Gabe. Betrachtet man den weiteren Verlauf und die syntaktische Struktur des Gedichts, wird deutlich, dass die eingangs erwähnte Anwesenheit (oder Gabe?) der Liebe zu immer kürzer werdenden Aufzählungen ins Vergessen führt (»so selbstvergessen deine hand in meine geschmiegt wie / ein junges, und der tod unmöglich zu erinnern«), die letztlich nichts anderes als das Verschwinden zum Gegenstand haben: »menschen, haustieren und hunden verschwinden; / tomaten, oliven verschwinden, die bräunlichen / frau, die sie ernten, welken verschwinden«.<sup>17</sup>

Beginnend mit dem großen Auftakt von nichts Geringerem als Gegenwart und Sein (»die liebe gibt es«) führt das Gedicht hinab ins Vergessen, Vergehen, ins Fast-Nichts. Was die Fibonacci-Folge auf formaler Ebene so ungestüm ins Wachstum treibt, wird im Verlauf des Gedichts auf semantischer Ebene von Vers zu Vers geringer, wird vergessen und geht verloren. Das Vergessen als Grundbedingung der Gabe wird in Christensens Gedicht also unmittelbar eingelöst. In *Falschgeld – Zeit geben I* schreibt Derrida:

»Und doch sagen wir ›Vergessen‹ und nicht nichts. Denn obwohl es nichts zurücklassen darf und alles auslöschen muss [...], darf dieses Vergessen, dieses Vergessen der Gabe keine bloße Nicht-Erfahrung, kein bloßes Nicht-Erscheinen sein [...]. Damit es ein Ereignis (wir sagen nicht: einen Akt) der Gabe gibt, muss sich etwas zutragen, und zwar in einem Augenblick, der ganz gewiss nicht zur Ökonomie der Zeit gehört, [...] so dass dieses Vergessen, ohne etwas Präsenzes, Präsentierbares, Bestimmbares, Sinn- oder Bedeutungsvolles zu sein, doch nicht nichts ist. [...] Damit es Vergessen in diesem Sinne gibt, muss es Gabe geben. Die Gabe wäre so die Bedingung [condition] des Vergessens.«<sup>18</sup>

Wachsen und Vergehen, zwischen An- und Abwesenheit, zwischen einer Gabe und ihrer Unkenntlichkeit werden hier zu sehr engen Nach-

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Derrida 1993, S. 29.

barn, vielleicht sogar zu Verbündeten, die voneinander abhängig sind. Eine der vielen Stärken dieses Gedichts liegt meines Erachtens nach in dieser Reflexion der Darstellbarkeit des ›Gegebenen‹ oder besser, des ›Bewahrens von Gegebenen‹ – beides unmöglich in Derridas Konzept der Gabe und Blanchots gemeinsamem Raum des Werks und des Todes. Diese Beziehung zwischen der Gabe, der Abwesenheit, der Nicht-Darstellbarkeit und dem Beinahe-Nichts (das *nicht* Nichts ist) ist eben jener Unterschied zwischen etwas Gegebenem und etwas Existierendem. »Betrachten wir von neuem das Gedicht: Was könnte wirklicher sein, was evidenter? Und die Sprache selbst ist in ihm ›erhellende Evidenz‹. Diese Evidenz zeigt jedoch *nichts* und *ruht auf nichts*, ist das Unfassbare in Bewegung.«<sup>19</sup>

Der Gabe kommt damit auch eine explizit politische Funktion zu, sie ließe sich vielleicht sogar als Konzept von Gegen-Hegemonie *par excellence* lesen: Sie nimmt einen Bereich in den Blick, der sich dem Sehen, der eigenen Kenntnis und der Hegemonie des Präsenten grundsätzlich entzieht und damit stets ohne Repräsentation verbleibt und so in Vergessenheit zu geraten droht; *to mind the gap* ist eben, wie zu Beginn festgestellt, mindestens unheimlich, vielleicht sogar unmöglich. Wir haben die Lücke, *the gap*, und mit ihr die Gabe als Phänomene grundlegender Abwesenheit kennengelernt, die dennoch nicht Nichts sind. Geworfen wurde mit Inger Christensen ein Blick in die Leerstellen, die Lücken zwischen Wachsen und Verblässen: Eine vielversprechende Einsicht in das politische und subversive Potenzial des Abwesenden, das sich zwar nicht (re)präsentiert, und dennoch – ungesehen, fast verschwunden und dennoch kritisch – wirkt.

---

<sup>19</sup> Blanchot 2012, S. 40 [Hervorhebungen durch I. H.].



Charlotte Prauß

# In Kisten von Dar es Salaam nach Göttingen – Oder: Wie bewegt sich Wissen?

Ein Göttinger Botaniker auf »Sammelreisen«  
in Deutsch-Ostafrika

In seinem Forschungsbericht aus dem Jahr 1929 beklagte sich der Göttinger Botanik-Professor Albert Peter darüber, dass er einige seiner »besonders wertvollen [botanischen] Materialien«, die er noch nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 in Deutsch-Ostafrika (heute: Tansania sowie Teile Burundis und Ruandas) gesammelt hatte, nicht mit in das dortige Biologisch-Landwirtschaftliche Forschungsinstitut Amani (im heutigen Tansania) nehmen konnte.<sup>1</sup> »Aus Mangel an Trägern« musste er »24 Kisten mit Herbarien, zahlreiche Pakete und Ballen mit Museums-Gegenständen [...] in englischer Hand geöffnet und ungeschützt im Zollschuppen von Daressalam« zurücklassen. Diese in »englischer Hand« verwahrten Kisten, in denen sich Persönliches sowie – salopp gesagt – allerhand Wissenschaftliches befand, nach dem Ersten Weltkrieg nach Göttingen zu bringen, sollte einen erheblichen außenpolitischen Aufwand nach sich ziehen.<sup>2</sup> Ihre Heranschaffung war für den Botanik-Professor jedoch unabdingbar: Das auf dem afrikanischen Kontinent zusammengetragene Material von verschiedenen Pflanzen stellte den Ausgangspunkt für die pflanzengeographische und pflanzen-systematische Wissensproduktion Albert Peters in Göttingen dar.<sup>3</sup>

Wissen<sup>4</sup> gelangte mit Albert Peter und seinen europäischen Begleitern von Göttingen nach Deutsch-Ostafrika, und kam – sei es durch

---

<sup>1</sup> Albert Peter: Flora von Deutsch-Ostafrika. Zusammenstellung der in Deutsch-Ostafrika beobachteten farnartigen Gewächse und Blütenpflanzen mit Literatur-Nachweisen, Angabe der Verbreitung auf der Erde und Bestimmungstabellen, Berlin 1929-1938, S. 3. Ich danke den beiden Redakteur\*innen meines Textes für die Anmerkungen und Hinweise zum Weiterdenken.

<sup>2</sup> Vgl. dazu die Korrespondenz zwischen Peter, dem Reichskolonialamt und dem Auswärtigen Amt in BArch R 1001/8621, pag. 85 bis 94.

<sup>3</sup> Vgl. Peter 1929–1938.

<sup>4</sup> Im Folgenden verwende ich einen sehr breiten und offenen Wissensbegriff, den Philipp Sarasin in seinem Aufsatz zusammenfassend auf den Punkt gebracht hat. Neben »Wissenssystemen als Ordnungen von tendenziell rational begründeten, empirisch überprüfbareren Hypothesen und Theorien« reihen sich *belief systems* und Kunst. Sarasin führt aus, dass »[d]iese Unterscheidung, [...] idealtypisch und daher in praxi eigentlich insofern unzulässig [ist], als sich [...] die drei Dimensi-

die Erfahrung auf den Expeditionen, sei es durch gesammelte Botanica oder Ethnographica – aus den Kolonien nach Göttingen zurück.<sup>5</sup> Dabei wird deutlich: Wissen zirkuliert durch Akteur\*innen und Dinge über Staats- und Gedankengrenzen hinweg.<sup>6</sup> In den letzten Jahrzehnten haben zahlreiche Publikationen insbesondere aus den *postcolonial studies* auf Verflechtungen und Zirkulationen<sup>7</sup> von Wissen hingewiesen und diese eindrücklich an verschiedenen Beispielen sichtbar gemacht.<sup>8</sup> Der vorliegende Aufsatz ergänzt diese Arbeiten um die Ebene des Transports und der Verarbeitung eben jenes gesammelten Wissens.

Es entspricht der zeitgenössischen Logik, dass in den europäischen Kolonien alles Mögliche gesammelt wurde, um in Europa für die Wissenschaft zur Verfügung gestellt zu werden. Dort wurden die herangeschafften Dinge, Menschen, *human remains* oder Entitäten geordnet, klassifiziert und systematisiert, um zwischen dem Eigenen und dem Anderen zu unterscheiden und so das koloniale Projekt zu legitimieren.<sup>9</sup>

---

onen bekanntlich vielfach überlagern«. Philipp Sarasin: Was ist Wissensgeschichte? In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Jg. 36, Nr. 1, 2011, S. 158–172, hier: S. 165f. [Kursivierungen im Original].

<sup>5</sup> Vgl. Peter 1928–1939; Albert Peter: Wasserpflanzen und Sumpfgewächse in Deutsch-Ostafrika (= Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Mathematisch-Physikalische Klasse, Neue Folge Bd. XIII, 2), Berlin 1928. Siehe auch einen Vortrag von Peter zu seiner Reise von 1913 bis 1919, der in seiner Konzeption handschriftlich in seinem Nachlass überliefert ist, vgl. SUB Cod. Ms. A. Peter 21.

<sup>6</sup> Vgl. Ann Laura Stoler; Frederick Cooper: Between Metropole and Colony. Rethinking a Research Agenda. In: Dies. (Hrsg.): Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World, Berkeley 1997, S. 1–56.

<sup>7</sup> Zur Kritik an den Begriffen vgl. Stefanie Gänger: Circulation. Reflections on Circularity, Entity, and Liquidity in the Language of Global History. In: Journal of Global History, Jg. 12, Nr. 3, 2017, S. 308–318.

<sup>8</sup> Vgl. dazu für den deutschen Kontext zusammenfassend den Sammelband Rebekka Habermas; Alexandra Przyrembel (Hrsg.): Von Käfern, Märkten und Menschen, Kolonialismus und Wissen in der Moderne, Göttingen 2013; insbesondere dies.: Einleitung. In: Ebd., S. 9–24; Harald Fischer-Tiné: Pigdin Knowledge. Wissen und Kolonialismus, Zürich 2013.

<sup>9</sup> Vgl. dazu Rebekka Habermas: Rettungsparadigma und Bewahrungsfetischismus: Oder was die Restitutionsdebatte mit der europäischen Moderne zu tun hat. In: Thomas Sandkühler; Angelika Epple; Jürgen Zimmerer (Hrsg.): Geschichtskultur durch Restitution? Ein Kunst-Historikerstreit, Wien 2021, S. 79–100. Zeitgenössisch vgl. dazu Felix von Luschan: Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte. In: G[eorg] von Neumayer (Hrsg.): Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen, 2. Bd., 3. völlig umgearbeitete und vermehrte Aufl., Hannover 1906, S. 1–123, hier S. 3.

Wie kam jedoch Wissen im Fall Albert Peters über die Flora aus Teilen des Gebietes der Kolonie Deutsch-Ostafrika nach Göttingen und somit auch nach Europa? Welches Wissen gelangte auf dem afrikanischen Kontinent in die Kisten? Welches Wissen kam in Europa aus den Kisten wieder heraus? Und: Wer füllte die Kisten? Im folgenden Beitrag werde ich mich aus einer mikrohistorischen Perspektive diesen Fragen annähern. Am Beispiel der Kisten Albert Peters will ich zeigen, dass die Bewegung von Wissen aus den Kolonien für die universitäre Lehre und Forschung in der Heimat zum einen von An- und Abwesenheiten abhing. Zum anderen – und das wird am Inhalt der Kisten deutlich – unterlag das darin transportierte Wissen einer Veränderung in seiner Materialität.

### **In vielen Kisten – Oder: Der Wissenstransport über imperiale Infrastrukturen**

Für den Göttinger Botaniker Albert Peter war es eine große Anstrengung seine Kisten nach dem Ersten Weltkrieg aus der nun ehemaligen deutschen Kolonie Ostafrika nach Göttingen zu bringen. Erst nach mehreren Einlassungen vom Auswärtigen Amt bei der britischen Mandatsverwaltung wurden die bis 1919 in Ostafrika liegenden Kisten zunächst nach Liverpool, dann nach Hamburg und von dort aus weiter nach Göttingen transportiert.<sup>10</sup> In diesen lag nicht nur Wissen aus der ehemaligen deutschen Kolonie in Form von Herbarbögen, Holzproben, ethnologischen Objekten und Notizen – vielmehr transportierten die Kisten selbst Ordnungs- und Wissenspraktiken.<sup>11</sup>

Staffan Müller-Wille hat am Beispiel von Carl von Linnés Herbarschrank gezeigt, inwiefern Aufbewahrungsobjekte einen Anteil an europäisch-akademischer Wissensproduktion hatten.<sup>12</sup> Für Müller-Wille stellt »die Fixierung von Taxonomien bei gleichzeitiger Mobilisierung der

---

<sup>10</sup> Vgl. Brief von Peter an Walter Busse, Moritz Büsgen vom 19.11.1919. In: SUB Cod. Ms. A. Peter 37. Einige der Kisten, die im Depot von Dar es Salaam lagerten, konnten aufgrund der weltwirtschaftlichen Situation nicht nach Göttingen geschafft werden, vgl. hier Schreiben von Peter an das Kultusministerium vom 30.8.1923. In: UniA Gö, Kur. 11007 (Personalakte Peter).

<sup>11</sup> Vgl. dazu u. a. Anke te Heesen; Anette Michels (Hrsg.): auf/zu. Der Schrank in den Wissenschaften, Berlin 2007.

<sup>12</sup> Vgl. Staffan Müller-Wille: Carl von Linnés Herbarschrank. Zur epistemischen Funktion eines Sammlungsmöbels. In: Anke te Heesen; E. C. Spray (Hrsg.): Sammeln als Wissen, Göttingen 2001, S. 22–38.

Dinge keinen Widerspruch dar«. Vielmehr zeichnete »sich gerade erst mit der permutativen Bewegung, die Sammlungsstücke unter den Händen von Naturhistorikern vollführten, die Umrisse der klassischen taxonomia ab«. <sup>13</sup> So war »Linnés Herbarschrank [...] nicht dazu da, die gesammelten Herbarblätter in eine endgültige und fixe Anordnung zu bringen [...]. Er war vielmehr darauf angelegt, einen ständigen Strom von Sammlungsmaterial auffangen und in Bewegung halten zu können.« <sup>14</sup> Anders als Linnés Herbarschrank, in dem Herbarbögen beweglich blieben, um in den fixierten Taxonomien offen und flexibel für noch nicht »Entdecktes« zu sein, transportierten und bewegten die Kisten für Albert Peter in einem rein praktischen Sinn Dinge zur Wissensproduktion: Einerseits in die Kolonie hinein, andererseits aus der Kolonie heraus. So mussten die Mengen an »Herbariumspapier« – für die zweite Expedition weit mehr als 15.000 Bögen <sup>15</sup> – sowie die Massen an »Konservierungsflüssigkeiten, Gefäße verschiedener Art in grosser Zahl, photographische Apparate nebst Zubehör und die für die Aufnahmen benötigten Platten« <sup>16</sup> ins »Feld« gebracht werden. Auch bestand zeitgenössisch die Notwendigkeit, die dort gesammelten und konservierten Pflanzen, Hölzer oder Samen, die gemachten Notizen und die angefertigten Fotografien aus Kigoma, Urundi oder Usambara heraus an den Göttinger Schreibtisch zu schaffen. Damit waren die Kisten effektiv an der Wissensbeschaffung beteiligt. Sie ermöglichten sie geradezu, beschränkten sie jedoch auch durch ihre Größe und in gewisser Weise durch ihr Gewicht. Sie wurden teilweise auf Zügen transportiert, mussten jedoch den größten Teil durch das »Pori« <sup>17</sup> von der lokalen Bevölkerung getragen werden; und hier kommt es nicht von ungefähr, dass Peter den swahelischen Begriff für »Wild« in seinen Vorträgen und Reiseberichten in Deutschland nutzte und sich damit als Kenner, ja als Experte der ostafrikanischen Verhältnisse stilisierte. Damit sind die Kisten nicht nur Dinge, die Wissen be-

---

<sup>13</sup> Ebd., S. 23.

<sup>14</sup> Ebd., S. 26f.

<sup>15</sup> Vgl. Schreiben von Peter an die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen vom 14.12.1925 aus Dodoma (ehem. Deutsch-Ostafrika). In: UniA Gö, Kur. 11007 (Personalakte Peter).

<sup>16</sup> Abschrift eines Schreibens von Peter an den Kurator der Universität Göttingen vom 7.4.1913. In: UniA Gö, Kur. 11007 (Personalakte Peter).

<sup>17</sup> Vgl. dazu bspw. Albert Peter: Zwei Expeditionen nach Deutsch-Ostafrika 1913/19 und 1925/26. In: Koloniale Rundschau. Zeitschrift für koloniale Wirtschaft, Völker- und Länderkunde, Nr. 2 u. Nr. 3, 1927a, S. 33-42 u. S. 65-74, hier: S. 41 und S. 67.

Abb. 1: Transportkiste von der 2. Expedition Albert Peters nach Deutsch-Ostafrika 1925/26



Inventarnummer XX\_000037, Pharmakognostische Sammlung, Universität Göttingen  
Foto: Nikos Wallburger, 2018

wegen, sondern auch Dinge, die Wissen »machen« und Dinge, an denen die Alltäglichkeit der kolonialen Gewalt zum Ausdruck kommt.<sup>18</sup> Ob, und wenn ja, wie viel Widerstand unter den bis zu 80 tragenden Personen auf den beiden Expeditionen Peters zu Tage trat, kann anhand der überlieferten europäischen Quellenlage nicht nachvollzogen werden.<sup>19</sup>

Die zwei sich heute in der Pharmakognostischen Sammlung der Universität Göttingen befindenden Holzkisten<sup>20</sup> der zweiten Expedition von 1925/26 geben eine Größe von 35 x 49 x 36 Zentimetern an.

<sup>18</sup> Vgl. Sonja Malzner; Anne D. Peiter: Einleitung. Der Träger. In: dies. (Hrsg.): Der Träger. Zu einer »tragenden« Figur der Kolonialgeschichte, Bielefeld 2018, S. 11–29, hier: S. 15–17.

<sup>19</sup> Zu der Anzahl der tragenden Personen vgl. Albert Peter: Die A. Peter=Expedition nach Afrika 1925/26. In: Universitätsbund Göttingen. Mitteilungen, Jg. 8, Nr. 2, 1927b, S. 1–34, hier: S. 14. Peter berichtet von keinerlei Aufständen, vgl. die jeweiligen Reiseberichte: Peter 1927a und Peter 1927b.

<sup>20</sup> Vgl. die Einträge zu den »Transportkisten von 2. Ostafrika-Expedition Albert Peter« mit den Inventarnummern XX\_000037 und XX\_000183 im Bestand der Pharmakognostischen Sammlung im Sammlungsportal der Universität Göt-

Was in ihnen genau transportiert wurde, ist nicht überliefert. Geht man von der Provenienz der Kisten aus, waren es höchstwahrscheinlich in Alkohol konservierte Proben in Glasbehältern. Albert Peter schaffte in den knapp 100 Kisten insgesamt über 47.000 Herbarnummern, rund 200 Lebendpflanzen, Holz- wie konservierte Pflanzen, Samenproben und knapp 100 Ethnographica in seinen zwei Expeditionen über den Hafen von Dar es Salaam in sein Arbeitszimmer und in den Botanischen Garten nach Göttingen.<sup>21</sup> Ob Transportkisten aus anderem Material jenseits von Holz Teil der Peter'schen Expeditionen waren, ist aus finanziellen Gesichtspunkten eher zu bezweifeln. Auch, ob alle Kisten aus der Heimat in die Kolonie mitgenommen oder einige nach Bedarf vor Ort angefertigt wurden, wie es im Tiertransport durchaus üblich war,<sup>22</sup> ist nicht zu rekonstruieren.

Neben der Bewegung von Wissen und der kolonialen Gewalt während des Transports zeigt sich eine gewisse Fragilität der Wissens-Dinge an den Kisten. Peter schützte sie in doppelter Hinsicht: Zum einen sehr sichtbar durch ein Schloss,<sup>23</sup> zum anderen und eher unsichtbar behandelte Peter die Kisten mit »Kampher oder Naphtalin vor Insektenbefall«<sup>24</sup> vor der Einlagerung in Dar es Salaam. Dass beide Maßnahmen keine Garantien dafür waren, dass das Gesammelte nicht doch noch verlustig ging, zeigt einerseits Peters Reisebericht in der *Kolonialen Rundschau*. Hier schreibt er, einige Kisten in Dar es Salaam seien »verbrannt« worden, angeblich weil Insekten die Sammlungen zerstört hätten.<sup>25</sup> Ebenso war die unsachgemäße Lagerung der Kisten in Dar es Salaam, Liverpool und

---

tingen, online unter: [https://sammlungen.uni-goettingen.de/objekt/record\\_naniweb\\_462600/](https://sammlungen.uni-goettingen.de/objekt/record_naniweb_462600/) (20.2.2024) sowie [https://sammlungen.uni-goettingen.de/objekt/record\\_naniweb\\_463223/7/-/](https://sammlungen.uni-goettingen.de/objekt/record_naniweb_463223/7/-/) (20.2.2024). Diese werden heute im *Forum Wissen* in Göttingen ausgestellt. Vgl. zu den Kisten als Ausstellungsobjekte und der Reise Peters: Hannah Stieglitz: Koloniales Wissen aus der Kiste. Albert Peters Sammelreisen im kolonialisierten Ostafrika. In: Marie Luisa Allemeyer; Joachim Baur; Christian Vogel (Hrsg.): Räume des Wissens. Die Basisausstellung im Forum Wissen Göttingen, Göttingen 2022, S. 250–253.

<sup>21</sup> Vgl. Peter 1929-1938, S. 6; Peter Fuchs; Gundolf Krüger (Hrsg.): Verzeichnis der Völkerkundlichen Sammlungen des Instituts für Völkerkunde der Georg-August-Universität zu Göttingen. Teil IV: Afrika, Göttingen 1993, S. 184–273.

<sup>22</sup> Vgl. die Forschungsprojekte von Annika Dörner (Tiere handeln. Mensch-Tier-Verhältnisse zwischen dem Horn von Afrika, Deutschland und der Welt; Erfurt) und Charlotte M. Hoes (Globaler Tierhandel; Göttingen).

<sup>23</sup> Vgl. die Abbildungen der beiden Kisten im Sammlungsportal.

<sup>24</sup> Peter 1927a, S. 41.

<sup>25</sup> Ebd., S. 42.

Rotterdam für den Erhalt der von Peter produzierten und konservierten Wissens-Dinge<sup>26</sup> überaus schädlich.<sup>27</sup> Andererseits hielt auch das angebrachte Schloss Eindringlinge nicht ab: Peter beklagte in einem Brief an Walter Busse, seines Zeichens Regierungsrat im Referat für Land- und Forstwirtschaft im Reichskolonialamt, im November 1919 den schlechten Zustand der »endlich« in Göttingen angekommenen Kisten, an denen Schlösser und Bretter zerstört wurden.<sup>28</sup>

Dieser (Teil-)Verlust der Kisten selber und deren Inhalt im Speziellen – und das damit einhergehende Scheitern des Sammelprozesses an sich – diente Albert Peter als Argument dafür, die Forschungsreise in dieselbe Region – nun englisches Mandatsgebiet<sup>29</sup> – fünf Jahre später zu wiederholen. Rückblickend schreibt Peter: »Ich hatte den Plan gefaßt, vor allen Dingen meine Verluste dadurch auszugleichen, daß ich längs der Zentralbahn ganz allmählich bis zum Tanganyikasee fortschritte und von Kigoma aus meine Reise vom Jahre 1914 wiederholte; denn die verlorenen Sammlungen waren in den genannten Gegenden entstanden.«<sup>30</sup>

Für Historiker\*innen heute sind die Kisten ebenfalls aufschlussreich: Sie geben Auskunft über Transportwege und die genutzte Infrastruktur. Durch Aufschriften und Etiketten wird sichtbar, dass Albert Peter 1926 von Dar es Salaam mit der Deutschen Ost-Afrika-Linie nach Hamburg 1. Klasse zurückreiste.<sup>31</sup> Er nutzte dabei – auch das wird an den Kisten deutlich – in Afrika wie in Europa Eisenbahnen, wie die Tanganjika Railways oder die Deutsche Reichsbahn, zum Transport.<sup>32</sup>

---

<sup>26</sup> Ich verstehe die Wissens-Dinge in der Anlehnung an das Konzept des epistemischen Dings. Vgl. dazu Hans-Jörg Rheinberger: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Göttingen 2001 [engl. Erstausgabe 1997]. Zu Wissens-Dingen vgl. Anita Hermannstädter; Ina Heumann; Kerstin Pannhorst, *Fisch und Wissensding. Zur Bedeutung naturkundlicher Objekte*. In: dies. (Hrsg.), *Wissensdinge. Geschichten aus dem Naturkundemuseum*, Berlin 2015, S. 10–25, hier S. 17.

<sup>27</sup> Vgl. u. a. Schreiben von Peter an das Reichskolonialamt vom 9.5.1919. In: BAArch R 1001/8621, pag. 87 und Peter 1929–1938, S. 3.

<sup>28</sup> Vgl. Brief von Peter an Walter Busse (Reichskolonialamt) vom 19.11.1919. In: Cod. Ms. A. Peter 37, pag. 1.

<sup>29</sup> Zum völkerrechtlichen Ende der deutschen Kolonialgebiete vgl. Caroline Authaler: *Das völkerrechtliche Ende des deutschen Kolonialreichs. Globale Neuordnung und transnationale Debatten in den 1920er Jahren und ihre Nachwirkungen*. In: APuZ, Jg. 69, 2019, S. 4–10.

<sup>30</sup> Peter 1927a, S. 66.

<sup>31</sup> Vgl. die Etiketten der »Transportkiste von 2. Ostafrika-Expedition Albert Peter« mit der Inventarnummern XX\_000037.

<sup>32</sup> Vgl. ebd.

Was an den Kisten nicht sichtbar ist, sind die Transportwege während des Aufsammelns von Dingen innerhalb des Gebietes zwischen Dar es Salaam, Kigoma am Tanganjikasee sowie Amani und dem Meru-Gebirge. Die Eisenbahn spielt trotz dessen im Aufsammlungsprozess der Peter'schen Expeditionen eine erhebliche Rolle, denn sie strukturierte deren Sammelrichtung maßgeblich: So begrenzte im Süden die »sich damals noch im Ausbau begriffene[...] Tanganyika-Eisenbahn«<sup>33</sup> den Sammlungsraum von Peter. Auch diente sie als Ausgangspunkt für unternommene Abstecher ins Landesinnere. Peter schreibt, dass sie auf der zweiten Expedition »[z]wischen Daressalam und dem Tanganyika-See [...] an 21 Orten Standquartier [machten], um von diesen aus mit oder ohne Benutzung der Trolley nach allen Richtungen hin einen breiten Landstrich längs der Eisenbahn zu erforschen.«<sup>34</sup> Neben der Eisenbahn waren auf der zweiten Expedition 1925/26 zudem Fortbewegungsmittel wie ein Einradwagen der Einbecker Firma August Stukenbrok sowie der eben schon genannte »Trolley« (eine Art Draisine) – zur Verfügung gestellt von der Tanganjika Eisenbahn – zusätzliche Transporthilfen.<sup>35</sup> Diese konnten lediglich zum Einsatz kommen, da die Schienen, Wege und Straßen im Vergleich zu 1919 einen Ausbau erfahren hatten.<sup>36</sup>

Der Transport der botanisierten Dinge über die erweiterte imperiale Infrastruktur auf der Expedition 1925/26 setzte die Nutzungsberechtigung der britischen Mandatsverwaltung voraus.<sup>37</sup> So hatte der Göttinger Botaniker Peter von dieser die Erlaubnis erhalten, »alle, auch die Güterzüge, zu jeglicher Beförderung benutzen und die Züge eventuell auf offener Strecke halten [zu] lassen«. Zudem wurden »die Eisenbahnstationen [...] angewiesen, wo irgend tunlich mir Wohnung zu gewährleisten«.<sup>38</sup> Auch hatte die Peter'sche Expedition »auf der Nordbahn [...] einen eigenen Gepäckwagen für uns, in welchem auch einige unserer **Boys**<sup>39</sup> nächtigen konnten.«<sup>40</sup> Damit ermöglichte es die britische Man-

<sup>33</sup> Peter 1927a, S. 33.

<sup>34</sup> Ebd., S. 67.

<sup>35</sup> Vgl. Peter 1927b, S. 5.

<sup>36</sup> Vgl. ebd., S. 7.

<sup>37</sup> Vgl. ebd., S. 5.

<sup>38</sup> Peter 1927a, S. 66.

<sup>39</sup> Um die zeitgenössischen rassistischen Debatten und Begriffe nicht zu verschweigen, sondern diese aktiv und kritisch sichtbar zu machen, werden in diesem Aufsatz rassistische Begriffe typografisch gebrochen, indem sie durchgestrichen werden. Vgl. dazu Susan Arndt: *Rassistisches Erbe. Wie wir mit der kolonialen Vergangenheit unserer Sprache umgehen*, Berlin 2022, S. 13.

<sup>40</sup> Peter 1927a, S. 66.

atsregierung dem deutschen Botaniker erst, seine Forschung in einer ehemaligen deutschen Kolonie durch- und fortzuführen.<sup>41</sup> Sieben Jahre nach dem Ersten Weltkrieg war das noch nicht selbstverständlich, bedenkt man, dass die zumeist männlichen deutschen Wissenschaftler an der europäischen *scientific community* erst nach und nach wieder partizipierten.<sup>42</sup> Gleichsam wurde die Eisenbahn Arbeits- und Wohnort sowie Transportmöglichkeit für die Kisten mit botanisiertem Wissen.

Damit sind imperiale Infrastrukturen, ihr Ausbau, ihre Zurverfügungstellung und Nutzung ebenfalls essenziell in der Wissensgenerierung Peters: Denn ohne den Transport im Sammlungsraum, über die Schiene zum Hafen in Dar es Salaam, die Verschiffung durch die Deutsche Ost-Afrika-Linie nach Hamburg und den dortigen Transport mit dem Zug nach Göttingen bliebe das, was für den Botaniker die Grundlage für sein in Göttingen produziertes wissenschaftliches Wissen aus den Kolonien bot, materiell abwesend. Der Wert der Kisten lag für Peter damit eher in der wissenschaftlichen Erkenntnis als in einem wirtschaftlichen Aspekt. Die Kiste schaffte Dinge in die Kolonie, mit denen Wissens-Dinge in Form von Konservierungen materialisiert werden konnten. Sie schaffte jedoch genau diese konservierten und somit von Peter mit (wissenschaftlichem) Wert versehenen Dinge über imperiale Infrastrukturen nach Europa. Fehlten diese Dinge aus den Kolonien in Göttingen, war keine weitere Wissensgenerierung nach zeitgenössisch europäischen Standards möglich.<sup>43</sup>

## Dinge in Kisten / Kisten mit Dingen

Was kam auf dem afrikanischen Kontinent in die Kisten? Und: Was kam in Europa aus den Kisten heraus? Die Kisten waren für den Botaniker Peter vorerst Transportbehältnisse. Bevor jenes jedoch in eine der Kisten gelangen konnte, wurde es erst in eine für Peter zu verarbeitende Form von Wissen gebracht. So landeten beispielsweise die gesammelten Pflanzen nicht unverarbeitet in der Kiste. Sie wurden gepresst, getrocknet, auf Bögen befestigt, erhielten Klebeetiketten und Notizen. Kurzum:

---

<sup>41</sup> Vgl. Peter 1927b, S. 5.

<sup>42</sup> Vgl. Désirée Schauz: *Umkämpfte Identitäten. Die Göttinger Akademie der Wissenschaften und ihre Mitglieder 1914–1965*, Göttingen 2022, S. 70.

<sup>43</sup> Vgl. den Briefwechsel zwischen Peter und dem Reichskolonialamt zwischen Mai 1919 und November 1919. In: BArch R. 1001/8621 (Vergebung des Botanischen Stipendiums), hier: pag. 85–94 sowie Peter 1927a, S. 65.

Abb. 2: Typus von *Asplenium lanceolatum* Peter im Herbarium der Universität Göttingen, Inventarnummer GOET007138



Abb. 3: Skizze, Peter 1929–1938, o. S.



Die Pflanzen wurden bereits im nördlichen Gebiet Tansanias in eine für die europäische Wissensproduktion maßgebliche, materielle Form der botanischen Wissensgenerierung – den Herbarbogen<sup>44</sup> – gebracht. Erst dieser Herbarbogen wurde in der Kiste nach Europa transportiert und erst in Europa wurde dieses Wissen aus den Kisten herausgenommen, neu entpackt und großflächig in Räumen des botanischen Instituts geordnet und systematisiert.<sup>45</sup> Hier unterscheidet sich die Kiste Peters von Linnés Herbarschrank maßgeblich, denn sie war kein Raum, in dem eine bewegliche Taxonomie stattfand. Vielmehr muss sie als Container eines diffusen Sammelsuriums von Wissen aus einigen wenigen Teilen Ostafrikas betrachtet werden, der erst in Göttingen geöffnet wurde und auch

<sup>44</sup> Vgl. Herbert Hurka; Barbara Neuffer: Geschichte und Bedeutung von Herbarien. In: Osnabrücker Naturwissenschaftliche Mitteilungen, Jg. 37, 2011, S. 141–160.

<sup>45</sup> Zur Arbeitsweise vgl. das Lamento Georg Bitters (Direktor des Botanischen Instituts): Peter benötige »für das Ausbreiten und Ordnen seiner neuesten Sammlungen« Platz. Diese Arbeitspraxis, so Bitter weiter, führe in den ohnehin schon beengten Verhältnissen im botanischen Institut mitten in der Göttinger Innenstadt zu einem enormen Raummangel, der leider nicht kompensiert werden könne. Entsprechend das Schreiben von Georg Bitter an den Kurator der Universität vom 2.11.1926 (Göttingen). In: UniA Gö, Kur. 11007 (Personalakte Peter).

Abb. 4: Beschreibung, Peter 1929–1938, S. 72

Balangai → Bumbuli 1250 III !!  
 2b. **A. lanceolatum** A. Peter n. spec. — Auf der Erde, kleine Pflanze, B. ungeteilt, am Ende sprossend. Taf. 5 Fig. 3.  
 DO Afr., Mlinga Gbge: Magila → Magrotto V, V<sup>1</sup> Z<sup>3</sup> (P 39 946).  
 3. *A. Nidus* Linn. Spec. ed. 1. (1753). 1070. Großer

Abb. 5: Descriptiones, Peter 1929–1938, S. 5

14. **Asplenium lanceolatum** A. Peter n. spec. (*Polypodiaceae* § *Asplenieae*).  
 Species perennis humilis terrestris polyphylla. Folia petiolata obscure viridia herbacea; petiolus 1–2 cm longus, supra bisulcatus gracilis; lamina ad 10–11 × 2–2,5 cm, simplex, lanceolata, nervo mediano crasso albido in petiolum descendente utrinque prominente ornata, basi longe in petiolum attenuata, apice longe-subcaudata obtusa ibique saepe gemmifera, margine crenatoserrata dentibus parum prominentibus obtusissimis. Sori subtus biseriatati numerosi obliqui lineares, indusio infero angustissimo unilateralis. — Die Pflanze nähert sich in ihrer ganzen Erscheinung viel mehr der Gruppe des *A. gemmiferum* Schrad. als der *Nidus*-Gruppe, obwohl die Blätter nicht gefiedert sind. — Specimina authentica: P 39 946. — Tab. 5 fig. 3 a ganze Pflanze 1 : 2, b Blattstück mit Soren 1 : 1.

erst dort eine systematische Ordnung aus europäischer Perspektive erfuhr. Die großflächige Ausbreitung der sich in den Kisten befindenden getrockneten und gepressten Pflanzen in den Räumen des botanischen Instituts in Göttingen war essenziell für die Wissensproduktion Peters. Erst durch die Ausbreitung und die visuelle Sichtbarmachung alles Gesammelten nützten die Herbarbelege in Europa als Vorlagen für (s)eine botanische Systematisierung.<sup>46</sup>

Dabei diente zur Wissensgenerierung hauptsächlich die präparierte Pflanze auf dem Herbarbogen sowie Peters Beschreibung, wo und wann eben jene Pflanze aufgenommen und präpariert wurde. Besonders detailliert zeigt sich dieser Prozess der Wissensproduktion in der Veröffentlichung *Flora von Deutsch-Ostafrika*. Unter der Mitarbeit von Ingeborg Haeckel und Georg Kükenthal wurde diese, in Teilen postum, zwischen 1929 und 1938 publiziert.<sup>47</sup> Im Titel des 1938 erschienen Bandes werden Kükenthal und Haeckel zwar dezidiert als Mitarbeiter\*innen

<sup>46</sup> Vgl. Peter 1929–1938; Peter 1928; Albert Peter: Die Araceae Deutsch-Ostafrikas. In: Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Mathematisch-Physikalische Klasse, 1929, S. 185–225.

<sup>47</sup> Vgl. Peter 1929–1938. Die Arbeit Ingeborg Haeckels wurde von der der Notgemeinschaft finanziert; vgl. entsprechend BArch R73/11420.

benannt, jedoch ist bei Ingeborg Haeckel nicht ersichtlich, welche Teile sie zur Arbeit beigetragen hat. Damit verschwindet nicht nur die lokale Bevölkerung als Teil in der Wissensproduktion, sondern auch die europäische Frau. Anders liegt der Fall bei Georg Kükenthal – dieser wird namentlich von Peter genannt.<sup>48</sup>

Die botanisch-systematische und pflanzengeografische Publikation beschreibt minutiös die Fundorte der Herbarexemplare und ordnet sie in bereits beschriebene Pflanzengattungen und -arten ein. Dabei fällt auf, dass die im kolonialen Kontext in Ostafrika zusammengetragenen Pflanzen, deren dortige Trocknung, Pressung und Etikettierung – eben der verarbeitete Herbarbogen – im Ergebnis der europäischen Wissensproduktion verschwindet. Übrig bleibt, wie die folgenden Abbildungen zeigen, lediglich eine rudimentäre Skizze der Pflanze, eine sprachlich präzise geographische Einordnung samt detaillierter Verzeichnung des Fundortes sowie eine lateinische *Descriptions*.<sup>49</sup>

Die Natur aus dem Gebiet des ehemaligen Deutsch-Ostafrikas wird damit in Göttingen durch die wissenschaftliche Verarbeitung zur europäischen Kultur gemacht. Die zeitgenössische Trennung zwischen Natur im afrikanisch Anderen und Kultur im europäisch Eigenen manifestiert sich regelrecht im Prozess der Wissensproduktion.

## Wer füllt die Kisten?

Von der Pflanze zum Herbar zum Text – durch jenen Prozess, welcher der botanischen Wissensproduktion teilweise bis heute zu eigen ist, verschwindet der koloniale Sammlungskontext und wird zu Gunsten einer europäisch-klassifizierenden Hierarchie unsichtbar gemacht. Dabei ver-

---

<sup>48</sup> »Georg Kükenthal, der die Freundlichkeit hatte, die Bestimmungen meiner sämtlichen *Cyperaceen* zu revidieren, sei auch an dieser Stelle für sein Entgegenkommen und für die große Mühe, die er sich damit machte, mein herzlichster Dank ausgesprochen. Bei der Aufstellung des nachstehenden Gattungsschlüssels schloß ich mich der Auffassung von Herrn Dr. Kükenthal an, wie er sie mir kürzlich in einem vorläufigen Entwurf mitteilte; für die Gliederung der Gattung *Cyperus* L. war mir seine gegenwärtig erscheinende Monographie in Englers Pflanzenreich maßgebend.« Peter 1929–1938, hier: S. 381 [Hervorhebungen und Sperrungen im Original].

<sup>49</sup> Vgl. dazu exemplarisch *Asplenium lanceolatum* aus der Gattung der Polypodiaceae, in Albert Peter: *Plantarum novarum Africae orientalis*. In: ders. (Hrsg.), *Descriptions, iconum explicatione adjuncta*, Berlin 1929, S. 5 sowie Peter 1929–1938, S. 72 sowie Tafel V.

schweigt Peter diesen nicht: In Vorträgen oder in einem seiner Reiseberichte von 1927 verweist er auf die lokale Bevölkerung, die ihm »[f]ür persönliche Bedienung und gröbere Arbeiten zur Konservierung der gesammelten Materialien« oder zum »Sammeln« regelrecht zur Verfügung stand.<sup>50</sup> Aus eben jener asymmetrischen Machtposition heraus charakterisiert Peter den Arbeitseinsatz der Kolonialisierten als infantil: »Es machte ihnen offensichtlich Vergnügen, Blüten oder Früchte von den Bäumen herunterzuholen, ein kleiner Bakschisch [eine Art Schmiergeld/Bestechungsgeld, wie man es Kindern gibt] vermochte sie veranlassen, mehr als einmal selbst gefährliche Klettereien auszuführen.«<sup>51</sup> In den Beschreibungen Peters waren sie lediglich Hilfsarbeiter\*, die immer im Kollektiv aufzutauchen schienen und die – ganz nach der zeitgenössisch-europäischen Vorstellung einer scheinbaren kulturellen und **rassischen** Höherwertigkeit – vermeintlich kindliches Betragen an den Tag legten. Dabei ging es nicht nur um das von Peter beobachtete ›Vergnügen‹ beim Sammeln, sondern auch um die Art und Weise der Auseinandersetzung innerhalb der lokalen Bevölkerung und die geradezu väterliche Rolle Peters bei der Schlichtung eben jener Streitigkeiten.<sup>52</sup>

Während seines ersten Aufenthaltes beäugte Peter die lokale Bevölkerung noch sehr kritisch – er sieht sie geradezu als illoyal und immer auf ihren eigenen Vorteil bedacht an.<sup>53</sup> Diese Einstellung änderte sich insbesondere auf der zweiten Reise: Er schreibt in seinem Forschungsbericht für den Leser\*innenkreis der *Kolonialen Rundschau*: »Ich hatte gut daran getan auch Schwarze mit solchen botanischen Obliegenheiten [eben dem Sammeln] zu befassen, denn mehrere derselben erwiesen sich als intelligent, sie erfaßten alles Blühende oder Fruchtende herbeizuschaffen.« Weiter heißt es: »Ich bin sicher, daß ich alles, was zurzeit in bestimmbar Zustande vorhanden gewesen ist, auch wirklich bekommen habe.«<sup>54</sup> Nicht nur das Sammeln oder gar das »Präparieren

<sup>50</sup> Peter 1927a, S. 36.

<sup>51</sup> Ebd.

<sup>52</sup> »Die Schwarzen errichteten im Handumdrehen mehrere Grashütten, in denen Feuer angemacht wurde, später entwickelte sich ein malerisches Lagerleben. Plötzlich Aufruhr und großes Geschrei: die beiden Einradfahrer waren hart aneinander geraten, weil sie über den Modus der Wagenführung verschiedener Meinung gewesen; der kleine Heri erwies sich als ein leidenschaftlicher Kerl, der seinem viel größeren Gegner Asmani mit einer Botanischerhacke, die er ganz gefährlich handhabte, den Schädel eingeschlagen hätte, wenn ich nicht energisch dazwischen getreten wäre.« Peter 1927b, S. 8.

<sup>53</sup> Vgl. u. a. Peter 1927a, S. 39.

<sup>54</sup> Vgl. ebd., S. 67.

der erbeuteten Materialien«<sup>55</sup> gehörte dazu, vielmehr war Peter ohne die lokale Bevölkerung überhaupt nicht in der Lage, die Gegend in seinem Sinn botanisch zu erfassen.<sup>56</sup> In der wissenschaftlichen Verarbeitung am Göttinger Schreibtisch, der Beschreibung der Pflanzen, durch die eben jene einen Wert zugesprochen bekamen, sind jene Sammler\*, Präparatoren\* und Geländekenner\* jedoch abwesend.<sup>57</sup> Allein die Erschließung des von Peter zu botanisierenden Gebietes und damit der Zugang zu Botanica war nur durch sie zu gewährleisten. Dies beschreibt Peter in einem Artikel für einen eher exklusiven wissenschaftlichen und männlichen\* Leserkreis in den *Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen* 1927: »Für den Europäer hört in solchem Papyrusdickicht jede Orientierung auf, er ist auf den bewundernswerten Richtungssinn der ihn begleitenden Schwarzen angewiesen.«<sup>58</sup> Im Duktus der Zeit handelt es sich weniger um eine Anerkennung der lokalen Bevölkerung, sondern mehr um einen Hinweis an andere reisefreudige Wissenschaftler\*, sich auf Wissen der lokalen Bevölkerung einzulassen und zu verlassen.

Gleichsam strebte Peter bei der Beschaffung der botanischen Dinge Vollständigkeit an. Eine Vollständigkeit – und das war Peter bewusst –, die lediglich mithilfe der lokalen Bevölkerung zu erreichen war. Eine solch detaillierte – geradezu positivistische – wissenschaftliche Auseinandersetzung geht mit der Vorstellung einher, eben jenen Raum durchdrungen zu haben und, im Hinblick auf die Kenntnis über die dort existierenden botanischen Verhältnisse, auch beherrschen zu können. Dass die Europäer\*innen hierbei auf die lokale Bevölkerung angewiesen waren, zeigt deren Einbezug in den botanischen Ansammlungsprozess Albert Peters geradezu symptomatisch.

## **Wissens-Dinge aus den Kolonien für das Wissen mit Wert in der Heimat**

Welche Erkenntnisse lassen sich aus der mikrohistorischen Perspektive auf die Kisten ableiten? Im ostafrikanischen »Pori« hauptsächlich von der lokalen Bevölkerung gesammelt, im Zelt, im Eisenbahnwagen oder

<sup>55</sup> Ebd.

<sup>56</sup> Vgl. ebd., S. 66f.

<sup>57</sup> Im Hinblick auf den derzeitigen Forschungsstand sind es hauptsächlich männlich gelesene Personen, die als Mittler und Übersetzer agierten.

<sup>58</sup> Peter 1928, S. 32.

im botanischen Forschungsinstitut Amani<sup>59</sup> vor Ort in für europäische Zwecke nutzbare Wissens-Dinge materialisiert, kam es in die Holzkisten. Sichtbar und unsichtbar gegen Eindringlinge jeglicher Art geschützt und über Eisenbahntransporte wie Schiffspassagen gelangte es nach Göttingen. Und erst dort wurde es zu Wissen mit wissenschaftlichem Wert aus den Kolonien gemacht.

Die Kiste als Begrenzung der transportierten Wissens-Dinge ist demnach Bindeglied zwischen der Kolonie und dem ›Mutterland‹. In und mit ihr verschiebt sich die Grenze dessen, was für den Botaniker Peter wertvolles Wissen ist. Auch auf der rein praktischen Ebene reglementiert, inkludiert und exkludiert die Kiste Wissen aus den Kolonien durch ihre Größe, ihr Gewicht, ihre Handhabung und ihre An- wie Abwesenheit. Das Wissen der lokalen Bevölkerung über die getrockneten oder in Alkohol konservierten Pflanzen sowie die Teilhabe an der Wissensproduktion der europäischen Frau ist in den positivistisch angelegten Veröffentlichungen Peters nicht kenntlich. Die für die kolonialinteressierte Öffentlichkeit bestimmten Reiseberichte machen die lokale Bevölkerung zwar als Teil der Wissensproduktion sichtbar, erkennen ihren Status als Beteiligte aber bei weitem nicht an.

Und schließlich ist die Kiste für uns heute selbst Wissen aus den Kolonien: An ihr zeigen sich durch Etiketten die Transportwege und damit die Nutzung der kolonialen Infrastruktur zur europäischen Wissensproduktion. Auch zeigt sich durch sie die Alltäglichkeit kolonialer Gewalt: Die Kisten wurden im Expeditionskontext von der lokalen Bevölkerung gefüllt und transportiert. Wie viel Zwang dabei eine Rolle spielte oder gar die Namen der Beteiligten – eben das, was für die zeitgenössische europäische Wissensgenerierung doch so relevant ist – findet keine Erwähnung. Anders steht es um die Kiste: Diese ist bekannt, wurde aufbewahrt, hat heute mit der Inventarisierungsnummer auch so etwas wie einen Namen und wird als doch sehr wesentlicher Teil der europäischen Wissensproduktion ausgestellt. Kisten transportieren Wissen, sei es in ihnen oder durch sie. Sie fungieren regelrecht als Sieb dafür, welches Wissen wie in ihnen bewegt wird. Damit gelangte auf unterschiedlichen sichtbaren oder unsichtbaren Ebenen Expertise aus dem heutigen Tansania und Burundi ins Göttingen der Weimarer Republik.

---

<sup>59</sup> Zu Amani vgl. u. a. P. Wenzel Geißler et al. (Hrsg.): Amani. Auf den Spuren einer kolonialen Forschungsstation in Tansania, Bielefeld 2019.



Anton Polsky

## Speaking Walls

Graffiti and Street Art during the war in Ukraine

*Street Art* was a global movement that evolved from graffiti subculture in the late 1990s and was commercialized and instrumentalized by city administrations, brands, and art institutions in the early 2010s. Today, street art is a selection of accessible tools and methods of unsanctioned artistic interventions in urban environments such as stencils, posters, and spontaneous sculptures. In my previous articles, I have shown how this artistic movement developed peripherally in the context of post-socialist Eastern Europe.<sup>1</sup> My research project examines different forms of art on the streets such as graffiti, street and public art, urban interventions, partizaning, adusting, public sculptures, murals, and street performances, considering these creative activities as examples of bottom-up politics and socio-cultural phenomena from a leftist perspective. In this article, I will shed light on the dynamics of protest, repression, and instrumentalization in this field and conclude by briefly explaining the approach of my work.

Graffiti and street art in post-socialist Eastern/Central Europe have their specifics. By the 2020s, even in peripheral contexts, they were widely instrumentalized by different actors such as art institutions, city administrations, and international brands. As a result, thanks to mainstream media the term »street art« is now widely used to label depoliticized, legally painted murals that serve the needs of the dominant classes. But at the same time, these tools and methods of unsanctioned and independent creative subversive statements are widely used and reappropriated by various groups for activism and free artistic expression (though it is problematic to call this a consistent artistic movement today). Anti-war graffiti after the beginning of the Russian invasion of Ukraine is a case in point, as most of them were made anonymously and often by people who have never associated themselves with contemporary art or urban subcultures.

---

<sup>1</sup> Anton Polsky: Specifics of Periodization in Russian Street Art and Urban Creativity, Vol. 4, No. 2 (2018), pp. 122–123; Anton Polsky: Conceptual Post-Street Art in Russia. Street Art and Urban Creativity, Vol. 6, No. 2 (2020), pp.103–109.

## Glossary

*Graffiti* – the youth creative subculture of name writing popularized globally in the mid-1980s and 1990s after the fall of the Berlin Wall. Many street artists were graffiti writers at the beginning of their artistic careers.

*Street art* – the global artistic movement that evolved from graffiti subculture. I also propose the terms proto- and post-street art which describe different artistic interventions in the public spaces before the 1990s and after the 2000s which are stylistically close to street art, but could not be considered as part of the movement, rather as personal artistic practices that were influenced by street art.

*(Neo)muralism* – often mistakenly labeled as street art. Unlike street art, most murals are made legally with the sanction of (and commissioned by) city administration and building owners. While street art is usually human-sized, murals often cover entire building facades. Many graffiti and street artists turned to (neo)muralism, the genre closer to public or monumental-decorative arts. Originally, muralism was associated with the Mexican school of revolutionary wall painting; researchers sometimes refer to it as neo-muralism to distinguish new tendencies.

*Partizaning* – is a term and the movement popularized in the post-soviet states in the 2010s and related to street art, DIY-urbanism, adusting, and culture jamming. I use this term to describe different artistic and guerrilla interventions in the public space, which are initiated on a grass-roots level but often use dominant languages to subvert advertisement, city navigation, propaganda, and other dominant narratives in cities and online.

## Archives and other materials

With the beginning of the war and following repressions against protesters in Russia, many active citizens started to use street art tools and methods to share their positions. As an artist and researcher, I started documenting these public statements in February 2022: I initiated a group chat through the messaging app Telegram and later joined a group of independent researchers to document and analyze this new urban creative resistance. In the following two years, various conferences, talks, publications, and exhibitions were dedicated to street art during the war.

Among public archives and exhibitions, one of the most interesting examples is *No Wobble*<sup>2</sup>, an online exhibition dedicated to anti-war street art in Russia. It consists of 471 images from 48 cities in Russia and an analytical text written by the curators of the project, Alexandra Arkhipova and Yuri Lapshin, that describes authors of such artistic statements as semiotic guerillas: »Semiotic guerrillas are not a unified group; they are first and foremost a protest of anonymous loners. Some graffiti writers agreed to talk to us, and from these interviews, we know that they have very little in common.«<sup>3</sup> The curators are focused on the content rather than the medium and distinguish five main types of messages: simple direct messages, rebuke, emotional sharing, commemorative messages, and counter-messages, as well as five encryption codes: camouflage, coded message, pseudo-text, meta-text, and double bind.<sup>4</sup> The online exhibition was supported by the Research Centre for East European Studies (Forschungsstelle Osteuropa) at the University of Bremen and the Institute for the History and Culture of Central and Eastern Europe (Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa). One of the first (non)conferences *Art-resistance in the context of digital culture* fully dedicated to the analysis of artistic responses to the ongoing war in Ukraine was organized online in June 2022. For security reasons, no documentation of this event was made and half of the participants took part in the event anonymously (without video and with their voices changed). However, this event was the first attempt to discuss the rise of a new creative resistance semi-publicly. The book *Krieg geht viral* by Elena Korowin deals with viral aspects of war in Ukraine including artistic interventions, which are usually removed quickly from city walls and then widely circulated online.<sup>5</sup> A final example is Yevgenia Belorusets' *A Wartime Diary* which is a great source of materials and impressions of the first month of the war from the perspective of the Kyiv inhabitant.<sup>6</sup>

I also used materials from Telegram channels, media publications, and archives for my research. I ran my own Telegram channel while working with my colleagues on a massive archive, in which we collected all the

---

<sup>2</sup> <https://nowobble.net/> (4.11.2024).

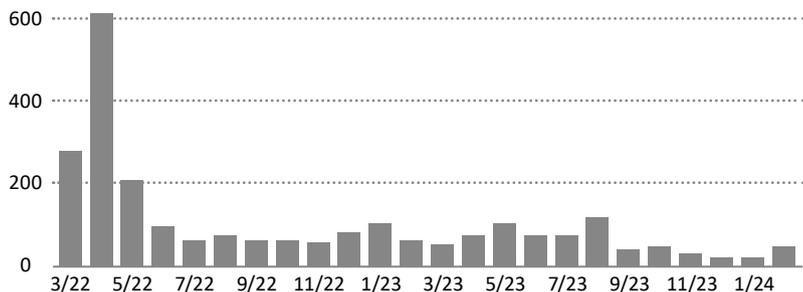
<sup>3</sup> Alexandra Arkhipova; Yuri Lapshin: »No Wobble«. Anonymous Anti-War Street Art In Russia 2022-2023; [www.nowobble.net/intro/](http://www.nowobble.net/intro/) (4.11.2024).

<sup>4</sup> Cf. *ibid.*

<sup>5</sup> Elena Korowin: *Krieg geht viral. Visuelle Kultur und Kunst im Ukraine-Krieg*, Bielefeld 2023.

<sup>6</sup> <https://belorusets.com/work/the-war-diary> (4.11.2024).

Chart 1: Publications per month (03-2022 to 02-2024)



materials related to the representation of the ongoing war in Ukraine in public spaces in different cities worldwide.

The archive materials, the primary sources for my research, are photographic documentation and screenshots of artworks in urban spaces created during the Russian invasion of Ukraine, which began in late February 2022. These images are collected by researchers and volunteers in a *secret chat* on Telegram, to document the reactions of artists and activists to unfolding political events: the beginning of the invasion, state repressions against protestors, artists, and representatives of other social groups, as well as repressive laws such as Russia's »foreign agent law«, the criminalization of discrediting the military, the spread of misinformation about military activities, and aggressive speeches by politicians and other public figures. All materials added to this archive are sorted by month, and each image is assigned a unique reference code containing caption, location (city), and time of documentation of the work. Also, all images are placed in a spreadsheet where the exact date of publication of the photo or screenshot in the chat, the city, and the author of the snapshot/publication are indicated.

The archive covers the period from March 2022 to February 2024. During the work of the researchers, more than 2,500 messages containing photos, videos, and texts were published in the chat. Most of the publications were made in the first months of the invasion. Thus, 612 messages were published in April 2022, an absolute record. On average, there were from 60 to 100 messages in the chat every month, and by the end of 2023, the number of messages decreased to 20 to 30 per month. Now there are more than 3,500 files in the archive, of which the largest number are photographs (see chart 1).

The archive contains extensive collections documenting anti-war street art from Russia, Ukraine, Germany, Israel, Belarus, Georgia, Lith-

uania, Latvia, Serbia, Switzerland, Great Britain, Poland, Bali, Brazil, Montenegro, Saudi Arabia, Estonia, Romania, Czech Republic, France, Italy, Greece, Portugal, Buryatia, and Uzbekistan.

## Resistance

Most publications and materials in the archive document anti-war graffiti, along with other examples of anti-government, anti-Putin, and pacifist artistic interventions in public spaces across Russian cities. According to the interviews and other publications, many people who wrote anti-war graffiti had never used these tools for public expression before. The reason for this is repression at demonstrations and in digital media (i.e. the impossibility of using other forms of protest), which will be described in the next section of this article.

People highlight that making graffiti is relatively safe as one can do it anonymously. Meanwhile, some established street and graffiti artists publicly stated their anti-governmental pacifist position. Some made such artistic statements publicly, while others remained anonymous.

The artists and activists employed a variety of mediums, including stickers (the easiest and fastest way to spread a statement), spray-

**Figure 1:** «No to War!» written near the Theater and Museum of the Russian Army. Moscow, February 23, 2022 (The Day of the Russian Army, a day before the invasion), author's collection (left).

**Figure 2:** Money stamp: «All the money was spent on war». Moscow, August 2022, author's collection.



Figure 3: A series of street micro-sculptures by mv\_picture inspired by atrocities in Bucha. St. Petersburg, September 2022, author's collection (left).

Figure 4: Z-sign of a war supporter on a Niva offroad car. Moscow, March 2022, author's collection.



Figure 5: A woman uses spray paint to vandalize a map of the city. Part of the »War Diaries« series. Kyiv, February 2022. Photo by Yevgenia Belorusets.



painted graffiti (ranging from simple, one-color slogans like ›NO WAR‹ to more complex paintings), objects and sculptures, as well as other forms of partizaning, such as altering price tags or stamping money.

Street art and graffiti were instrumentalized by different actors many years before the invasion. Spray paint graffiti is a tool that is accessible to anyone: leftist youth, right-wing football hooligans, community workers, car owners, and political activists. Governments worldwide use various techniques to control rebel youth and cultural workers by including and normalizing their practices. Street art festivals are one of these tools.

In the early 2010s, the Moscow government started organizing graffiti and street art festivals and commissioning artists to decorate facades and technical buildings. At the same time, international brands commissioned artists to create graffiti-style advertising on the buildings. Art institutions in Ekaterinburg and Nizhny Novgorod – two cities known for having the most distinctive and developed street art scenes in Russia during the 2010s – used subcultural creative practices to bridge the gap between elitist contemporary art and the general public. They also leveraged these practices to promote their cities to tourists during the 2018 FIFA World Cup.

After the annexation of Crimea, the Moscow government decided to use these new techniques to promote the patriotic imperialist agenda, commissioning artists, who usually worked anonymously (ironically not in front of the authorities, but in front of society and other graffiti artists), to create murals with Russian sportsmen, Donbas soldiers, and heroes of World War II. Not surprisingly, as a reaction to the massive wave of anti-war graffiti, government-affiliated organizations started to use this language to spread the state's narrative. Artists were altering the official statements in some cases, especially in Ekaterinburg. Community workers were restoring the patriotic military murals, resulting in the continuation of these 'style wars' with many layers on one wall.

Unfortunately, many people in Russia support Putin and agree with the state propaganda. One of the ways of showing their support was to use stickers with the letter Z to put on their cars (see figure 4). This tactic was also taken from the opposition, who used white ribbons during Bolotnaya Square protests in 2011/2012. After the invasion, green ribbons were attached to rucksacks, jackets, or cars to indicate one's position.

As most of the interventions in Russia were anti-war and pacifist, in Ukraine the context was different: many street artists were using their skills to support the Ukrainian army and people's morale. But the most

unexpected types of street art were made for another audience: Russian soldiers and saboteurs. Yevgenia Belorusets captured an amazing moment when a community worker, a middle-aged woman, used spray paint to *buff* street navigation in Kyiv in the first days of the invasion so Russian saboteurs couldn't find their way around the unfamiliar city (see figure 5). Ukrainian photographer Andrey Rachinskiy created a series of photographs of repainted and buffed road signs on Ukrainian highways. It was done in the same manner to hinder or obstruct Russian soldiers' navigation. The results of these interventions were beautiful abstract paintings, a combination of color fields, and arrows. In one of the examples, all the city names were erased and changed to The Hague, meaning that all the war criminals would face trial.

Global solidarity with Ukraine was obvious on European streets and in former USSR republics. With the massive wave of immigration, many Russian street artists eventually immigrated to Georgia, Armenia, Latvia, Israel, Serbia, Germany, Argentina, and France. They were not only sharing anti-war pro-Ukrainian statements but also dealing with the question of collective guilt and responsibility, trying to show that not all Russians support Putin and the war. This raised tensions between Russian and Ukrainian cultural communities, as the latter pointed out that many of these artists from Russia agreed with the annexation of Crimea, and benefitted from Russian imperialism until recently.

## Repressions

In the first month after the beginning of the invasion, more than 15,000 people were detained during the protests across Russia based on two laws that criminalized antiwar protests and war reporting.<sup>7</sup> The majority of the cases were based on online posts and participation in unsanctioned events. Faced with the impossibility of conventional forms of protesting, people turned to other forms of self-expression: graffiti.

Graffiti became a popular tool for spreading the statements to wider audiences. While protests were usually focused on empowering a certain group of like-minded people, graffiti, stickers, and other artistic interventions could potentially be seen by a much wider audience of

---

<sup>7</sup> Cf. Colleen Wood; Alexis Lerner: Facing severe repression. Russians are turning to antiwar graffiti; <https://tinyurl.com/3kknxcyu> (21.3.2022), <https://waging-nonviolence.org/>.

passers-by with very different political beliefs. According to the interviews, activists saw this as a way to show the masses that other opinions exist, as well as to support those people who felt that something wrong was going on.

In the first weeks of the invasion, I was screaming antiwar statements in public spaces just to see the reaction, and if anyone would show their support to me. It was very encouraging to see that people were rather confused, and some showed their support. This eventually changed when the propaganda machine started to explain «what was going on».

According to interviews, activists and street artists used street art tools as a relatively safe form of expression. The two main concerns were CCTV cameras and vigilant passers-by who could call the police or take action themselves. On March 2, news about the first arrests of graffiti artists in Vladimir was published in the media. Around the same time, unofficial news was received on the arrests of the artists in Moscow and other cities. Lawyers were suggested not to publicize the news to make a deal with the police/officials. Activists and artists started to use other forms and tactics of creative resistance and subversive news-spreading (what is called partizaning) such as stamping the money with information on wasting the country's budgets on war (see figure 2) or changing price tags at supermarkets with information about human losses at the front and war crimes committed by Russian soldiers. The most well-known case of artist arrests is Sasha Skochilenko, who was arrested in April 2022 and later sentenced to jail for 7 years for changing the price tags in Pyatyorochka supermarket. This was a clear signal from the government to the artist community. Sasha was released in August 2024 as part of an international exchange of prisoners and currently lives in Germany.

Many male artists, activists, and other young people have been leaving the country after the beginning of the full-scale war in February 2022 and especially after the announcement of mass mobilization for military service in September 2022. Since the mid-2010s feminism and feminist art as a form of political reaction became a visible and vocal movement in the post-Soviet states. With the wave of emigration (including inner emigration and internal migration) of male artists and activists, women and feminist organizations such as Feminist Antiwar Resistance became the most active parts of society and vocal groups.

Until recently, street art and graffiti were primarily male subcultures, but in the last decade, more women have joined the movement. In the following two years of the full-scale war, female artists and activists

played a key role in the resistance, being less vulnerable to the repressive machine. One of the artists, who works under the nickname *mv\_picture*, an author of a series of publications on feminist street art, became a very visible figure for her antiwar artistic paintings and sculptures in St. Petersburg (see Figure 3). But after two waves of arrests and searches in the artist community (first in September 2022 and second in March 2024), those who stayed in Russia had to consider either arrest or emigration to Armenia, Georgia, Turkey, or the Balkan states, and subsequently to the Baltic states, Germany, and France. *Mv\_picture* was one of them, she had to leave the country in March 2024 to continue her artistic and activist career abroad.

The *Rosa Luxemburg Foundation* (RLS) was one of the few international organizations working in Russia and supporting political art, feminist initiatives, and networking leftists in Russia and abroad. Due to the massive repression and the law against foreign influence, the RLS office in Moscow was closed in April 2022. Since then, the foundation has been actively helping artists, activists, and researchers to immigrate to Germany to continue their work and escape arrest and repression.

Leftist artists and activists from Ukraine, Belarus, and Russia continued their work in exile. They were able to focus on anti-war activism, offering alternative perspectives and voices from the region, supporting Ukrainian resistance, and criticizing Western extractivist policies that financed authoritarian regimes. While pacifist statements made perfect sense in Russia, in exile, anti-war agitation could be misunderstood as pro-Putin. This became a problematic issue in leftist circles: should they maintain pacifist anti-war positions or support Ukraine's militarization and the European Union's involvement? The new conflict in Palestine further divided Russian-speaking migrant communities into even more opposing positions, with artists reflecting on these in their work.

## Analysis and Conclusion

I was part of graffiti and street art subcultures myself and witnessed the processes of commodification and instrumentalization of these youth artistic movements. As a researcher, I focused on the processes of (re) appropriation and (re/de)politicization of street art practices and urban public environments.

Unfortunately, street art and graffiti nowadays are associated with their domesticated versions — beautiful depoliticized murals, commis-

sioned by brands and authorities. This could be a reason for its neglect by the conventional art world and art history. My dissertation aims to provide a leftist approach to peripheral (postsocialist) street art and urban studies focusing in this article on anti-war resistance.

In contrast, the horrible events of the Russian invasion and repression against civil society in Russia inspired people to reappropriate street art and graffiti tools to share various positions and suppressed opinions. In Russia, people were using such tools to share information about losses, destructions, and violence on the front. They were spreading anti-war pacifist statements and hacking dominant languages of state propaganda or advertisements. In Ukraine, people were also using creative street art methods to support the army and hardener navigation of the Russian army.

Unfortunately, these creative gestures are far from effective in terms of stopping the violence. A series of arrests in Russia showed that even these creative and relatively safe ways to protest can be tracked down and the authors repressed. A series of interviews with Russian citizens made by the sociologist group *Public Sociology Laboratory* (PS Lab) showed that the majority of people in Russia neither support nor oppose the war; they tend to live their lives in a national empire, where their private interests prevail over public ones. Even after the Ukrainian intervention in Russian territory in 2022, Russian citizens didn't change their minds as society is depoliticized and people have no agency in their country.<sup>8</sup>

After the beginning of the invasion, researchers and academics were desperately trying to explain the reasons for the Russian invasion of Ukraine which was considered imperialist and (neo)colonial by leftist analysts. Before 2022, the decolonial approach was a marginal academic topic in application to the Eastern European (post-state-socialist) region. The situation has changed, and multiple researchers, artists, activists, and political initiatives have started to emerge that use this perspective to analyze Russo-Ukrainian relations, as well as relations of center-periphery of the post-Soviet nations and different ethnic minorities within the borders of the Russian Federation. These debates were sometimes fruitful, but ultimately, the decolonial anti-imperialist approach (as part

---

<sup>8</sup> The Public Sociology Laboratory (PS Lab) is an autonomous leftist research group focusing on politics, society, and protest movements in Russia, Ukraine, and the post-Soviet region from a comparative perspective. <https://publicsociology-lab.com/projects/protest.html> (4.11.2024).

of the anti-West or anti-Russian imperialism rhetoric) was instrumentalized by opposing camps.

The national-liberal opposition in Russia, as in many other post-socialist countries, has monopolized the role of criticizing authoritarian tendencies. Leftists, on the other hand, were associated either with old-school communists nostalgic for the past (prison of peoples) or with an elitist, Westernized youth disconnected from the realities of people in the periphery. The leftist movement had limited opportunities and resources to make their voice heard, both within the region and internationally. In response, leftist researchers from Ukraine and Russia, continue their work in exile, in my case by organizing a learning circle at the RLS headquarters in Berlin. Our goal was to analyze current events from an international leftist perspective, at a time when public events featuring artists or academics from both countries were nearly impossible. We also organized two conferences to share our ideas and insights.

While reading and analyzing theoretical texts might be productive, the most thought-provoking materials were provided by our colleagues from the *PS Lab* whose work started with analyzing the mass protests in Russia in December 2011 (when I also became politicized and realized as a leftist).<sup>9</sup> The PS-Lab provides a leftist approach, but not ideological (mostly academic). Living in exile, I notice how ideologized leftists debate, following dogmatic beliefs and tendencies. In contrast, de-ideologized ethnographic research which demystifies and de-demonizes the Russian population supporting the war (or globally, followers of right-wing populists) might be extremely productive.

»Many Russians experienced shock when the ›special operation‹ began on February 24, 2022. They could not imagine how a Russian attack on Ukraine could be possible. Military aggression against a ›brotherly nation‹ conflicted with their moral standards, and the state's demands that civilians support it contradicted their idea of themselves as good people. Surprisingly, opponents and non-opponents of the war often had similar experiences in the first few days. The shock gradually wore off for those respondents who eventually became non-opponents, however. Using a number of rhetorical strategies, they convinced themselves of the inevitability of a ›special operation‹, while continuing to insist on the unacceptability of military force as a way to resolve conflicts. This allows non-opponents

---

<sup>9</sup> See <https://publicsociologylab.com/en/projects/> (4.11.2024).

to support the actions of the authorities while remaining ›decent‹, ›sensible‹ people.«<sup>10</sup>

*PS Lab* has published three reports based on their series of ethnographic research during the full-scale invasion, the last one was done in three regions (Krasnodar Krai, Sverdlovsk oblast, and Buryatia) of the Russian Federation in the fall of 2023. Based on this research, we could say that the majority of the population (regardless of what liberal media keeps telling us) stays depoliticized and de-ideologized. After the first mobilization, in all three regions war propaganda decreased, the war became 'normality', and people tried not to pay attention to it pretending to live their normal lives. The war is not discussed in public.

Tensions between people who supported and opposed the war in Russia also decreased, meanwhile, the gap between those who left the country and those who stayed became more visible. This happens for two reasons: a shared experience of excluded society and again, because people do not discuss the war. People process everything on their own (not discussing it with others), so there is no tendency towards national unity. But national identity is becoming more important in a country under sanctions. Though people do not accept official imperial narratives, they live in a world divided by national states, so they do not buy the idea that the Ukrainians are not a proper nation (hence people do not understand why Russia needs more territories). Neutral people are becoming more critical. In comparison to those who initially opposed the war because of the crimes against the Ukrainians, these people criticize the government because of the wrongs done towards the Russian population. People tend to trust less in any media except for local news; they do not want to know what is happening on a big scale as they can't change anything.

A recent discussion between two leftists from Ukraine and Russia, unfortunately, was published only in Russian and to some degree concludes the analysis.<sup>11</sup> Leftists in Ukraine are in a vulnerable situation, after the beginning of the war they had to disassociate themselves from the mainstream Western left, for part of whom only one imperialism

---

<sup>10</sup> Svetlana Erpyleva; Sasha Kappinen (Ed.): Resigning Themselves to Inevitability. How Russians justified the military invasion of Ukraine (fall-winter 2022); [https://therussiaprogram.org/ps\\_lab\\_1](https://therussiaprogram.org/ps_lab_1) (4.11.2024).

<sup>11</sup> Cf. <https://september.media/ru/articles/ukraine-russia-discussion-ru> (26.11.2024).

exists (a Western one). Both Ukrainian and Russian leftists had to focus on another — Russian imperialism.

In Ukrainian society, the gap between emigrants and those who remain in Ukraine, especially those who (or whose close friends and relatives) have war experience, is evident. The topic of desertism became widespread and normal (this would have been impossible to imagine at the beginning of the invasion). Researchers also point to the lack of a positive ideological program beyond mistrust and hate towards Russia. Some street artists had to either join the army or leave the country to avoid the draft. In other countries, people switched their attention to new topics, especially to the war in the Middle East with support for another victim — Palestine. And in Germany instead of graffiti in support of Ukraine, one can see more statements saying »This is not our war«.

In my following articles and my dissertation, I aim to rely on the theories and concepts by Rogers Brubaker (1996), Viatcheslav Morozov (2015), Volodymyr Ishchenko (2024), and Andita Sharma (2020) to critically examine different aspects of artistic responses in public spaces. Though contemporary art in Russia served for Westernization and modernization, on the other hand, it also served for centralization and control — this can be analyzed through the Morozov theory of subaltern empire. I will also highlight the significant role of feminist art and decolonial optics, describe different interpretations of delocalization according to Abashin, illustrated by the street artworks, and use Marxist theory in the analysis of graffiti and street art using the geographical approach of David Harvey. Finally, I will say a few words about the criticism of the politics of identity and capturing the voices of the subaltern subjects referring to the texts of Volodymyr Ishchenko.<sup>12</sup>

According to the participants of the *PS Lab*, democratic revolutions often produce counter-democratic (or counter-revolutionary) regimes. So the war (and authoritarian tendencies) could be seen as a reaction to these (attempts of) revolutions (Bolotnaya protests in Russia, Belarus protests against Lukashenko in 2020, Maidan).

Anti-war (and antigovernmental) graffiti might change the opinions of some Russians, as well as encourage others who initially opposed the invasion letting them see that there are other people around who

---

<sup>12</sup> See Volodymyr Ishchenko: *Towards the Abyss. Ukraine from Maidan to War*, London 2024; Volodymyr Ishchenko: *Behind Russia's War Is Thirty Years of Post-Soviet Class Conflict* (2023); <https://jacobin.com/2022/10/russia-ukraine-war-explanation-class-conflict> (4.11.2024).

think differently. Unfortunately, this resistance was silenced and provided the authorities to justify their repressions and further concentration of power.

Military Keynesianism in Russia provided the nation with some economic stability while many people left the country or decided not to share their opinions in public. Empirical (qualitative, ethnographic) research can tell us more about societal changes and challenge ideological claims widespread among analytics and in the liberal and leftist media.

Street art and graffiti are tools that are widely used both for independent self-expression and propaganda. During various crises, people reappropriate the streets to counter-narrative advertisements. The Russian invasion of Ukraine repoliticized the cityscapes and made them a battlefield of different agendas and narratives.

After two years of the war, the quantity of street artworks dedicated to the war is slightly reduced for various reasons. In Russia, the repressive machine silenced the voices or forced artists and activists to leave the country. In Ukraine, people still have to support resistance, but at the same time people get tired of war, and criticize the government's autocratic tendencies and violent ways of recruiting new soldiers. In other countries, people switched their attention to new emergencies, and while in mainstream politics it is still a dominant position to keep supporting Ukraine until victory, new unpopular opinions start to prevail, and we can expect that the walls will start to speak again.



# ANTISEMITISMUS UND RASSISMUS



Danielle Isler

# Thirty Years of Freedom in South Africa

Yet Still Not Free?

*And when I close my eyes  
I still see the sky  
It's blue and clear,  
Reminding me of peace  
And of people who are free,  
But who walk in the midst of minefields  
And are surrounded by many fears  
What does freedom really mean?  
Something in practice or a myth?  
Real or just a dream?  
Peace may not yet be achieved  
This is why we are here*

I am writing this poem while sitting on my desk, which is located next to my window. I am in Zurich. It's been several months since I returned from fieldwork in Cape Town that lasted from October 2022 to May 2023. Today is another day on which I work intensely on my doctoral project. I am in the process of analysing the copious material I collected during my research stay. I read my notes, listen to the recorded interviews and read the transcriptions, analyse the photos and video footage I took and reflect on several aspects of my research, on observations, conversations, and experiences I made. I am trying to make sense of the material and to find a common thread. Among many things, I am thinking about how South Africa has been associated with freedom since April 27, 1994 – the first democratic and non-racial elections in the country, in which everyone could vote regardless of race – yet the abundant material that I collected during my research stay as well as plentiful scholarly literature show that freedom has only been achieved to a certain extent. South Africa, and Cape Town in particular, remains extremely segregated, with the majority of the Black population<sup>1</sup> liv-

---

<sup>1</sup> The Apartheid categories laid down in the Population Registration Act of 1950 include White, Native (Black African), Coloureds, Asians. The Coloured community is a diverse ethnic group largely descended from enslaved people in the Cape region, the indigenous population (Khoisan) and other people of African and Asian origin, and partly from European settlers. They are considered ›mixed‹ and had a

ing in poverty and undignified conditions.<sup>2</sup> Many of my Black interlocutors face economic and/or racial barriers on a daily basis. Some live in shacks,<sup>3</sup> several are unemployed, and most regularly experience racism at work, school, university and in other spaces, such as those referred to as ›White‹, despite living in a ›freed‹ South Africa and even belonging to the so-called ›born-free generation‹.<sup>4</sup> This is how the introductory poem comes into being.

This article is about a tiny aspect of my doctoral project in Anthropology: ›Black Subjectivities and Whitened Spaces‹, in which I explore how racialized spaces, especially Whitened spaces,<sup>5</sup> are constructed, performed and upheld, how people excluded from Whitened spaces react to that

---

status between that of Whites and Blacks (›Natives‹) under South African Apartheid. Deborah Posel: *What's in a Name? Racial Categorisations under Apartheid and Their Afterlife*. In: *Transformation*, Vol. 47, 2001, p. 50–74; Mohamed Adhikari: ›God Made the White Man, God Made the Black Man ...‹: Popular Racial Stereotyping of Coloured People in Apartheid South Africa. In: *South African Historical Journal*, Vol. 55, Nr. 1, 2006, p. 142–164. In my research and in this text, Black people are people who identify as such and/or who are explicitly mentioned this way in the referenced literature. I am aware, that ›Blackness‹ is multi-layered, fluid, complex, and entangled. My definition of People of Colour (PoC) includes all people who do not identify as ›White‹ and/or who are not described as ›White‹ in the literature referenced.

<sup>2</sup> Cf. Zethu Matebeni: *Pride and the Politics of Race and Space in Johannesburg and Cape Town*. In: Katharina Schramm, Kristina Krase, and Greer Valley (Ed.): *Special Issue: Political Subjectivities in Times of Transformation*, Vol. 10, Nr. 3, 2018, p. 315–328, 2018; Zukiswa Pikoli: *Cape Town Activists Call for Abolishment of City's Law Enforcement Unit*, <https://tinyurl.com/3u4yjf7> (17.6.2024), [www.daily-maverick.co.za](http://www.daily-maverick.co.za).

<sup>3</sup> A large number of South Africans live in so-called ›shacks‹, a form of housing for working-class South Africans who cannot afford formal housing. They are usually made of corrugated iron and any scavenged materials. Shacks generally have a floor area of about 20-25 square meters. Cf. Bongokuhle Mabuya; Mary Scholles: *The Three Little Houses: A Comparative Study of Indoor and Ambient Temperatures in Three Low-Cost Housing Types in Gauteng and Mpumalanga, South Africa*. In: *International Journal of Environmental Research and Public Health*, Vol. 17, Nr. 3524, 2020, p. 1–22.

<sup>4</sup> Meaning South Africans who were born after or shortly before 1994.

<sup>5</sup> In this article, I deliberately write of ›Whitened‹ rather than ›White‹ spaces because these are constructions rather than facts. White spaces have to be made White. Furthermore, I capitalize ›White‹, ›Whiteness‹ and ›Whitened‹ in order to reverse the gaze and make Whiteness visible. Whiteness is also written in italics to indicate its social construction, complexity, multi-layeredness, and the fact that there are numerous forms of it. ›Whites‹ or ›White people‹ refers to a heterogeneous category that is multi-layered and mutable, cf. Sara Ahmed: *A Phenome-*

exclusion, and how spatial formations shape Black subjectivities and vice versa in Post-Apartheid Cape Town. In order to understand positionalities, subjectivities, accesses, exclusions and inclusions as multi-layered and complex social and spatial practices in depth, I conducted an ethnographic study, which also had an autoethnographic focus due to my positionality as a Black woman. My methodologies included semi-structured interviews, focus groups, informal conversations, observations and participant observations, field notes and audio notes, photos and video recordings, and action research for my autoethnographic focus, where I purposely used my Black body in an attempt to challenge and disrupt Whitened spaces and political subjectivities. My interlocutors and interviewees were from different racial, social and economic backgrounds, were of different age groups, and had different citizenship status. However, since I aimed to understand *Whiteness* especially from a PoC perspective, the majority of my interlocutors were PoC. In this text, I critically examine the relationship between (forms of) freedom, human dignity and *Whiteness* as an ideology in Cape Town. Further, I engage scholarship inside and outside of South Africa, as Whitened spaces are a global phenomenon that Black people struggle against in a variety of geopolitical contexts.

## A Brief History of Cape Town

When the Dutch arrived in the Cape Colony, now referred to as Cape Town, in the 1650s, it became a colony where enslavement existed. Colonialism presaged the institutionalization of racial segregation, which was officially enforced in 1901. The segregation of urban space in South Africa reached its most notorious manifestations under Apartheid, which officially lasted from 1948 to 1994.<sup>6</sup> In Cape Town, thousands of people were forced into so-called 'group areas'.<sup>7</sup> Starting in the 1970s, thousands of Black people struggled for the right to live and work in the West-

---

nology of Whiteness. In: *Feminist Theory*, Vol. 8, Nr. 2, 2007, p. 149–168; Evangelia Kindinger; Mark Schmitt (Ed.): *Intersections of Whiteness*, London 2019.

<sup>6</sup> Cf. Myriam Houssay–Holzschuch; Anna Teppo: *A Mall for All? Race and Public Space in Post-Apartheid Cape Town*. In: *Cultural Geographies*, Vol. 16, 2009, p. 351–379; Cf. Jeremy Seekings. *Race, Class and Inequality in the South African City*. In: Centre for Social Science Research Working Paper, University of Cape Town, Nr. 283, 2010, <https://tinyurl.com/3bkhuwru> (17.06.2024), [www.humanities.uct.ac.za](http://www.humanities.uct.ac.za).

<sup>7</sup> 'Group Areas' is the term used for spaces that were designated for a specific ethnic group (Natives, Coloureds, Indians, or Whites). Cf. Seekings 2010, p. 1–4.

ern Cape, specifically in Cape Town.<sup>8</sup> They demanded a right to the city.<sup>9</sup> April 27, 1994 marked the official end of Apartheid. While White South Africans benefitted economically from the Apartheid regime, People of Colour (PoC) were excluded and disadvantaged.<sup>10</sup> At the end of Apartheid, White people as a group owned about 87% of the land; as recently as 2017, this percentage still stood at 72%.<sup>11</sup> As a group, Whites have not experienced any significant material losses since the end of Apartheid.<sup>12</sup> The White minority, which according to racial demographics of 2022 account for about 7.3% of the total population (while Blacks make up about 81.4% and the Coloured population about 8.2% of the population), still generates almost half of the total national income.<sup>13</sup> The identity of the colonial administration that ruled Cape Town in the 17th and 18th centuries was based on negating the PoC they had conquered, enslaved, and oppressed, and on White supremacy.<sup>14</sup> The end of Apartheid brought a major identity crisis for White South Africans as they lost their statutory, official superiority over all PoC.<sup>15</sup> This crisis continues.<sup>16</sup>

<sup>8</sup> Cf. Josette Cole: *The Making and Re-imagining of Khayelitsha*. Report for the Commission of Inquiry into Allegations of Police Inefficiency in Khayelitsha and a Breakdown in Relations between the Community and the Police in Khayelitsha, Cape Town 2013, p. 9–20.

<sup>9</sup> Henri Lefebvre: *Le droit à la ville*, Paris 1968, p. 154–155.

<sup>10</sup> Cf. Selaelo T. Kgatla: *Forced Removals and Migration: A Theology of Resistance and Liberation in South Africa*. In: *Missionalia*, Vol. 41, Nr. 2, 2013, p. 120–132; Cf. Bradley Skelcher: *Apartheid and the Removal of Black Spots from Lake Bhangazi in KwaZulu Natal, South Africa*. In: *Journal of Black Studies*, Vol. 33, Nr. 6, 2003, p. 761–783.

<sup>11</sup> Cf. South African Government: *Land Reform*, [www.gov.za/issues/land-reform](http://www.gov.za/issues/land-reform) (17.6.2024); Cf. Bethlehem Belachew: *The Need for an Integrated Approach in South Africa's Land Ownership Deliberations*, <https://tinyurl.com/4n53yxvz> (17.06.2024), [www.wilsoncenter.org](http://www.wilsoncenter.org).

<sup>12</sup> Cf. Matebeni 2018, p. 315–328; Cf. Pikoli (17.6.2024).

<sup>13</sup> Cf. Tikam Liese Sall: *The Rainbow Myth – Dreaming of Post-racial South African Society*. In: *Institute for Global Dialogue – Occasional Paper*, Vol. 73, 2018, p. 1–15, here: p.6.

<sup>14</sup> Bernard Makhosezwe Magubane: *The Political Economy of Race and Class in South Africa*, New York 1979, p. 13–19.

<sup>15</sup> Sally Matthews: *Shifting White Identities in South Africa: White Africanness and the Struggle for Racial Justice*. In: *Phronimon*, Vol. 16, Nr. 2, 2015, p. 122–129; Melissa Steyn: *Whiteness Just Isn't What It Used to Be: White Identity in a Changing South Africa*, Albany 2001, p. 31–33; 67 ff.

<sup>16</sup> Mackenzie Berry: *»I Hope Whiteness Means Nothing«: A Narrative Exploration of Whiteness as Identity in South Africa*. In: *Independent Study Project (ISP) Collection*, Nr. 2998, 2018, p. 37–44.

## Freedom as/and Human Dignity

On April 27, 2024, South Africa marked exactly thirty years of freedom. But what does freedom really mean? Various scholars across different disciplines have given varying definitions of freedom. According to Paul Callister, however, prior to introducing a definition of freedom, it is important to understand Lon Fuller's sharp conceptual distinctions between *freedom to*, which implies freedom to choose among a range of possibilities, and *freedom from*, which can imply any form of burden or constraints that one is freed from.<sup>17</sup> Thus, one can say that April 27, 1994, marked the day South Africans were freed from Apartheid and freed, for instance, to live wherever they want, to marry or be in a relationship with someone from a different racial categorization, to go to any school, to sit on whatever bench in public space or to drink from any fountain.

The newly inaugurated President Nelson Mandela opened South Africa's first democratic Parliament on May 24, 1994. In his speech to the people and to the parliament, he said: »Free at last! Free at last«, quoting Dr. Martin Luther King Jr., whom he had never met but with whom he had shared the struggle for freedom.<sup>18</sup> Mandela's definition of freedom can be described as (the restoration of) human dignity. When speaking to the parliament about the objectives of a political order, he said: »Our definition of freedom of the individual must be instructed by the fundamental objective to restore the human dignity of each and every South African.«<sup>19</sup> Mette Lebeck defines human dignity as »the status of human beings entitling them to respect, a status which is first and to be taken for granted.«<sup>20</sup> Pierre du Toit and Hennie Kotzé write that dignity comes with other core values linked to it. Among other things, dignity encompasses the rights to life and equality (and that) »in Mandela's defi-

<sup>17</sup> Paul D. Callister: What is Meant by Freedom? In: *Pace Law Review*, Vol. 37, 2017, p. 101–143, here: 102; Lon Fuller: Freedom – A Suggested Analysis. In: *Harvard Law Review*, Vol. 68, 1955, p. 1305–1325, here: p. 1305.

<sup>18</sup> Jason Straziuso: »Free at last«, Mandela said, quoting King, <https://tinyurl.com/4mhpcjm>, (17.6.2024); Nelson Mandela. *Long Walk to Freedom: The Autobiography of Nelson Mandela*. Boston 1994, p. 114.

<sup>19</sup> South African History Online: 1994 – President Mandela, State Of the Nation Address, <https://tinyurl.com/4kd2u9b8>, (17.06.2024), [www.sahistory.org.za](http://www.sahistory.org.za); Pierre du Toit; Hennie Kotzé: *Liberal Democracy and Peace in South Africa: The Pursuit of Freedom as Dignity*, New York 2011, p. 1.

<sup>20</sup> Mette Lebeck: What is Human Dignity? In: *Maynooth Philosophical Papers*, Vol. 2, 2004 p. 59–69, here: p. 59.

dition these rights became inextricably intertwined»<sup>21</sup>. The authors also say that Mandela's definition of freedom as dignity showed his objectives and the prospects of South Africa as a future liberal democracy.<sup>22</sup>

## Freedom as a Myth?

Numerous scholars articulate in their writings that South Africa and its population are not yet free and even equate South Africa's achieved ›freedom‹ with an illusion or a myth, as reiterated in the opening poem.<sup>23</sup> When it comes to myths, there is no single definition. In his article, Lauri Honko explains the difficulty of defining myths and points to the various theories about myths, its multiple meanings and purposes in societies. He distinguishes between twelve different functions of myths in societies. 1) Myth as source of cognitive categories, 2) myth as forms of symbolic expression, 3) myth as projection of the subconscious, 4) myth as an integrating factor in man's adaptation to life: myth as world view, 5) myth as charter of behaviour, 6) myth as legitimation of social institutions, 7) myth as marker of social relevance, 8) myth as mirror of culture, social structure, 9) myth as result of historical situation 10) myth as religious communication, 11) myth as religious genre, and 12) myth as medium for structure.<sup>24</sup>

Bukelani Mboniswa states that myths are told because they hold societies together, and that South African myths such as the myth of South Africa as a ›rainbow nation‹ are the very things that hold its society together. According to him, without these myths, there would be no South Africa.<sup>25</sup> The term ›rainbow nation‹ was coined by Archbishop Desmond Tutu to describe a multicultural, post-racial and ›colourblind‹

<sup>21</sup> Du Toit & Kotzé 2011, p.1.

<sup>22</sup> *ibid.*

<sup>23</sup> Cf. Julian Brown: South Africa's Insurgent Citizens – On Dissent and the Possibility of Politics, London 2015, p. 1–27; Lawrence Hamilton: Collective unfreedom in South Africa. In: Contemporary Politics, Vol. 14, Nr. 4, 2011, p. 355–372; IJR: The Illusion of my South African Freedom, <https://tinyurl.com/mr46feu2>, (14.7.2024), [www.ijr.org.za](http://www.ijr.org.za). Phethani Madzivhandila: South Africa: the collapse of the Rainbow Nation myth, <https://tinyurl.com/2a2nnda7>, (14.7.2024), [www.panafrican-review.com](http://www.panafrican-review.com).

<sup>24</sup> Lauri Honko: The Problem of Defining Myth. In: Alan Dundes (Ed.): Sacred Narrative: Readings in the Theory of Myth, Berkeley 1984, p. 41–52.

<sup>25</sup> Bukelani Mboniswa: Hostages to the corrosive myth of the rainbow nation, <https://tinyurl.com/mr26y3nx>, (14.7.2024), [www.mg.co.za](http://www.mg.co.za).

South Africa, where all people accept one another and live peacefully.<sup>26</sup> This myth, however, has been widely criticized and rejected as it does not correspond to the lived realities of the majority of the population.<sup>27</sup> Phethani Madzivhandila writes that South Africa is a country built on falsehoods.<sup>28</sup> A further popular myth (that is also being criticized and rebuked) is the one about the generation of ›born-frees‹ – meaning South Africans, who were born towards or after Apartheid’s formal demise. It’s about people who were born without the burden of Apartheid, with no lived experience or memories of South Africa prior to April 27, 1994.<sup>29</sup> Following Mandela’s definition of freedom as human dignity, one could say that so-called ›born-frees‹ are people who have already been born with human dignity, without their human dignity having to be restored. The ›born-frees‹, who account for around 40% of the population, do not exist according to David Maimela. He continues that it’s a false concept and one of the biggest myths.<sup>30</sup> Over 45% of South Africans between 15 and 34 are unemployed,<sup>31</sup> numerous young adults between 18 and 24 mention that they experience racism all or most of the time in their daily lives.<sup>32</sup> ›Born-free‹ journalist Zoe Mafoko states: »As born frees, we are told that we can do anything, be anything and dare to dream in ways unimaginable. Because we are born free. But from where we stand,

<sup>26</sup> Raeesa Pather: Five SA myths debunked by the Reconciliation barometer, <https://tinyurl.com/2km4bwpy>, (14.7.2024), [www.mg.co.za](http://www.mg.co.za); Sall 2018, p. 1–15.

<sup>27</sup> Cf. Simon Ebert: The End of the Rainbow? Problems of Commemoration and Nation-Building in Post-apartheid South Africa. In: Florian Helfer; Peter Geiss; Sandra Müller-Tietz, Michael Rohrschneider (Ed.): *Overcoming Conflict*. Wiesbaden, 2023, p. 53–77; Sibonelo Mavuso: No Rainbow Nation For Today’s Youth, <https://tinyurl.com/nhfvzur6>, (14.7.2024), [www.csvr.org.za](http://www.csvr.org.za); Madzivhandila (14.7.2024); Sall 2018, p. 1–15; Sisonke Msimang: The End of the Rainbow Nation, <https://tinyurl.com/rt2t3f95>, (14.7.2024), [www.nytimes.com](http://www.nytimes.com); Daniela Gachago; Asanda Ngoasheng: South Africa’s ›rainbow nation‹ is a myth that students need to unlearn, <https://tinyurl.com/5a7dyhzt>, (13.7.2024), [www.theconversation.com](http://www.theconversation.com).

<sup>28</sup> Madzivhandila (14.7.2024).

<sup>29</sup> Vanessa Malila: Being a Born Free – the misunderstandings and missed opportunities facing young South Africans: In: *Rhodes Journalism Review*, Vol. 35, 2015, p. 125–135; South African Government: 30 Years of Freedom, [www.gov.za/news/30-years-freedom](http://www.gov.za/news/30-years-freedom) (17.6.2024); Pather (14.7.2024).

<sup>30</sup> David Maimela: Born frees do not exist, <https://tinyurl.com/w2j44ays>, (14.7.2024), [www.thoughtleader.co.za](http://www.thoughtleader.co.za).

<sup>31</sup> Statistics South Africa: Unemployment in South Africa: A Youth Perspective, <https://tinyurl.com/xer96y46>, (14.7.2024), [www.statssa.gov.za](http://www.statssa.gov.za).

<sup>32</sup> Pather (14.7.2024).

the dream is failing the nation«. <sup>33</sup> Hence, to her, the dream of the ›rainbow nation‹ is history, not reality. <sup>34</sup> Thus, freedom is just a dream and not real, like I pointed out in the poem.

Several of my interlocutors, so-called ›born-frees‹ but also the older generation, dared to dream big. They had been and were still waiting, hoping, praying, dreaming and believing in the ›myth‹ of the ›rainbow nation‹ and hold on to it. A Coloured wine farm worker <sup>35</sup> in her mid-fifties who was born on the wine farm, had dreamed of leaving the farm 30 years ago, in 1994, when she was in her twenties. But her means did not allow it. She still worked between the vines all year around, earning money that did not even cover daily sunscreen use. In the interview I conducted with her, she stated that she does not want to die on the farm. She still hopes and dreams of leaving it one day. <sup>36</sup> A 19-year-old young Black girl, who had grown up in precarious circumstances, and still lived with five other family members in a shack, had dreamed of attending university one day, but her grades did not meet the requirements of the universities she applied to and so she was rejected. I met her at a demonstration of the Economic Freedom Fighters (EFF). <sup>37</sup> She was very disappointed and angry, because she had done everything she could to study at university one day, since first grade. She told me that she would have to wait one year to reapply and that she would do that. While she waited, she wanted to work, but she could not find a job. When I met her, she was still looking for a job and she was also thinking of becoming a full member of the EFF Youth Group. <sup>38</sup>

---

<sup>33</sup> Zoe Mafoko: The dream of the Rainbow Nation is history, not our reality, <https://tinyurl.com/mr3dpntd>, (14.7.2024), [www.dailymaverick.co.za](http://www.dailymaverick.co.za).

<sup>34</sup> Ibid.

<sup>35</sup> For further reading on wine farm working conditions, cf. Kim Naser, Colette Solomon, Carmen Louw: Exploitation and Gender Discrimination in South Africa's Wine Mines, <https://tinyurl.com/3p6pejv4>, (15.7.2024), [www.rosalux.de](http://www.rosalux.de); Benjamin Luig: Cheap Wine, Bitter Aftertaste – Wine Exports from South Africa to Germany, Studies, Rosa Luxemburg Stiftung, 2021; Tim James: Yet another wine farm exposure; <https://tinyurl.com/yzfn94xe>, (13.7.2024), [www.winemag.co.za](http://www.winemag.co.za).

<sup>36</sup> Interview Nr. 12.

<sup>37</sup> EFF is a South African political party formed in 2013 by former African National Congress (ANC) Youth League members Julius Malema and Floyd Shivambu in Soweto. The organisation describes itself as a radical and militant movement for economic emancipation, calling for »economic freedom in our lifetime«. EFF: Background of the Economic Freedom Fighters, [www.EFFonline.org/about-us/](http://www.EFFonline.org/about-us/), (15.7.2024).

<sup>38</sup> Interview Nr. 16.

Tikam Liese Sall highly criticizes the myth of the ›born-free‹ and points out the negative mental effects it can have, to be told that you have equal rights, but your reality clearly tells you the opposite. This way, young people might not understand that structures are most responsible for their precarious situations and instead blame themselves.<sup>39</sup> During my eight months of fieldwork, I witnessed several ›born-free‹ PoC who had ›made it‹ – they were at university, had a good job or a thriving business, lived in affluent areas and were homeowners. Those people looked down on other ›born-free‹ PoC who had not ›made it‹ and blamed them for their situation. This illustrates how insidiously the ›born-free‹ narrative infiltrate every-day lives.

Michal Boczek discusses how great achievements devoted to human rights can become fiction, not necessarily corresponding to reality.<sup>40</sup> Considering Lauri Honko's various functions of myths, the two myths mentioned (the myths of the ›rainbow nation‹ and the ›born-free generation‹) could function in South African society as worldviews, behavioural charters or as a result of a historical situation and this way, hold society together – despite not corresponding to reality. April 27 has been known as Freedom Day since 1994 and is an annual celebration and a public holiday in South Africa. However, due to the reality that differs from the many myths, there is a debate and criticism around Freedom Day. Abahlali baseMjondolo in Durban started the annual event UnFreedom Day in 2006, which aims to point out that the poor are still not free in South Africa.<sup>41</sup> Despite resistance and criticism around several myths, South Africa is still referred to as a ›rainbow nation‹ and children born after or around 1994 are still referred to as the ›born-free generation‹.<sup>42</sup> The society still holds to the victory of liberal ideas, de-

<sup>39</sup> Sall 2018, p. 5.

<sup>40</sup> Michal Boczek: Human Rights – Facts and Myths. In: Scientific Papers of Silesian University of Technology – Organisation and Management Series, Vol. 183, 2023, p. 9–32, here: p. 15–17.

<sup>41</sup> Peoples Dispatch: Democracy is defended by the struggles of the people: South Africa's Abahlali baseMjondolo marks UnFreedom Day, <https://tinyurl.com/y8j4pjmb>, (17.6.2024), [www.peoplesdispatch.org](http://www.peoplesdispatch.org).

<sup>42</sup> Cf. Sean Rego: The Rainbow Nation in a New, Uncertain Age, <https://tinyurl.com/bdh2fepj>, (13.7.2024), [www.hcspire.com](http://www.hcspire.com); Charles Mgbolu: South Africa elections 2024: Why it's a make-or-break election for the rainbow nation, <https://tinyurl.com/bdhxhmv6>, (13.7.2024); [www.trtafrika.com](http://www.trtafrika.com); The Guardian: The Guardian view on South Africa's elections: a pivot point for the rainbow nation, <https://tinyurl.com/4etkpyej>, (13.7.2024); [www.theguardian.com](http://www.theguardian.com); Mpangi Kwenge: South

mocracy, and human rights through the collapse of apartheid and the release of Nelson Mandela.<sup>43</sup>

Consequently, if the ›rainbow nation‹ and ›born-frees‹ do not exist, arguably, freedom does not exist. And if freedom (as understood by Mandela) does not exist, then human dignity has (de facto) not been restored, or only to a certain extent. As I write in the opening poem: »Peace may not yet be achieved«.

## Freedom in Whitened Cape Town?

Post-Apartheid Cape Town is amongst the South African cities with the most pronounced racial segregation, in which racial segregation tends to be the norm rather than the exception.<sup>44</sup> It is also a city that is often associated with *Whiteness*. There exists an implicit assumption that the city belongs to White people whereas Black people are »temporary sojourner[s]«,<sup>45</sup> whose place is in the townships. Black people describe it as a »city of exclusions, not inclusions«<sup>46</sup> and the »last bastion of White rule«<sup>47</sup>. South African singer and artist, Lindiwe Suttle writes: »No matter how famous/rich u r, ur still a 2<sup>nd</sup> class citizen if ur Black in Cape Town«<sup>48</sup>. Thus, struggle for ›a right to the city‹<sup>49</sup> by the Black population is still ongoing today, thirty years after Apartheid's formal demise.<sup>50</sup>

*Whiteness* is not an essence, but rather a social construct. There are numerous definitions for *Whiteness*, it is heterogeneous, intersectional,

---

Africa's ›Born-Free‹ Voters Grapple with an Uncertain Future, <https://tinyurl.com/fwmjvpf4>, (14.7.2024), [www.freedomhouse.org](http://www.freedomhouse.org).

<sup>43</sup> Pablo de Rezende Saturnino Braga: Human Rights and the Origin Myths of Post-Apartheid South African Foreign Policy. In: Strategic Review for Southern Africa, Vol. 39, Nr. 2, 2017, p. 25–49, here: p. 25–28.

<sup>44</sup> Matebeni 2018, p. 315–328; Pikoli (17.6.2024).

<sup>45</sup> Achille Mbembe; Sarah Nuttall: Introduction: Afropolis. In: Achille Mbembe; Sarah Nuttall (Ed.): Johannesburg: The Elusive Metropolis, Durham 2008, p. 1–36, here: p. 22.

<sup>46</sup> Bryan Rostron: The last outpost. In: Mail & Guardian Newspaper, Johannesburg, South Africa, 26 July 2001 In: Charlotte Lemanski: New Apartheid? The Spatial Implications of Fear of Crime in Cape Town, South Africa. In: Environment & Urbanization, Vol. 16, Nr. 2, p. 101–111, 2004, here: p. 110.

<sup>47</sup> Lydia Polgreen: In a Divided City, Many Blacks See Echoes of White Superiority; <https://tinyurl.com/w6cr7ker> (17.6.2024), [www.nytimes.com](http://www.nytimes.com).

<sup>48</sup> Polgreen (17.6.2024).

<sup>49</sup> Lefebvre 1968, p. 154–155.

<sup>50</sup> Brown 2015, p. 1–27; Matebeni 2018, p. 315–328.

fluid, intertwined and changeable.<sup>51</sup> The reason why multiple forms of *Whiteness* exist is because they are constantly produced and reproduced by people.<sup>52</sup> Social spaces that are associated with (forms of) *Whiteness* can be defined as Whitenened spaces, spaces that have been *made White*. In this sense, Post-Apartheid Cape Town can be referred to as a Whitenened space, a Whitenened city or as a city full of Whitenened spaces. The term ›Whitenened spaces‹ was developed by me in discussions with and through the scientific support and guidance of my supervisor Katharina Schramm to make visible the social practices, norms and processes that lead to spaces being perceived or defined as White. Post-Apartheid Cape Town is thus a city in which multiple forms of *Whiteness* are constructed and in which all that is not White tends to be excluded.

Sara Ahmed suggests approaching *Whiteness* through the lens of phenomenology. She defines *Whiteness* as an orientation and as an ongoing and unfinished story that guides bodies in certain directions and influences how they occupy space and what they can do.<sup>53</sup> She states: »Colonialism makes the world ›white‹, which is of course a world ›ready‹ for certain kinds of bodies«. <sup>54</sup> In other words, we live in a society where some bodies are more welcome than others and where ideologies, perspectives, life realities, norms, and practices associated with *Whiteness* are more welcome than others. It is a world in which some bodies have more opportunities than others, in which *Whiteness* serves as a norm and orientation and where *Whiteness* or forms thereof are constructed in social spaces. It is also a world in which *Whiteness* and its various

---

<sup>51</sup> Cf. Sinan Çankaya; Paul Mepschen: Facing racism: discomfort, innocence and the liberal peripheralization of race in the Netherlands. In: *Social Anthropology*, Vol. 27, Nr. 4, 2019, p. 626–640; Richard Dyer: *White*, London 2017 (2. Ausgabe); Frantz Fanon: *Black Skin, White Masks*. New York 1952; Michelle Fine; Lois Weis; Linda C. Powell, Mun L. Wong, L. (Ed.): *Off white: Readings on race, power, and society*, New York 1997; Ruth Frankenberg: *White Women, Race Matters: The Social Construction of Whiteness*. Minnesota 1993; Ghassan Hagi: *White Nation: Fantasies of White Supremacy in a Multicultural Society*, New York 2012; Kindinger und Schmitt 2019; Toni Morrison: *Playing in the Dark. ›Whiteness‹ and the Literary Imagination*, Cambridge 1992; George Yancy: *Look, a White!: Philosophical Essays on Whiteness*, Philadelphia 2012.

<sup>52</sup> For the (re)production of ideologies in/and spaces, cf. Karen Fields; Barbara Fields: *Racecraft – The Soul of Inequality in American Life*, London 2014, p. 146–147 and Henri Lefebvre: *The Production of Space*, Malden 2014 [1974].

<sup>53</sup> Ahmed 2007, p. 149.

<sup>54</sup> Ahmed 2007, p. 153–154.

forms tend to be positively associated and everything that is not associated with *Whiteness* tends to be perceived negatively.

Richard Dyer discusses in his essay ›White‹ how people in modern global society are socialized to believe in the ›fantasy‹ that *Whiteness* is synonymous with goodness, and how *Whiteness* is associated with other positive connotations such as light, safety, virtue, and justice.<sup>55</sup> In her article ›Representing Whiteness in the Black Imagination‹, bell hooks brings disruption to the »fantasy of whiteness«<sup>56</sup>. She writes about how she herself was also socialized to believe in this fantasy, but how this did not correspond to her reality, as *Whiteness* in her life stood for fear and danger. She writes that *Whiteness* in the Black imagination is often associated with »the terrible, the terrifying, the terrorizing«<sup>57</sup>. James Baldwin associates the White man with the one who conquers, converts and controls people who are not White.<sup>58</sup> Further scholars and authors around the world associate *Whiteness*, for example, with exclusion<sup>59</sup>, with the erasure and invisibilisation of Black people and their identities and the incredible pain that results<sup>60</sup>, as dirty, cruel and cold<sup>61</sup>, ignorant, violent, filled with hate<sup>62</sup> and much more. Depending on the context, (forms of) *Whiteness* can therefore have a negative connotation for and a negative effect on PoC.

## How Whiteness is Constructed and What it Does

In general, social spaces have exclusionary characteristics. In Whited spaces, bodies, norms, practices and perspectives that are generally not associated with (forms of) *Whiteness* tend to be unwelcome or prohib-

---

<sup>55</sup> Richard Dyer: White. In: Stuart Evans; Jessica Hall (Ed.): Visual Culture: The Reader. London 1997, p. 457–467; bell hooks: Representing Whiteness in the Black Imagination, in: Lawrence Grossberg; Cary Nelson; Paula Treichler (Ed.): Cultural Studies, London 1992, 338–346, here: p. 340.

<sup>56</sup> hooks 1992, p. 340.

<sup>57</sup> Ibid.

<sup>58</sup> James Baldwin: Stranger in the Village. In: Notes of a Native Son, Boston 1984, p. 162–164.

<sup>59</sup> bell hooks: The Oppositional Gaze: Black Female Spectators. In: Black Looks: Race and Representation, Boston 1992, p. 115–131; Elisa Lucinda: Diálogos Ausentes, <https://tinyurl.com/2wh6wuj6>, (17.6.2024), [www.youtube.com/watch](http://www.youtube.com/watch).

<sup>60</sup> Sallie Bingham: Passion and Prejudice, New York 1989; Ralph Ellison: Invisible Man, New York 1952.

<sup>61</sup> Lorraine Hansberry: To Be Young, Gifted and Black, New Jersey 1969.

<sup>62</sup> Njeri, Itabari: Every Good–bye Ain't Gone, New York 1990.

ited. Consequently, Post-Apartheid Cape Town as a city full of Whiteness tends to exclude everything that is not associated with *Whiteness*. The means by which Black people and PoC are excluded in Post-Apartheid Cape Town and by which the city is Whiteness include economic barriers such as high rents or accessibility barriers due to a lack of public transportation. Other means include assigning security guards who racially profile Black people and PoC, micro- and macroaggressions, invisibilisations, subtle and explicit humiliations.<sup>63</sup>

Several of my PoC interlocutors from various age groups, living in different neighbourhoods had never been to some parts of the city due to the lack of public transportation in these areas, the fact that they did not have a car and/or could not afford services like *Uber* or mini-bus taxis. Almost all of my PoC interlocutors experienced interpersonal racism in public spaces on a regular basis. Some shared with me how they were hesitant interacting with White strangers, because those hardly respond, and if they do, usually in an unfriendly manner – they would also treat PoC as inferior. One Black interlocutor, a Master's student, belonging to the ›born-free generation‹ stated: »I could be fucking Obama and White people would still not see me«<sup>64</sup>. She shared with me her regular experiences of the subtle forms of humiliations and invisible makings she experiences when interacting with White people.<sup>65</sup> Another Black interlocutor, also from the ›born-free generation‹, was very impressed when I told a story and mentioned in passing that I had approached a White stranger (I asked a White woman in a supermarket where I could find an article she had in her shopping cart) and even called me bold that I, a Black woman myself, had done so, because according to the implicit racial codes in South Africa, Black people usually do not approach White strangers. They respond or react if they are approached by White strangers, but they do not start the conversation or interaction.<sup>66</sup>

The term Whiteness is also about showing how such spaces interact with everything that tends not to be associated with *Whiteness*; making visible the ›frictions‹ and disruptions and asking how such spaces affect PoC. Black subjectivities are de/constructed in these exclusionary

<sup>63</sup> Cf. Brown 2015, p. 1–27; Matebeni 2018, p. 315–328.

<sup>64</sup> Field research entry dated 21.10.2022.

<sup>65</sup> Field research entry dated 21.10.2022. Cf. Ellison's ›Invisible Man‹ (1952) for a detailed analysis of subtle forms of racist humiliations that White people inflict on Black people through performances of ignorance and social invisibilisations.

<sup>66</sup> Interview Nr. 9.

spaces and these exclusions have an effect on Black people. In general, Black responses to Whiteness include trauma, code-switching, and forms of compliance and resistance.<sup>67</sup> Numerous PoC interlocutors shared that they would only visit Whiteness – for instance those where White people enjoy their economic privilege or in general where they are predominantly represented – when they are in a good mood, because there is a high likelihood that they will experience micro- and/or macro-aggressions and be treated somehow undignifiedly. On days when they are in a bad mood or when they are down, they prefer to stay at home or to go where ›their own people‹ are, to protect themselves from negative experiences.<sup>68</sup>

Two Black interlocutors, who worked in different art industries, in which predominantly White people worked, experienced racist harassment and bullying to an extent that one of them needed therapy because of racial trauma. Both did not and could not quit, because they were dependent on the money and were scared of not finding other jobs in the art industry. Independently of each other, they told me that there were times when they cried on the way to work and on the way home because of the interpersonal, micro- and macro forms of racism they experienced.<sup>69</sup> I conducted interviews with three Black teenagers and pupils, as well as with a Black teacher of a highly White-dominated, elite and expensive private school in Cape Town. The teenagers who were accepted into this school, based on good grades and affirmative action, told me how difficult it was to be one of the only Black persons at this school. All of them lived in townships, in precarious housing conditions and belonged to the lower class. They stated that they did not feel safe and regularly experienced various forms of discrimination, from racism and class discrimination to notions of cultural and religious superiority. For example, they were ridiculed for their accent, or if they shared personal anecdotes, like that they had praised and worshipped their ancestors in a ceremony, which their classmates equated with witchcraft. They could not keep up with their White classmates in terms of status symbols or with regards to social activities, which they were often unable to afford. They could not go to after-school or week-

---

<sup>67</sup> Cf. Annelie Boros: FUCK WHITE TEARS, <https://tinyurl.com/29m2mxsc>, (17.06.2024), [www.youtube.com/watch](http://www.youtube.com/watch); Matebeni 2018, p. 315–328; Brown 2015, p. 1–27; Thando Njovane: South Africa, Post-Trauma, <https://tinyurl.com/4y569hnm> (17.6.2024); [www.africasacounty.com](http://www.africasacounty.com).

<sup>68</sup> Cf. Interview Nr. 11; Interview Nr. 18; Field research entry dated 09.04.2024.

<sup>69</sup> Interview Nr. 20; Field research entry dated 25.3.2024.

end events (e.g. bowling, movies, swimming at the beach, tennis), because their parents did not have the money for transportation, let alone the activity itself.<sup>70</sup> The Black teacher had been working at this school for almost two decades. She told me that she had seen several PoC pupils come to this school, but leave quickly, because they could not bear it. She explained to me that as a PoC child or teenager, especially if your family belongs to the lower class, you have to be tough and »confident to be able to survive« that school, because you are reminded every day that you do not belong and that you are not equal but inferior.<sup>71</sup>

The above-mentioned examples show how Whitened spaces in Post-Apartheid Cape Town have a negative effect on PoC. In summary, my findings from my doctoral research show that Whitened spaces for PoC in Post-Apartheid Cape Town, which is also referred to as a Post-Traumatic space,<sup>72</sup> tend not to be »safe spaces«. The term »safe spaces« describes spaces or environments where people feel safe to be, express and articulate themselves, and where they feel seen, heard and accepted without fear of discrimination, criticism, disbelief, judgement, harassment, or other subtle or explicit forms of emotional or physical violence or performances of superiority.<sup>73</sup> These countless, different Whitened spaces, instead, tend to be associated with exclusion, discomfort, anguish, trauma and (social) insecurity. In other words, Whitened spaces tend to be seen as spaces in which the above-mentioned and further negatively connoted affects and feelings, as well as implicit or explicit calls to action, are constructed, reproduced, maintained or reinforced.

---

<sup>70</sup> Interview Nr. 17.

<sup>71</sup> Interview Nr. 15.

<sup>72</sup> Njovane (17.6.2024).

<sup>73</sup> Cf. Marie Minkov: Safe(r) Spaces: A Break From the World. <https://tinyurl.com/nj84hte4>, (2.8.2024), [www.goethe.de](http://www.goethe.de); Kim Long: Defining your safe space: What does safe space mean to you?, <https://tinyurl.com/3rb28dx4>, (2.8.2024), [www.dochapsych.com](http://www.dochapsych.com); Natachi Onwuamaegbu: Securing safe spaces in society, <https://tinyurl.com/yrdes9bt>, (2.8.2024), [www.theblackandwhite.net](http://www.theblackandwhite.net); Derek Anderson: An Epistemological Conception of Safe Spaces. *Social Epistemology*, Vol. 35, Nr. 3, 2021, p. 285–311. Several scholars, point however out, that »safe spaces« are not inherently »safe«, since also in these spaces, negative connoted experiences can be made. Cf. Karin Flensner; Marie Von der Lippe: Being safe from what and safe for whom? A critical discussion of the conceptual metaphor of »safe space«. In: *Intercultural Education*, Vol. 30, Nr. 3, 2019, p. 275–288; or David Hill: Communication as a moral vocation: Safe space and freedom of speech. In: *The Sociological Review*, Vol. 68, Nr. 1, 2020, p. 3–16.

## Whiteness as an Obstacle to Freedom?

I argue that the deconstruction of (forms of) *Whiteness* in Capetonian social spaces is important for achieving freedom as (the restoration of) human dignity, and the opposite construction of *Whiteness* hinders the struggle for and achievement of freedom in Cape Town. Freedom as (the restoration of) human dignity is not only limited to *freedom from* but is also a *freedom to* that actually allows Capetonians many choices and wishes, such as having decent housing, moving easily and freely around the city, and being able to send your kids to whatever (good) school, will come true in the sense that the barriers to realizing these choices will be much lower than they are today and, above all, that the (infra) structures facilitate this.

Various forms of *Whiteness* are constructed in Post-Apartheid Cape Town, which tend to exclude PoC, construct negatively connoted affects, and make them feel uncomfortable and unsafe. It is precisely these affects that tend to be generated in such spaces that can cause PoC (who have the choice) to avoid these spaces. And this can be a factor in the reconstruction of de facto Apartheid. Consequently, I argue that the deconstruction of *Whiteness* in Capetonian spaces can lead to the deconstruction and elimination of negatively connoted affects in the city and thus the deconstruction of de facto Apartheid. In the above-mentioned examples, these negatively connoted affects that were produced in these Whitenesed spaces, lead to PoC deliberately not entering Whitenesed spaces or leaving them and for instance, quitting the school.

As already pointed out above, *freedom from* de jure Apartheid and thus the de jure restoration of human dignity especially of PoC challenged the identity of White people – although it did not cause them to experience significant material losses and the situation and living conditions of PoC in South Africa have not changed much. White people's identity crisis might be due to the fact that *freedom from* Apartheid (at least legally) limited some White people's *freedom to*, for instance, openly discriminate on the basis of race, openly not allow PoC into schools due to race, or be openly privileged due to being classified as White and being backed by the law.<sup>74</sup> Nowadays, White people still (openly) discriminate PoC due to race, even though their performances are not backed by the law and even forbidden. The *freedom to* legally

---

<sup>74</sup> Of course, freedom from Apartheid also added choices for White people, for instance the freedom to legally be in a relationship with a PoC as a White person.

choose and do things that PoC could not do 30 years ago, can come at a cost to PoC's emotional well-being. The question arises, whether the negatively connoted affects that tend to be constructed in Whiten spaces lead de facto to a limitation of *freedom(s) to*, in the sense that PoC deliberately limit their choices and do not choose certain things, locations, and activities, for the sake of their well-being. Consequently, I argue that human dignity (especially from PoC perspectives), freedom as human dignity, is not only restored in the choices achieved or realized, but also in the ways PoC are treated and perceived when they make these choices. In other words: Some PoC's newly achieved *freedoms to* should go hand in hand with *freedoms from*, such as freedom from racism, freedom from humiliations, freedom from (performances of) White supremacy or other forms of discrimination.

In addition, I argue that *freedoms to* should promote well-being. For instance, the *freedom to* live wherever you want should also include aspects such as the type of houses, the condition of the houses, the sizes in relation to the household size, the accessibility, the distance to public parks, hospitals or (good) public schools, and more. Thus, the continued struggle of Black people for 'a right to the city',<sup>75</sup> the right to live and work in Cape Town should include both aspects: Freedom from all forms of discrimination and the quality of the choices they can now make.

## Concluding Remarks

PoC in Whiten Cape Town and in South Africa in general are indeed free from de jure Apartheid, however not from de facto Apartheid. They can *theoretically* or legally choose what was prohibited before 1994, however these choices are not always realizable, since PoC are not also freed from poverty or from structural or infrastructural discrimination. The choices that PoC can actually realize can affect PoC's emotional well-being, since these achieved *freedoms to* do not automatically come with *freedom from* all forms of discrimination. Thus, freedom as (the restoration of) human dignity has not yet been fully achieved in Post-Apartheid Cape Town, a city full of Whiten spaces. To a certain extent, freedom is – as I write in my poem – still a dream and a myth. Peace has not yet been achieved and this is why we are here.

---

<sup>75</sup> Lefebvre 1968, p. 154–155.



Jakob Ole Lenz

# Christliche Deutschheit als antisemitisches Unifizierungsmoment in der *Deutschen Tischgesellschaft*

Am 18. Januar 1811, dem Krönungstag der Monarchie, wurde in Berlin die *Christlich-Deutsche Tischgesellschaft* als »patriotischer Verein zur geistigen Mobilmachung kurz vor den Befreiungskriegen«<sup>1</sup> gegründet. Sie existierte bis 1826. Treibende Kräfte dabei waren Achim von Arnim und Adam Müller. Bereits die Eingangsstatuten legten fest, dass ausschließlich männliche, deutsche und nicht-jüdische Personen als Mitglieder akzeptiert wurden, wobei dezidiert auch getaufte Juden\* ausgeschlossen wurden. Da dieser Passus erst durch einen Mehrheitsbeschluss der Mitglieder der Gesellschaft eingefügt wurde, wird seine konstitutive Funktion ersichtlich.<sup>2</sup>

Stefan Nienhaus kann in seiner umfangreichen Studie zur *Tischgesellschaft* insgesamt 86 Mitglieder über die Zeit identifizieren, wobei allein 37 von ihnen Beamte<sup>3</sup> waren, davon viele Universitätsprofessoren der erst 1810 gegründeten Berliner Universität. Vertreter des altständischen Adels waren mit nur drei Personen klar in der Minderheit. Nienhaus konkludiert in seiner Analyse der Mitglieder, ihrer Stellungen und Funktionen, dass sich in der *Tischgesellschaft* keineswegs die antireformerische und reaktionäre altständische Opposition wiederfand, die Reinhold Steig konstatierte und damit das Bild im 20. Jahrhundert über

---

<sup>1</sup> Heinz Härtl: Romantischer Antisemitismus. Arnim und die »Tischgesellschaft«. In: Weimarer Beiträge, Nr. 33, 1987, S. 1159–1273, hier: S. 1272.

<sup>2</sup> In Arnims Zirkular, das er vor der Gründung versandte, wurde zunächst auf den Passus der getauften Juden\* verzichtet und nur auf die christliche Religion bestanden, dies wurde jedoch per Mehrheitsbeschluss präzisiert. Vgl. Stefan Nienhaus: Geschichte der deutschen Tischgesellschaft, Tübingen 2003, S. 10.

<sup>3</sup> Es wurde an dieser Stelle bewusst die rein männliche Formulierung verwendet, da eine semantische Einbeziehung weiblicher und nicht-binärer Personen bei einer männerbündischen Vereinigung wie der *Tischgesellschaft* eine falsche Diversität suggerieren würde. Dies ist den patriarchalischen Strukturen im Preußen des 19. Jahrhunderts geschuldet, die bis heute fortwirken. Das Gender-\* wird explizit an den Stellen eingesetzt, in denen aus dem Kontext heraus klar wird, dass weibliche und nicht-binäre Personen gemeint sind oder sein könnten und an jenen, an dem es um emanzipatorische Bestrebungen wie der Gleichstellung von Jüdinnen\*Juden geht.

Jahrzehnte prägte,<sup>4</sup> sondern eine mehrheitlich patriotisch-reformerische Stimmung herrschte. Mitglieder wie der geheime Finanzrat Friedrich August von Staegemann waren sogar direkt an den preußischen Reformen und damit an der Modernisierung des preußischen Staates vom absolutistischen Stände- und Agrarstaat zum modernen National- und Industriestaat beteiligt.<sup>5</sup> Arnim selbst kritisierte nicht die Reformen an sich, sondern vor allem die Heimlichkeit, in der die Regierung diese umsetzte und konstatierte für seine *Tischgesellschaft* eine angebliche Volksmeinung, wie sie seit der Französischen Revolution auch im deutschsprachigen Raum besprochen wurde. Gleichzeitig waren eine ganze Reihe der Mitglieder treibende Kräfte in der antifranzösischen Mobilmachung, direkt und physisch aktiv wie die oben beschriebenen Militärangehörigen oder als geistige Stichwortgeber wie die Literaten Arnim und Clemens Brentano oder die Hochschullehrer Friedrich Schleiermacher, Friedrich Karl von Savigny und Johann Gottlieb Fichte. Nienhaus fasst den ideologischen Gründungszweck der *Tischgesellschaft* wie folgt zusammen: »Preußischer Patriotismus bei Betonung der Einheit von Christentum und Deutschheit, scherzhaftes Element wie der Ausschluß von ›Philistern‹ sowie Identität durch Abgrenzung von Fremden, sind die Identifikationsgehalte, die den Mitgliedern der Tischgesellschaft bei ihrer Gründungsversammlung angeboten werden.«<sup>6</sup>

---

<sup>4</sup> Reinhold Steig, jüden\*feindlicher und deutschnationaler Literaturhistoriker, legte bereits 1901 mit seinem Buch *Heinrich von Kleist's Berliner Kämpfe* eine tendenziöse Deutung der *Tischgesellschaft* vor, in der er stark gegen Saul Ascher, dem wohl lautesten jüdischen Kritiker der Gesellschaft, polemisierte. Tatsächlich hat sich diese Deutung in der Literatur lange gehalten und wurde erst durch Beiträge wie von Nienhaus, Marco Puschner oder Heinz Härtl relativiert. Vgl. Reinhold Steig: *Heinrich von Kleist's Berliner Kämpfe*, Stuttgart/Berlin 1901; Marco Puschner: *Antisemitismus im Kontext der Politischen Romantik. Konstruktionen des »Deutschen« und des »Jüdischen« bei Arnim, Brentano und Saul Ascher*, Tübingen 2008.

<sup>5</sup> Nienhaus 2003, S. 14ff. Anne Purschwitz hingegen sieht in ihrer kurzen Zusammenfassung der *Tischgesellschaft* nach wie vor eine antireformerische Tendenz. Vgl. Anne Purschwitz: *Jude oder preußischer Bürger? Die Emanzipationsdebatte im Spannungsfeld von Regierungspolitik, Religion, Bürgerlichkeit und Öffentlichkeit*, Göttingen 2018, S. 147.

<sup>6</sup> Nienhaus 2003, S. 14. Der preußische Patriotismus dürfte allerdings zumindest in Teilen der *Tischgesellschaft* vor allem auf der Hoffnung beruhen, in Preußen den starken Mobilisator einer gesamtdeutschen und antifranzösischen Bewegung zu finden. Fichte hatte sich wenige Jahre zuvor noch ablehnend zu einem partikularistischen preußischen Patriotismus geäußert. Vgl. Johann Gottlieb Fichte: *Der Patriotismus und sein Gegentheil*. In: Johann Gottlieb Fichte. *Gesamtaus-*

Der vorliegende Beitrag soll anhand exemplarischer (Kon-)Texte der *Tischgesellschaft* und ihrer vehementen medialen Resonanz durch den jüdischen Spätaufklärer und Publizisten Saul Ascher aufzeigen, wie das Ideologem der Deutschheit als nationalistisches Unifizierungsmoment konstruiert und genutzt wurde und welche Rolle der Antisemitismus dabei spielte.

### **Der jüdische Salon und die *Deutsche Tischgesellschaft*; oder: wieso Arnim sich unbeliebt machte**

Die *Tischgesellschaft* stellte einen Gegenpol zu den in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts aufgekommenen Salons dar, in denen im Geiste des Kosmopolitismus überkonfessionell, interreligiös und gleichberechtigt vor allem literarische und künstlerische, aber auch politische Belange der Zeit besprochen wurden. Die Salons ermöglichten eine private Öffentlichkeit, in der (auch jüdische) Frauen\* wie Henriette Herz, Sara von Grotthuß und Rahel Levin Gastgeber\*innen sein konnten, im Unterschied zur nicht-privaten Öffentlichkeit, aus der Frauen\* ausgeschlossen waren.<sup>7</sup> Diese stellten einen »Modellfall für die Möglichkeiten und Grenzen der Begegnung mit (dem) Anderen«<sup>8</sup> dar und waren ein Ort des christlich-jüdischen Austausches. Hannah Lotte Lund weist allerdings zurecht darauf hin, dass der lange in der Wissenschaft konstatierte Antagonismus von Salon und (männerbündischer) *Tischgesellschaft* nicht so monolithisch war, wie lange angenommen. So gab es eine ganze Reihe von Überschneidungen von Personen, die in jüdischen Salons verkehrten und dennoch zum romantisch-reaktionären Kern der *Tischgesellschaft* gehörten.<sup>9</sup>

Arnim verband mit einem solchen, von einer Jüdin\* geführten, Salon eine negative persönliche Erfahrung. Im selben Jahr, in dem Arnim die *Tischgesellschaft* mitgründete, erschien er bei einem Salon von Sa-

---

gabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften [im Folgenden GA] II, Bd. 9, S. 387–446, hier: S. 403.

<sup>7</sup> Umfangreich zu den Berliner Salons vgl. Hannah Lotte Lund: *Der Berliner »jüdische Salon« um 1800. Emanzipation in der Debatte*, Berlin/Boston 2012.

<sup>8</sup> Hannah Lotte Lund: »Jüdischer Salon« und »Deutsche Tischgesellschaft«. Zur aktuellen Rezeption grenzüberschreitender literarischer Geselligkeit in Literaturwissenschaft und Museum. In: Schönbeck, Sebastian; Hülscher, Magdalena (Hrsg.): *Diversität und Darstellung*, Bielefeld 2023, S. 127–149, hier: S. 127.

<sup>9</sup> Vgl. ebd., S. 129.

rah Levy, einer hochangesehenen Musikerin\* und Salondame, zu dem eigentlich nur seine Ehefrau, Bettina von Arnim, eingeladen war. Da wohl der jüden\*feindliche Impetus der *Tischgesellschaft* inzwischen bekannt war und Arnim ein provokantes Verhalten an den Tag legte<sup>10</sup>, fühlte sich der Neffe Levys, Moritz Itzig, dazu veranlasst, Arnim brieflich zu einer Entschuldigung aufzufordern oder zu einem Duell zu erscheinen. Nach einer Absage Arnims zu beiden Punkten erkundigte er sich bei Standes- und Tischgenossen darüber, ob man sich überhaupt mit Juden duellieren könne, ohne dies jemals ernsthaft in Erwägung gezogen zu haben.<sup>11</sup>

Moritz Itzig nahm die Absage nicht hin und organisierte sich seinen Zweikampf selbst, indem er Arnim am 16. Juli 1811 in einer Badeeinrichtung angriff. Dabei wurde er von Arnim mit einem Stock verprügelt und anschließend beim *Berliner Kammergericht* angezeigt. Diesen Vorfall schlachtete Arnim propagandistisch aus und deklamierte in einer langatmigen, 34 Seiten umfassenden Tischrede vor der *Tischgesellschaft* im pathetischen Tone seine Überlegenheit gegenüber dem »Judenjungen«<sup>12</sup>. Die Rahmenerzählung ist dabei ein epischer Kampf des vermeintlich guten Christen\*, der sich nach den Mühen des Tages friedlich ausruhen möchte, gegen den Diener Satans. Der Pilgerstab des Christen\* dient dabei als strafende Waffe Gottes, der sich gegen den nach Christenblut dürstenden Juden\* behauptet, womit Arnim das in der *Tischgesellschaft* evozierte Narrativ unterstrich, nach dem die Juden\*feindschaft lediglich defensives Mittel gegen aggressive und subversive Jüdinnen\*Juden sei, die der Mehrheitsgesellschaft schaden wollen.

Arnims Ruf war der gesamte Skandal um ihn und Moritz Itzig nicht unbedingt zuträglich. Die erstmalige Möglichkeit für Juden\*, in den sogenannten Befreiungskriegen gegen Napoleon als Soldaten zu kämpfen,

<sup>10</sup> Thekla Keuck schreibt von »weiten Pumphosen«, die Arnim trug und die als unangemessene Kleidung Ärger hervorriefen. Thekla Keuck: »Für das Wohl des Vaterlandes«. Strategien jüdischer Selbstbehauptung um 1800: Das Beispiel von Moritz Jonathan Itzig. In: ASCHKENAS – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden, Jg. 18/19, Nr. 2, 2009, S. 301–310, hier: S. 301.

<sup>11</sup> Dies geht bereits aus der Fragestellung hervor, die den, und das macht die ganze Angelegenheit auch für die Nachwelt noch spannend, Präzedenzfall eines Duells zwischen einem »landansässigen Edelmann und einem Juden«, der »sich noch nicht ereignet hat« hervorhebt. Zitiert nach Nienhaus 2003, S. 250.

<sup>12</sup> Achim von Arnim: [Rede zum Itzig-Skandal]. In: Stefan Nienhaus (Hrsg.): Texte der deutschen Tischgesellschaft, Tübingen 2008, S. 161–176, hier: S. 164. Der Titel der Rede existiert nicht im Original und wurde in der Neuherausgabe von Nienhaus eingefügt.

nutzte Itzig und starb 1813, was auch nach außen wahrgenommen und honoriert wurde. Ascher unterstrich später diese jüdische Kampfbereitschaft als Zeichen der jüdischen Zugehörigkeit zur preußischen Nation.<sup>13</sup> Arnim selbst blieb in Berlin, was zu Zweifeln an seinem Patriotismus führte und den Tischgenossen Staegemann dazu bewog, ein polemisches Gedicht zu verfassen, in welchem er Arnims Ehre als ›Edelmann‹ infrage stellte.<sup>14</sup>

### **Von Abgrenzung über Vertreibung zu Vernichtung. Der Juden Hass der *Tischgesellschaft***

Neben dem Ausschluss selbst von getauften Juden\* waren die zentralen nachweisbaren Vehikel des Juden\* Hasses die Tischreden, die vor der gesammelten *Tischgesellschaft* gehalten wurden.

Clemens Brentanos im März 1811 gehaltene Rede *Der Philister vor, in und nach der Geschichte* stellte auch für die *Tischgesellschaft* eine Besonderheit dar, da sie anschließend abgedruckt und somit einem größeren Publikum zugänglich wurde. Während die von der Romantik bekämpfte Philisterei mit heutigem Vokabular wohl am ehesten mit spießbürgerlicher Pedanterie, mangelndem ästhetischen Verständnis und dem sprichwörtlich verwehrtten Blick über den Tellerrand synonymisiert werden kann, verknüpfte Brentano in seiner Tischrede das Philister- wirkmächtig mit dem Judentum.<sup>15</sup> Die Philister\*innen wie auch die Jüdinnen\* Juden sind für Brentano der Gegenpol zum romantischen Ideal der Menschen »reinen, ursprünglichen und fröhlichen Herzen[s]«, wie sie als »unverbrauchte lebendige Gesellen« auch in der *Tischgesellschaft* vorhanden sind. Sie sind vielmehr, hier zeigt sich früh das völkische Motiv eines mechanischen und leblosen Judentums gegenüber der organischen

<sup>13</sup> Vgl. Saul Ascher: Die Germanomanie. Skizze zu einem Zeitgemälde. In: André Thiele (Hrsg.): Saul Ascher. Flugschriften, Mainz 2011 [1815], S. 141–171, hier: S. 169f.

<sup>14</sup> Vgl. Nienhaus 2003, S. 263.

<sup>15</sup> Das ist insofern interessant, als die (Theologie-)Studenten\*, die den um 1800 herum gebräuchlichen Begriff prägten, die biblischen Philister\*innen als Gegner der Israelit\*innen vor Augen hatten, sich also quasi selbst mit den Jüdinnen\* Juden gegen ihre Widersacher identifizierten.

und essentialistischen Deutschtum, »Kinder des Todes«,<sup>16</sup> »leblos, verbraucht und sozusagen ausgespuckt«,<sup>17</sup> die es mit auszumerzen gelte.<sup>18</sup>

Anders als die Philisterei, die »durch ein auf ›Selbstreinigung‹ zielendes ›Lachprogramm‹ exorziert werden«<sup>19</sup> soll, benennt Arnim in seiner Tischrede *Ueber die Kennzeichen des Judenthums* eine ganze Reihe von Stereotypen, die er als unveränderliche Wesensmerkmale ausmacht.<sup>20</sup> Diese aufzuzeigen, so Arnims selbsterklärte Intention, sei wichtig, da die jüdische Emanzipation mit ihren rechtlichen, auch in Preußen ganz konkreten, Gleichberechtigungsbestrebungen die ›Gefahr‹ beinhalte, akkulturierte Jüdinnen\*Juden nicht mehr erkennen zu können. Ein ›Lösungsvorschlag‹ Arnims ist die Verpflichtung zum Tragen bestimmter Abzeichen auf der Kleidung.

Der zweite Abschnitt bezieht sich auf jene angeblichen Kennzeichen, die es selbst dem ›heimlichen Juden‹ unmöglich machen, gänzlich unsichtbar zu sein. In diesem Teil voller obszöner Textstellen, in denen es um Erbkrankheiten und wesensimmanente Hygieneprobleme geht, bietet Arnim der Zuhörerschaft Vernichtungsfantasien und sexuelle Aggression. Als makabren Höhepunkt präsentiert er eine »brutal-sadistische Groteske«<sup>21</sup> über chemische Experimente zur Zerlegung und Sezierung des menschlichen jüdischen Körpers. Wichtig ist dabei die Erkenntnis, dass Arnim wie auch andere Tischgenossen nicht der Idee des aufge-

<sup>16</sup> Clemens Brentano: Der Philister vor, in und nach der Geschichte. In: Stefan Nienhaus (Hrsg.): *Texte der deutschen Tischgesellschaft*, Tübingen 2008, S. 38–88, hier: S. 43.

<sup>17</sup> Ebd., S. 44.

<sup>18</sup> Ausführlich zur Philister\*schrift Brentanos neben Nienhaus 2003, S. 182ff. vor allem Günter Oesterle: *Juden, Philister und romantische Intellektuelle. Überlegungen zum Antisemitismus in der Romantik*. In: *Athenäum – Jahrbuch der Friedrich Schlegel Gesellschaft*, Jg. 2, 1992, S. 55–89.

<sup>19</sup> Nienhaus 2003, S. 216.

<sup>20</sup> Damit leistet auch Arnim seinen Beitrag zum Übergang eines christlichen Antijudaismus, der auch auf eine ›Errettung‹ der Jüdinnen\*Juden durch die Taufe abzielte, hin zu einem rassistisch begründeten Antisemitismus, den auch Tischgesellschaft Fichte bereits 1793 mit den angeblich »unübersteiglichen Verschanzungen« der Jüdinnen\*Juden, sich »zur allgemeinen Gerechtigkeits= Menschen= und Wahrheitsliebe« zu öffnen, befeuerte. Johann Gottlieb Fichte: *Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution. Erster Theil. Zur Beurtheilung ihrer Rechtmäßigkeit [1793]*. In: *GA I*, Bd. 1, S. 258–404, hier: S. 292f. Dazu und zu Aschers Reaktion vgl. Jakob Ole Lenz: *Ascher gegen Fichte – eine Aktualisierung von Peter Hacks' Ascher-Rezeption*. In: *Berliner Debatte Initial*, Jg. 32, Nr. 3, 2021, S. 139-151.

<sup>21</sup> Nienhaus 2003, S. 234.

klärten Antijudaismus folgen, der orthodoxe Jüdinnen\*Juden im Shtetl als anachronistischen Antagonismus zur Moderne betrachtete. Stattdessen, und hier zeigt sich ein reaktionärer Kern der Romantik, werden die gebildeten und nicht mehr ›klassisch erkennbaren‹ Jüdinnen\*Juden, die offen für den Austausch mit der Mehrheitsgesellschaft sind, als Ausdruck einer abzulehnenden Moderne betrachtet, da sie sich mit »der Maske des Eigenen«<sup>22</sup> tarnen, um rechtschaffende Christ\*innen negativ zu beeinflussen. Arnim bezweckt damit eine »Ent-Ähnlichung« von Jüdinnen\*Juden und Deutschen für die »Herstellung (ethnischer und nationaler) Homogenität, durch die eine als Kontamination gedeutete Akkulturation rückgängig gemacht wird.«<sup>23</sup>

Ludolph Beckedorff, konservativer Pädagoge und Arzt, war in den ersten Monaten Sprecher der *Tischgesellschaft*. In seiner Abschiedsrede im Juni 1811 lobt er die vor ihm sitzende Gemeinschaft als Bollwerk der Meinungsfreiheit gegen das liberale und jüdische Zeitungswesen, die die *Tischgesellschaft* in »Stadtgeträtsch und Judengeklatsch« verunglimpfen würden. Er sehnt sich nach dem vorrevolutionären, heiligen Alten gegen die »große Verwirrung und Vermischung Aller Dinge, Gesetze, Stände und Religionen« und macht als Hauptgegner des aufrechten, christlichen Deutschen das angebliche jüdische »Gezücht« aus. Dies führt zur Forderung der »Verbannung der Juden, dieses Erbfeindes der Christenheit, dieses Widersachers (sic!) aller Ordnung«. Mit der völlig unverhohlenen antisemitischen Rhetorik der Rede zeigt Beckedorff den zentralen Charakter der gemeinsamen Gegnerschaft gegen die jüdischen Emanzipationsbemühungen, da er selbst explizit an die »Gesinnung und die Absicht« der *Tischgesellschaft* erinnern möchte. Während der Krieg gegen das Philistertum eher eine ironische und scherzhafte Sache sei, müsse der Krieg gegen das Judentum mit »gründliche[m], ernsthaft[e[m] und aufrichtige[m]«<sup>24</sup> Eifer betrieben werden.

Peter Beuth, von 1811 bis 1813 als geheimer Oberfinanzrat wichtiger Akteur der preußischen Finanzreformen, gehörte bereits vor der Ernennung Hardenbergs zum Staatskanzler in dessen Umfeld. Seine Tisch-

<sup>22</sup> Ethel Matala de Mazza: Der verfaßte Körper. Zum Projekt einer organischen Gemeinschaft in der Politischen Romantik, Freiburg 1999, S. 378.

<sup>23</sup> Birgit R. Erdle: ›Über die Kennzeichen des Judenthums‹: Die Rhetorik der Unterscheidung in einem phantasmatischen Text Achim von Arnims. In: *German Life and Letters*, Jg. 49, Nr. 2, 1996, S. 147–158, hier: S. 151.

<sup>24</sup> Alle Zitate bei Ludolph Beckedorff: [Abschiedsrede]. In: Stefan Nienhaus (Hrsg.): *Texte der deutschen Tischgesellschaft*, Tübingen 2008, S. 151–155.

rede,<sup>25</sup> die nicht einmal mehr den literarischen Filter der Arnim'schen Rhetorik über die menschenverachtenden Entgleisungen legt, lässt den Antisemitismus wie einen Wettbewerb der Superlativierung wirken. Nienhaus' wenig schmeichelhaftes Urteil, »Dummheit und Brutalität ergänzen einander in der Beuthschen Argumentation«,<sup>26</sup> da »sein Mangel an poetische[m] Talent [...] den Geheimrat Beuth ständig aufs Neue zu exzessiven Vernichtungsfantasien [verführt]«<sup>27</sup>, umschreibt den Inhalt der Tischrede treffend. Interessanter als der abstoßende Inhalt selbst, der heute wohl mit Triggerwarnungen wie sexuelle Gewalt – auch gegen Kinder – versehen sein müsste, sind neben der Tatsache, dass Beuth ganz explizit zu den preußischen Reformern gehörte, die Auswirkungen in der heutigen Zeit. Die Berliner Hochschule für Technik benannte sich erst 2009 in Beuth Hochschule für Technik Berlin um – einen Namen, den sie bis 2021 trug, als sie nach langer Diskussion umbenannt wurde.<sup>28</sup> Auch der vormalige Beuth-Verlag, in dem unter anderem die DIN-Normen veröffentlicht werden, heißt seit dem 22. April 2024 DIN Media GmbH und distanziert sich vom Antisemitismus seines langjährigen Namensgebers.<sup>29</sup>

Die dargestellten Reden, die allesamt aus dem Gründungsjahr 1811 stammten, zeigen den tief verwurzelten Juden\*hass der Mitglieder der *Tischgesellschaft*. Der Antisemitismus war ein zentraler Beitrag zur Unifizierung der Mitglieder, die aus unterschiedlichen Ständen kamen, verschiedene Tätigkeiten ausübten und sogar politisch, in der Frage der preußischen Reformen, konträr standen. Die ›drohende‹ jüdische Gleichstellung, die es tatsächlich ab 1812 in Preußen kurz geben sollte,<sup>30</sup> war die imaginierte Gefahr, der eine christliche Deutschheit entgegengesetzt wurde. Vordenker dieser Deutschheit, die als *Germanomanie* im Jahr 1815 zentrales Kritikfeld bei Saul Ascher werden soll, ist der Tischgenosse Fichte, der in seinen *Reden an die deutsche Nation* eine sol-

---

<sup>25</sup> Vgl. Peter Beuth: [Über die Juden als Patronatsherren]. In: Stefan Nienhaus (Hrsg.): *Texte der deutschen Tischgesellschaft*, Tübingen 2008, S. 158–160.

<sup>26</sup> Nienhaus 2003, S. 241.

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Vgl. Lorenz Maroldt; Amory Burchard; Tilmann Warnecke: Antisemitischer Namensgeber. Beuth-Hochschule benennt sich um; <https://gleft.de/5Ap> (2.5.2024), [www.tagesspiegel.de](http://www.tagesspiegel.de).

<sup>29</sup> Vgl. Börsenblatt: Aus Beuth wird DIN Media, <https://gleft.de/5Aq> (2.5.2024), [www.boersenblatt.net](http://www.boersenblatt.net).

<sup>30</sup> Vgl. Purschwitz 2018, S. 151ff.

che Vergemeinschaftung beschrieb.<sup>31</sup> Bei Fichte wiederum finden sich, sieht man von den juden\*feindlichen Passagen des Frühwerks ab, außer impliziten Verweisen auf eine rein christlich zu gestaltende Nation keine weiteren direkten abwertenden Bezüge auf Jüdinnen\*Juden in seinem Spätwerk.<sup>32</sup>

In der *Tischgesellschaft* stellte sich Fichte gegen den Trend der Superlativierung des Judenhasses und hat entscheidenden Anteil daran, zumindest die nach außen dringenden und reputationsschädigenden Ausfälle zu unterbinden. In seiner Antrittsrede als Sprecher der *Tischgesellschaft*, mit der er Arnim ablöst, nahm er Brentanos Philisterabhandlung satirisch auf. Mit ihr endete die allzu extrovertierte gegenseitige Übersteigerung in den Texten der *Tischgesellschaft* und auch das öffentliche Interesse in den Medien nahm ab. Die jüngst zugänglich gemachten Protokolle der Jahre nach 1811 zeigen allerdings, dass Judentum und Judenfeindschaft immer wieder Thema bei der *Tischgesellschaft* waren und sich auch an den exkludierenden und diskriminierenden Statuten nichts ändert.

---

<sup>31</sup> Vgl. dazu umfassend Stefan Reiß: Fichtes »Reden an die deutsche Nation« oder: Vom Ich zum Wir, Berlin 2006. Außerdem Jakob Ole Müschen [jetzt Lenz]: Revolutionsrezension und staatsbürgerliche Theorie bei Johann Gottlieb Fichte und Saul Ascher – zwischen Universalismus und Germanomanie, Masterarbeit MLU Halle-Wittenberg 2019, S. 40–75.

<sup>32</sup> Allerdings gibt es, anders als in der Fichte-Forschung gerne behauptet wird, keine Distanzierung von ihnen. Die *Verantwortungsschrift* von 1799 nimmt Abstand von Fichtes jakobinischen und revolutionären Passagen im Frühwerk, nicht jedoch von den juden\*feindlichen. Auch in der Tischrede vor der *Tischgesellschaft* geht es nicht darum, Jüdinnen\*Juden vor den verbalen Angriffen der Tischgenossen zu schützen, sondern darum, allzu selbstgefälliges und pöbelhaftes Verhalten zu kritisieren. Vgl. Puschner 2008, S. 181. Beispielhafte implizite Bezüge finden sich in den *Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters*, in denen das Christentum zum alleinigen schöpferischen Prinzip ernannt wird und der »Ausrottungs=krieg« gegen nichtchristliche Staaten sowie die Versklavung von Nicht-Christ\*innen befürwortet wird. Johann Gottlieb Fichte: Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. In: GA I, Bd. 8, S. 141–396, hier: S. 349. In der im Jahr 1807 entstandenen, aber nicht mehr zu Lebzeiten veröffentlichten Schrift über die *Republik der Deutschen* heißt es über Jüdinnen\*Juden: »Juden, entweder verschmolzen, oder ausgewandert. Sie besitzen einen höchst interessanten Staat in Palästina«. Johann Gottlieb Fichte: Die Republik der Deutschen zu Anfange des zwei u. zwanzigsten Jahrhunderts unter ihrem fünften Reichsvogte. In: GA II, Bd. 10, S. 371–426, hier: S. 375.

## Publizistische Reaktionen auf die *Tischgesellschaft*

Die Tatsache, dass selbst getaufte Jüdinnen\*Juden ausgeschlossen wurden, war gemeinsam mit den nach außen dringenden Inhalten der Treffen erster Anlass für Saul Ascher, sich am 1. Mai 1811 in den Schweizer *Miszellen für die neueste Weltkunde* der *Tischgesellschaft* zu widmen: »Eins ihrer Statute setzt nämlich fest, daß kein Jude, kein getaufter Jude und kein Nachkomme eines getauften Juden sogar, als Mitglied aufgenommen werden soll. Weiter kann doch warlich die Reinheit nicht getrieben werden!«<sup>33</sup> Er führt aus, dass die Gesellschaft nach eigenem Bekunden »freilich keine politische Tendenz haben«<sup>34</sup> soll, die Statuten, allen voran der Ausschluss selbst von getauften Jüdinnen\*Juden, allerdings »über den *Geist der zeitigen deutschen Kultur* einige Winke zu geben vermögen.«<sup>35</sup>

Bemerkenswert ist, dass Aschers Artikel, der der erste kritische zur *Tischgesellschaft* war, noch vor dem Druck der Philisterabhandlung Brentanos erschien, Ascher also durch mündliche Überlieferung eines Insiders informiert worden sein muss – das *Stiftungsglied* mit den Statuten zum Ausschluss war nur für Mitglieder bestimmt.

An gleich drei aufeinanderfolgenden Tagen liefert Saul Ascher zwei Wochen später in Johann Friedrich Cottas *Morgenblatt für gebildete Stände* »eine Art Ideologiebericht aus der preußischen Hauptstadt.«<sup>36</sup> Bereits im Korrespondenzbericht in den *Miszellen* aus dem Mai 1811 hatte er konstatiert, dass man an der 1810 gegründeten Berliner Universität wohl »zu fühlen beginnt, wie schwach es bei der philosophischen Fakultät beschaffen ist.«<sup>37</sup> Im *Morgenblatt* erneuert er die Kritik an der romantischen Professorenriege der Berliner Universität, wobei er im ersten der drei Berichte zunächst bemerkt, dass »[d]er Geist, der in der preußischen Metropole sich regt, [...] ganz der Tendenz der politischen

---

<sup>33</sup> [Saul Ascher]: Mannigfaltigkeiten aus Berlin. In: *Miszellen für die Neueste Weltkunde*, Nr. 35, Mittwoch, 1. Mai 1811a. Am 21. Mai wurde der Artikel auch vom Pariser *Journal de l'Empire* übernommen. Herv. i. O. gesperrt. Der Artikel war nicht namentlich gezeichnet, weshalb Aschers Name in der Quelle in eckigen Klammern steht.

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Ebd.

<sup>36</sup> Nienhaus 2003, S. 281.

<sup>37</sup> [Ascher] 1811a.

und sittlichen Regeneration [entspricht]«<sup>38</sup>, die die napoleonischen Reformen für Europa vorsah. Daher meint er, dass es die »Regierung vorzüglich beabsichtigt, jenem schwindelnden und transcendentalen Herumtappen [...] mit kühner Stirn zu begegnen.«<sup>39</sup> Gerade bei Philosophie und Theologie, den Disziplinen Fichtes und Schleiermachers, sieht er jedoch Verbesserungsbedarf. Ascher macht in der Lehre dieser Professoren eine große »Antinomie mit dem Geist der Nation, der Regierung und der übrigen Disziplinen, ja selbst [...] mit den Ideen über Philosophie und Politik, die bey der Majorität der denkenden Köpfe [...] im Umlauf waren«<sup>40</sup> aus.

Der zweite Bericht, der am folgenden Tag erschien, wird deutlich konkreter, da Ascher auf direkten Konfrontationskurs mit der *Tischgesellschaft* geht. Ascher scheint kurz vor dem Verfassen des Artikels Brentanos Philisterschrift gelesen zu haben, die »auf Subscription einer fröhlichen Tischgesellschaft«<sup>41</sup> gedruckt wurde. Ohne genau zu wissen, »[w]as das für eine christliche Deutschheit oder deutsche Christlichkeit sey«<sup>42</sup> stellt er fest, dass die *Tischgesellschaft* im »humanen und toleranten Berlin, ein eigenes Phänomen bildet«<sup>43</sup>. Die »Tonangeber in dieser Gesellschaft [sind] eingefleischte transcendentale Idealisten und sozunehmende Naturphilosophaster«<sup>44</sup>, womit er die von ihm vorher kritisierte »neue Schule« als den Deutschen Idealismus von Fichte benennt. Zweck der Gesellschaft sei es, »wie Don Quixote gegen einen allgemeinen Feind auszuziehen, der gar nicht vorhanden ist, oder den sich ihr verbranntes Hirn als wichtig genug denkt, einen Strauß solcher Art gegen ihn zu beginnen.«<sup>45</sup> Ascher trifft damit den Kern der deutschtümelnden Unifizierung, die die Jüdinnen\*Juden als Abgrenzungsfolie benutzt

---

<sup>38</sup> [Saul Ascher]: Fragmente aus Briefen über die Tendenz der wissenschaftlichen Bildung zu Berlin. In: Morgenblatt für gebildete Stände, Nr. 156, Montag, 1. Juli 1811b. Die Validierung der Urheberschaft Aschers zu den anonymen Artikeln (daher die eckigen Klammern) erfolgt über Ulrich Ott (Hrsg.): Morgenblatt für gebildete Stände / gebildete Leser. 1807–1865. Register der Honorarempfänger / Autoren und Kollationsprotokolle, München 2000, S. 182 u. 272.

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> Ebd.

<sup>41</sup> [Saul Ascher]: Fragmente aus Briefen über die Tendenz der wissenschaftlichen Bildung zu Berlin. In: Morgenblatt für gebildete Stände, Nr. 157, Dienstag, 2. Juli 1811c.

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup> Ebd.

<sup>44</sup> Ebd.

<sup>45</sup> Ebd.

und mit ihrer Postulierung einer wie auch immer gearteten omnipotenten jüdischen Macht der Argumentation moderner Verschwörungs-ideologien vorgreift.

Aschers Ton bleibt offensiv, wenn er über die »verzerrte, verdrehte und verkrüppelte Denk- und Schreibart«<sup>46</sup> Brentanos berichtet und süffisant anmerkt, »daß die armen Philister gegen die Juden öfters Niederlagen erlitten, wie es auch so manchen Mitgliedern der christlich-deutschen Gesellschaft ergangen seyn mag: hinc illae lacrimae!!«<sup>47</sup> Gerade mit Blick auf Arnim, dessen persönlicher Juden\*hass auch aus den missglückten Finanzspekulationen seines Bruders resultierte, die die Familienlandgüter bei jüdischen Gläubigern stark verschuldeten, trifft er hier also vollumfänglich ins Schwarze.

Zwei Tage später, am 4. Juli 1811, erschien der dritte und letzte Teil der *Fragmente* Aschers. In diesem wendet er sich direkt an die Behörden und fordert ein Eingreifen gegen die *Tischgesellschaft*. Für Ascher sind Fichte, Schleiermacher und Brentano »das Kleeblatt des excentrischen Wissens und die wahre Dreyeinigkeit aller spekulativen Doktrin der neuern Schule«<sup>48</sup>, die mit der »idealistischen Philosophie, der mystischen Theologie und der romantischen Poesie«<sup>49</sup> zusammenwirken. Ascher erkennt dabei das politische Ziel, »mit der Einsetzung der Universität die Ansichten der sogenannten Schule zu naturalisieren«<sup>50</sup>, sowohl »esoterisch«<sup>51</sup> wie auch »exoterisch«<sup>52</sup>. Für Letzteres sei »die Religion das beste Aushängeschild, die Religion im Sinne der Schule«<sup>53</sup>. Nienhaus betont richtigerweise, dass Ascher hier im Sinne einer Ideologiekritik argumentiert, da versucht wird, politisch und philosophisch diskursive Fragen mit einer religiösen Autorität aufzuladen, die berechtigten Widerspruch ohne rationale Gegenargumente als Blasphemie abtun kann.<sup>54</sup> Diese »Verehrer«<sup>55</sup> jener Schule wollen »die Priester abge-

---

<sup>46</sup> Ebd.

<sup>47</sup> Ebd.

<sup>48</sup> [Saul Ascher]: *Fragmente aus Briefen über die Tendenz der wissenschaftlichen Bildung zu Berlin*. In: *Morgenblatt für gebildete Stände*, Nr. 159, Donnerstag, 4. Juli 1811d.

<sup>49</sup> Ebd.

<sup>50</sup> Ebd.

<sup>51</sup> Ebd.

<sup>52</sup> Ebd.

<sup>53</sup> Ebd.

<sup>54</sup> Vgl. Nienhaus 2003, S. 285.

<sup>55</sup> [Saul Ascher]: *Fragmente aus Briefen über die Tendenz der wissenschaftlichen Bildung zu Berlin*. In: *Morgenblatt für gebildete Stände*, Nr. 159, Donners-

ben, die nach ihrer Ansicht des Menschen Geist zu erleuchten und zu beschränken sich berufen fühlen.«<sup>56</sup> Für Ascher bedeutet die aufkommende und regressive politische Romantik nicht weniger als die Revision der Aufklärung und dem Humanismus der Menschenrechte zugunsten einer religiösen Inquisition.

### **Der politische Nachhall. Rekurse auf und Reaktionen von der Deutschen Tischgesellschaft nach dem sechsten Koalitionskrieg**

Davon, dass die *Tischgesellschaft* Ascher seine Kritik nicht verzieh, zeugt das Tagblatt der Gesellschaft von der 165. Versammlung im Jahr 1815. Das Protokoll, das zum 2021 wiederentdeckten und digitalisierten Nachlass der *Tischgesellschaft* gehört, berichtet davon, dass der Sprecher

»einige Stellen aus einer so eben erschienenen Schrift vor[las], wodurch ein hiesiger Jude Saul Ascher unter dem Titel Germanomanie zu Tage gefordert hatte, desnehmlichen Gesellen der schon im Jahre 1811 diese Tisch-Gesellschaft den Lesern der neuesten Miscellen als einen Vereine denunziert hatte welcher sich gegen den Zeit-Geist auflehne, weil er das [unleserlich] Juden-Volk von seinen Mahlzeiten ausschloße. Damahls wurde viel gelacht über den närrischen Kauz. Diesemahl war er weiter gegangen, indem er sagt: diese Gesellschaft scheine ihm dem Tugend-Bunde anzugehören, der ein paar Pochen [sic!] früher gar seltsamer Dinge beschuldiget worden war. Diese boßhafte [unleserlich, wohl Inkrimination?] schien der Gesellschaft einer ernsten Rüge werth, und der Sprecher wurde beauftragt, das Libell dem Herr Justiz-Kommissarius Balan mit den Ersuche zu übersenden: der nächsten Versammlung seine Meinung darüber mitzutheilen: ob der verläumderische Jude mit Erfolg in rechtliche Ansprach zu nehmen sey.«<sup>57</sup>

Dies spielt auf die Stelle in Aschers *Germanomanie* an, an der er dem »unter dem Namen *deutsche christliche Gesellschaft* im nördlichen Deutschland gebildete[n] Verein« attestiert, »innig verwandt und in Einverständnis mit dem sogenannten deutschen *Tugendbund* gewesen zu sein, über

tag, 4. Juli 1811d.

<sup>56</sup> Ebd.

<sup>57</sup> Tagblatt zur 115. Versammlung der Tischgesellschaft, Digitalisat des Goethe- und Schillerarchivs Weimar, Sig. GSA 3/262,15, online abrufbar unter [https://ores.klassik-stiftung.de/ords/f?p=401:2:::::P2\\_ID:483467](https://ores.klassik-stiftung.de/ords/f?p=401:2:::::P2_ID:483467) (25.4.2024).

den Herr Schmalz und mehrere Männer von wahrem deutschen Sinn kürzlich so mancherlei zur Sprache gebracht.«<sup>58</sup>

Die angedachte Anklage wurde allerdings nicht erhoben, wie ein Blick ins nächste Tagblatt zeigt. Zunächst wird beinahe grotesk-plakativ die Tatsache aufgezeigt, dass der Antisemitismus auch 1815 noch virulent in der *Tischgesellschaft* war.<sup>59</sup> Im Anschluss vermeldet das Protokoll, dass die »aus Veranlassung des albernen Geschreibes des hiesigen Schutz-Juden Saul Ascher«<sup>60</sup> angestrengte Begutachtung bezüglich einer »gegen ihn anzustellen Injurien-Klage«<sup>61</sup> zwar als »rechtlich begründet«<sup>62</sup> angesehen wurde, »daß es aber kaum der Mühe werth sey, den [unleserlich] Gesellen dadurch der verdienten Vergeßenheit zu entreißen, und die Versammlung schien diese Meinung zu theilen, wenigstens wurde kein Beschluß zur Anklage gefast.«<sup>63</sup>

### **Nach Napoleons Herrschaft. Burschen, Turner\* und Romantiker\*, vereint gegen das Judentum**

An späterer Stelle fügt Ascher der Aufzählung patriotischer Vereine noch eine dritte Organisation hinzu und schreibt, dass »*Tugendbund, deutscher Bund, christlich deutsche Gesellschaft* [...] im verborgenen aber den Grund zu jenen politischen Vereinen bildeten, die den National-

---

<sup>58</sup> Ascher 2011 [1815], S. 148. Theodor Schmalz hatte mit seiner Schrift über politische Vereine im selben Jahr, aber noch vor Erscheinen der *Germanomanie*, eine Diskussion ausgelöst. Die These dort lautete, dass sich nach dem Verbot und der Auflösung des Tugendbundes 1809 andere Geheimgesellschaften gebildet hätten, die eine Verschwörung gegen die Regierung planten. Auch in der *Tischgesellschaft* wurde dies diskutiert, da sich Mitglieder wie Schleiermacher, aber auch der spätere Ascher-Antagonist Friedrich Christian Rühs an der Widerlegung beteiligten. Vgl. Theodor Schmalz: Berichtigung einer Stelle in der Bredow-Venturinischen Chronik für das Jahr 1808. Ueber politische Vereine, und ein Wort über Scharnhorts und meine Verhältnisse zu ihnen, Berlin 1815; vgl. Hans-Christof Kraus: Theodor Anton Heinrich Schmalz (1760–1831). Jurisprudenz, Universitätspolitik und Publizistik im Spannungsfeld von Revolution und Restauration, Frankfurt am Main 1999, S. 189–242.

<sup>59</sup> »Die Gegenwart eines sonst achtbaren, aber nicht in der Christlichen Kirche geborenen Mannes, war einem Theil der Anwesenden anstößig [...]« Tagblatt zur 116. Versammlung der Tischgesellschaft, wie FN 42.

<sup>60</sup> Ebd.

<sup>61</sup> Ebd.

<sup>62</sup> Ebd.

<sup>63</sup> Ebd.

geist jeden Augenblick zu elektrisieren vermochten.«<sup>64</sup> Dieser Verweis galt dem von Friedrich Ludwig ›Turnvater‹ Jahn im Jahr 1810 gegründeten nationalistischen Geheimbund, der selbstredend Jüdinnen\*Juden ausschloss. Er stellte eine wichtige Keimzelle für den Freikorps Lützow sowie die im Jahr 1815 gegründete Urburschenschaft als fundamentale Pfeiler der deutschnationalen Bewegung dar. Damit zeigt sich die Relevanz, die Ascher der *Tischgesellschaft* für die antifranzösische Mobilisierung zuwies.<sup>65</sup> Neben der erwähnten Schrift von Schmalz wurde auch Aschers *Germanomanie* von den feiernden Burschen auf der Wartburg 1817 verbrannt.

Während sich der anfängliche, zumindest oberflächliche preußische Patriotismus – dem sich auch Ascher verpflichtet sah<sup>66</sup> – der *Tischgesellschaft* nach den Koalitionskriegen 1813 zugunsten eines gesamtdeutschen Nationalismus wandelte, blieb der Juden\*Hass die zentrale Konstante. Zwar zeigt die Nachgeschichte des eingangs skizzierten Itzig-Skandals, dass die gegen Frankreich kämpfenden deutschen Juden\* das Bild der ›vaterlandslosen Gesellen‹ ins Wanken brachte. Dennoch setzte sich der antisemitische Impetus der nationalistischen Bewegung, durch den Wegfall Frankreichs als Abgrenzungsfolie vielleicht sogar noch stärker, fort. Die Schrift *Ueber die Ansprüche der Juden auf das deutsche Bürgerrecht* des Berliner Geschichtsprofessors Friedrich Christian Rühls, die ausschlaggebend für Aschers Erwiderung in der *Germanomanie* war, gehört zu einer ganzen Reihe von Hetzschriften, die gegen die gerade erst erworbene staatsbürgerliche Gleichstellung von preußischen Jüdinnen\*Juden polemisierte.<sup>67</sup> In einer seiner letzten Schriften, in denen Ascher einige politische Überlegungen zusammenfasst, pocht er vehement auf die »Freiheit der Ansichten und Meinungen über den

---

<sup>64</sup> Saul Ascher: Die Wartburgsfeier. Mit Hinsicht auf Deutschlands religiöse und politische Stimmung. In: André Thiele (Hrsg.): Saul Ascher. Flugschriften, Mainz 2011 [1818], S. 193–225, hier: S. 202.

<sup>65</sup> Vgl. dazu Peter Hacks: Ascher gegen Jahn, Berlin 2024 [1991] sowie Jakob Ole Lenz: »Einer von meinen Leuten«. Saul Ascher als zeitgenössischer Kronzeuge gegen die Romantik in Peter Hacks' Spätwerk. In: Kai Köhler (Hrsg.): Das poetische Werk nach 1989. Jahrbuch der Peter-Hacks-Gesellschaft, Berlin 2022b, S. 59–87, hier: S. 76ff.

<sup>66</sup> Vgl. Lenz 2022a, S. 151ff.

<sup>67</sup> Vgl. Werner Treß: Grundlegungen einer wissenschaftlichen Betrachtung der Judenfeindschaft im 19. Jahrhundert bei Saul Ascher, Sigmund Zimmern, Michael Hess, Immanuel Wolf und Leopold Zunz. In: Hans-Joachim Hahn; Olaf Kistenmacher (Hrsg.): Beschreibungsversuche der Judenfeindschaft, Berlin u. a. 2014, S. 69–97, hier: S. 69.

Zusammenhang des seligen und zeitlichen Lebens, die sich so mannigfaltig in den verschiedenen Religionen ausspricht«,<sup>68</sup> als Kern einer erstrebenswerten Gesellschaft und wurde wohl durch die Hep-Hep-Krawalle von 1819 schwer enttäuscht.

Konnte die nationalistische Bewegung vor und während des sechsten Koalitionskrieges noch von der Hoffnung auf eine Verfassung oder gar eines gesamtdeutschen Nationalstaates zehren, zeichnete sich mit dem Wiener Kongress die restaurative Tendenz der Nachkriegsordnung ab. Diese Enttäuschung, gepaart mit den wirtschaftlichen Auswirkungen der langjährigen Koalitionskriege und dem scheinbaren Profit, den die Jüdinnen\*Juden aus den Emanzipationsedikten der napoleonischen Zeit in vielen deutschen Teilstaaten gezogen hatten, verstärkten die ohnehin vorhandenen antisemitischen Tendenzen und Ressentiments der Bewegung. Dass die erkämpften Bürger\*rechte<sup>69</sup> für Menschen jüdischen Glaubens zu den ersten Reformen gehörten, die durch die Restauration annulliert wurden, interessierte weder die romantische Professorenriege noch die turnenden Burschen. Wie gehabt gegen Jüdinnen\*Juden zu hetzen war komfortabler, als sich gegen das Metternichsche System und die nach dem Karlsbader Beschlüssen einsetzende Demagogen\*verfolgung aufzulehnen, in der patriotische deutsche Christen\* gegen patriotische deutsche Christen\* vorgingen.

---

<sup>68</sup> Saul Ascher: Der deutsche Geistesaristokratismus. In: André Thiele (Hrsg.): Saul Ascher. Flugschriften, Mainz 2011 [1819], S. 227–264, hier: S. 263.

<sup>69</sup> Mit der Kommunalreform 1808 konnten sie das Stadtbürgerrecht erwerben, David Friedländer und Salomon Veit zogen als erste Juden 1809 in das Berliner Stadtparlament ein. Unter Hardenberg wurde mit dem Dekret vom 11. März 1812 schließlich das preußische Staatsbürgerrecht gewährt, mit dem sie, sofern sie Nachnamen annahmen und die deutsche Sprache nutzen, Niederlassungs-, Gewerbe-, sowie Grunderwerbsfreiheit erhielten und Lehr- und Gemeindeämter annehmen durften. Vgl. Purschwitz 2018, S. 69–136 und als Quellenzusammenstellung vgl. Ludwig Geiger: Geschichte der Juden in Berlin, Berlin 1871.

Eleonora Roldán Mendivil

# Super-Exploitation and Social Reproduction

Situating Gender and ›Race‹<sup>1</sup> in Modern German Capitalism

*»Violence against women is intimately related  
to the accumulation of capital.«  
Cecilia Palmeiro, Ni Una Menos Argentina<sup>2</sup>*

In the last few years, academic research and political activism have emphasised questions of social reproduction more prominently.<sup>3</sup> The global women's strikes in 2017, 2018, and 2019, with a massive out turn in countries like Argentina<sup>4</sup>, Italy<sup>5</sup>, and Spain<sup>6</sup>, have helped to put these questions back on the international agenda. Not just women and queer folk – also a large number of men, young and old, withheld their labour power for a day to protest violence against women and queers, as well as the disproportionately large economic distress caused by capital-

---

<sup>1</sup> I write ›race‹ in simple quotation marks in order to stress the social construction behind the very idea of human ›races‹. In English-speaking academia, there is a tendency to use this category without simple quotation marks – I want to challenge this practice and highlight the relational emergence of the concept of ›race‹ through this kind of framing. The question arises, why I do not write gender in simple quotations, as it is also socially constructed over time and exists only in relation to a number of societal aspects (class, labour power, division of labour etc.). Gender, the way I use it, is not a simple fantasy – there are biological and societal differences creating mostly two gendered forms (male-female) and forms beyond this binary, that find very different expressions in different times. And although ›race‹ is not purely illogical and fantastic (there are phenotypical and biological differences among different human populations – e.g. likelihood of certain medical conditions – that can correspond to geographical origin), gender has a more robust biological base for the general distinction of what social science has come to name as the sex dimension of gender.

<sup>2</sup> Cecilia Nowell: This International Women's Day Rise Up Against Capitalism and Femicide (26.5.2024).

<sup>3</sup> Cinzia Arruzza: Foreword. In: Aaron Jaffe: Social Reproduction Theory and the Socialist Horizon, London 2020, p. x–xii.

<sup>4</sup> Nowell 2021.

<sup>5</sup> Ondřej Koraba: General strikes to hit Spain and Italy on International Women's Day; [www.kiwi.com/stories/general-strikes-hit-spain-italy-international-womens-day/](http://www.kiwi.com/stories/general-strikes-hit-spain-italy-international-womens-day/) (26.5.2024).

<sup>6</sup> Ibid.

ism for women and queers of all ages. The move from a rather gender-limited feminist lens towards a perspective of economic injustice had to do with socialists getting involved with the new feminist protest movement right from the start. In a 2021 piece on Argentina, Cecilia Nowell explains this as follows:

»Although Argentina’s National Women’s Strike initially protested *physical* violence against women, Ni Una Menos soon incorporated fighting *economic* violence into its mission. After Argentina received a \$57 billion loan from the International Monetary Fund to combat the country’s currency crisis in 2018, the National Congress passed an austerity budget to comply with the loan’s terms. At a demonstration in June 2019, Ni Una Menos member Cecilia Palmeiro explained [...] that Argentina’s precarious economic situation made women vulnerable to abusive labor practices and domestic violence.«<sup>7</sup> (emphases in the original)

Socialist-feminist groupings, such as *Pan y Rosas*,<sup>8</sup> originating in Argentina and affiliated to the *Partido de Trabajadores Socialistas* (PTS), an Argentinian Trotskyist party for the reconstruction of the 4<sup>th</sup> international, were active in Latin America during the *Ni Una Menos* protests and in organising the *International Women’s Strikes* throughout those years. A collaboration of feminist activists, waged-workers in social reproduction jobs (such as teachers and nurses), social reproduction workers, whose labour power is not remunerated (such as those who raise children, take care of elderly family members or are home-makers), and industrial workers, led to a virtual standstill of a variety of economic spheres in a number of countries on March 8, 2018 and 2019. Although anti-capitalist demands were more visible than in the years before, oftentimes in combination with anti-racist and anti-colonial slogans,<sup>9</sup> long-term socialist organising has not taken hold on a mass base among these protesters in the years that followed.

In Germany, the women’s strike took place in 2019. Starting in mid-2018, women and queer folk – mostly with a higher education background – organised a variety of local assemblies in different German cities to discuss which topics and grievances should be foregrounded for

<sup>7</sup> Nowell 2021. All translations from German and Spanish to English are my own.

<sup>8</sup> Francesca Gomes: *Socialist Feminism in Practice: Learning from Pan y Rosas*; [www.leftvoice.org/socialist-feminism-in-practice-learning-from-pan-y-rosas/](http://www.leftvoice.org/socialist-feminism-in-practice-learning-from-pan-y-rosas/) (26.5.2024).

<sup>9</sup> Cinzia Arruzza; Tithi Bhattacharya; and Nancy Fraser: *Feminism for the 99%: A Manifesto*, New York 2019.

March 8 from the bottom up. In the end, with many months of preparation and a large women's strike conference in the city of Göttingen months before, a massive demonstration with up to 20,000 participants was held in Berlin<sup>10</sup> and smaller demonstrations all over the country. Shortly after March 8, 2019, political conflicts led to the organisational women's strike structure falling apart in Germany – central pillars being the objection or support of German imperialism, for example concerning the question of colonialism in Palestine.<sup>11</sup> Furthermore, no socialist long-term organising developed from this experience, though many women and queers were politicised beyond feminism during those months.

This poses the question: How can we organise people with very different life experiences and social positionalities for a common socialist project? How can our demands be turned against patriarchal and racist violence and exclusions from the standpoint of the working class within all the struggles we wage? I believe that these questions are closely linked to our overall political perspective and analysis on questions of gender and ›race‹, given that these social formations are central pillars of capitalist accumulation today.<sup>12</sup>

In this paper, I will briefly outline both social reproduction theory and the theory of super-exploitation to argue that we need to combine them, to find concrete answers for the specific role gender<sup>13</sup> and ›race‹ play in the transformation of money (M) into more money (M'), as described by Karl Marx in *Capital*.<sup>14</sup> Politically and economically, there is no way past Germany within the *European Union*. Thus, my paper centres Germany, as a prominent, yet often side-lined imperialist country,

---

<sup>10</sup> Umbruch Bildarchiv: 8. März-Demo 2019; <https://umbruch-bildarchiv.org/8-maerz-demo-2019/> (12.7.2024).

<sup>11</sup> Maya Z. Ashash; Dana Marshall; Narges Nassimi; Eleonora Roldán Mendívil; Anka Schneidermann; Asmara Tensil; Chandrika Yogarajah: Zu viele um zu überhören! Der internationale Frauenstreik aus Migrantinnenperspektive; [www.migazin.de/2019/03/06/zu-viele-um-zu-ueberhoeren-der-internationale-frauenstreik-aus-migrantinnenperspektive/](http://www.migazin.de/2019/03/06/zu-viele-um-zu-ueberhoeren-der-internationale-frauenstreik-aus-migrantinnenperspektive/) (26.5.2024).

<sup>12</sup> Tithi Bhattacharya: How Not to Skip Class: Social Reproduction of Labor and the Global Working Class. In: Tithi Bhattacharya (ed.): *Social Reproduction Theory. Remapping Class, Recentering Oppression*, London 2017a, p. 68–93.

<sup>13</sup> Due to space constraints, I will only focus on the gender aspects (not on the sexuality aspects) of gender relations, and specifically on questions of women's oppression in the following piece. In my dissertation I take up the question of gender-identity and sexuality as part of my analysis of gender relations.

<sup>14</sup> Karl Marx: *Capital. A Critical Analysis of Capitalist Production, Volume 1*, Hertfordshire 2013.

focusing on the German economy, as well as partially on federal policy, to underline my argumentation. With this grounding, I will show how the average exploitation rate of women and migrants in specific branches in Germany can be determined by looking at statistical data. In conclusion, I want to show the potential these theories provide us for helping to organise the working class as a whole – in Germany and on a global scale.

## Social Reproduction Theory

To answer the question of how gender and ›race‹ are infused in M becoming M', I make use of the theory of social reproduction, combined with the theory of super-exploitation. This serves to understand the global as well as domestic forms of the division of labour and its sexist and racist formations, which have historically emerged in modern societies. Social reproduction theory is useful, as it »asks what forms of work done by which workers produce labor power, and then what social constraints push those powers to being set in motion (or idled) in various ways.«<sup>15</sup> The project of a robust social reproduction theory, that elaborates the strength of non-value producing social reproduction work (waged and unwaged) and its importance for capitalist accumulation, has been brought forward brilliantly in 2017 by the anthology *Social Reproduction Theory. Remapping Class, Recentring Opression*, edited by Tithi Bhattacharya.<sup>16</sup> A worker is not narrowly »a person who has a specific kind of *job*«. <sup>17</sup> Instead, Bhattacharya argues: »The working class, for the revolutionary Marxist, must be perceived as everyone in the producing class who has in their lifetime participated in the totality of reproduction of society— irrespective of whether that labor has been paid for by capital or remained unpaid.«<sup>18</sup>

One central insight from this anthology, which other social reproduction theorists often miss,<sup>19</sup> is the centrality of industrial production and the general value-producing branches of the capitalist economy for the relationship between production and reproduction. Though social repro-

---

<sup>15</sup> Aaron Jaffe: *Social Reproduction Theory and the Socialist Horizon*, London 2020, p. 6.

<sup>16</sup> Tithi Bhattacharya (ed.): *Social Reproduction Theory. Remapping Class, Recentring Opression*, London 2017b.

<sup>17</sup> Bhattacharya, 2017a, p. 68.

<sup>18</sup> *Ibid.*, p. 89.

<sup>19</sup> See for example: Jaffe 2020.

duction theory extends class conflict and class struggle beyond the assembly line of industrial production, the primacy of production remains. Only if class struggles in the realm of social reproduction are linked to mobilisations in the realm of production, both can be successful – for short-term bargains and the long-term revolutionary overhaul of capitalism. This is why only or mainly focussing on social reproduction struggles, as some feminists have in recent years in Germany,<sup>20</sup> is not a strategy proposed by social reproduction theory. Quite to the contrary, the strategy following social reproduction theory is one of re-politicising the labour movement and infusing union rank-and-file members with a vision of our class that goes beyond the picket-line in production and actually encompasses everyone who has been, is, or will be, directly or indirectly dependent on a wage.

Social reproduction theory has enriched Marx's *Labour Theory of Value* with an analysis of the conditions under which human labour power is reproduced socially. The currently divided working class is, among other factors, a product of the different conditions of exploitation, or »the diversity of exploitation« – as Bafta Sarbo and I have pointed out elsewhere,<sup>21</sup> focusing primarily on racist formations. Examples of this are the mostly eastern and south-eastern European seasonal labourers in the agricultural or meat processing sector of the German economy (short-term contracts under strict regulations etc.) or the so-called guest-workers in the Federal Republic – whose organised mass migration started in the early 1950s and peaked with the recession in 1973. For a deeper understanding of these divisions, we need to turn to the theory of super-exploitation.

### **The Theory of Super-Exploitation**

Bafta Sarbo and I have summarised the project of a social understanding of ideological, yet very material forms of oppression and exploitation as follows: »A Marxist critique of capitalist societies [...] refers not only to the form in which immediate production is organised, but understands it in the totality of the social conditions under which it takes

---

<sup>20</sup> See for this the work of groups like Care Revolution.

<sup>21</sup> Eleonora Roldán Mendivil; Bafta Sarbo: Warum Marxismus? In: Eleonora Roldán Mendivil; Bafta Sarbo (eds.): Die Diversität der Ausbeutung. Zur Kritik des herrschenden Antirassismus, Berlin 2022, p. 17–36, here: p. 34.

place. This includes the institutions and ideologies that contribute to its reproduction.«<sup>22</sup> Starting by analysing Marx's *Labour Theory of Value* in Chapter 4 of *Capital*,<sup>23</sup> value is understood as an abstraction with multiple moments, which each require their own particular economic analysis. Hence, it is the very premise of surplus value production which is questioned: How do we get from money (M) to more money (M')? How can M reproduce itself to become M'? Marx calls this increment surplus value<sup>24</sup> – the added value to the original sum: »The value originally advanced, therefore, not only remains intact while in circulation, but adds to itself a surplus value or expands itself. It is this movement that converts it into capital.«<sup>25</sup> Thus, the aim of the capitalists, is not to generate use-values: »Use values must therefore never be looked upon as the real aim of the capitalist; neither must the profit on any single transaction. The restless never-ending process of profit-making alone is what he aims at.«<sup>26</sup> So, if we look at ›really existing capitalisms‹,<sup>27</sup> where do we find the factors of gender and ›race‹ in M – M'? To answer this question, I make use of the concept of super-exploitation.

Though Marx does not explicitly make use of the term super-exploitation, in *Capital* Volume 1 and 3 he gives a short overview of his understanding of what later will be termed super-exploitation by some Marxists<sup>28</sup>. Marx describes the level of exploitation that increases the exploitation rate of a single worker by making one worker work as much as two or three workers before, by expanding the workday, cutting wages or using advanced machinery. Brazilian Marxist dependency theorist Ruy Mauro Marini used the term to describe the different levels of exploitation of workers from the Global South and North back in the 1970s. In his hallmark *The Dialectics of Dependency*, first published in Spanish in 1978, he analyses the transition from direct colonial rule to imperialist dependency in Latin America.<sup>29</sup> Marini describes how formerly de-

---

<sup>22</sup> Ibid., p. 19.

<sup>23</sup> Marx 2013, p. 201ff.

<sup>24</sup> Marx 2013, p. 161.

<sup>25</sup> Ibid.

<sup>26</sup> Ibid., p. 163–164.

<sup>27</sup> Alexander Anievas; Kerem Nişancıoğlu: Limits of the Universal. The Promises and Pitfalls of Postcolonial Theory and Its Critique. In: *Historical Materialism*, 25.3, 2017, p. 36-75, here: p. 57.

<sup>28</sup> See prominently Ruy Mauro Marini: *The Dialectics of Dependency*, New York 2022.

<sup>29</sup> Marini, p. 117.

pendent states in Latin America needed to be independent for global capitalism, as we know it, to exist.<sup>30</sup> Since formerly colonised nations primarily function as producers and exporters of cheap raw materials and labour for Western countries, the labour power of these workers needs to be devalued.<sup>31</sup> Thus, Marini observes that an »extraordinary surplus value« is extracted from workers of dependent states.<sup>32</sup> This again enhances the »degree of exploitation of [their] labor«. <sup>33</sup> Marini identifies three mechanisms that characterise »a mode of production based exclusively on the greater exploitation of the worker, and not on the development of his productive capacity«: (a) »the intensification of work«, (b) »the extension of the working day, and« (c) »the expropriation of part of the labor necessary for the worker to replenish his labor power«. <sup>34</sup> In 2016, John Smith presented a compelling study of the contemporary global political economy of imperialism titled *Imperialism in the Twenty-First Century. Globalization, Super-Exploitation, and Capitalism's Final Crisis*. Smith contends that »the fundamental driving force of the race to the bottom and its attendant ills – starvation wages, rickety buildings, atrocious living conditions – is price-gouging by leading firms.«<sup>35</sup> The globalisation of production is of course nothing new. Smith contends that »what began as a trickle in mid-nineteenth-century Europe and became a steady stream in North America in the early twentieth century had, by the end of that century, become« a massive restructuring system of jobs.<sup>36</sup> Thus, employment was transferred from unionised to non-unionised companies within the Global North, as well as to non-unionised facilities in the Global South.

It is during the era of neoliberalism that »outsourcing and migration have become two aspects of the same wage-differential-driven transformation of global production.«<sup>37</sup> With very few exceptions, those Global South countries that have been successful in reshaping their domestic economies, aligned with neo-liberal adjustments, have accomplished this only through devaluation of their domestic worker's labour pow-

---

<sup>30</sup> Ibid.

<sup>31</sup> Ibid., p. 121.

<sup>32</sup> Ibid.

<sup>33</sup> Ibid., p. 122.

<sup>34</sup> Ibid.

<sup>35</sup> John Smith: *Imperialism in the Twenty-First Century. Globalization, Super-Exploitation, and Capitalism's Final Crisis*, New York 2016, p. 18.

<sup>36</sup> Ibid., p. 40.

<sup>37</sup> Ibid., p. 44.

er.<sup>38</sup> Using Marini's concept of super-exploitation, Smith shows how in a variety of branches, Global South workers – and especially young female workers – are disproportionately exploited, working overtime and under abhorrent conditions, for a wage that hardly covers their daily reproduction costs.

Having outlined Marx' *Labour Theory of Value*, Marini's elaboration on super-exploitation and Smith's application of the concept, I want to apply this to Global North economies. Although there is a socially average level of exploitation in differing branches, that determines wage levels and working conditions in a given society, legal differentiations between different population sectors, according to their residency status or their nationality or ›race‹, offer a possibility to undermine this socially average level of exploitation.<sup>39</sup> I further contend that gender works in similar ways economically and ideologically – making the super-exploitation of women feasible and desirable for capitalists. This undercutting of average exploitation levels along the lines of gender, nationality and/or ›race‹, is attractive to lawmakers and companies for several reasons. A fragmented working class that labours under a variety of different working conditions is less likely to understand itself as one social class with common objective political interests. Such a fragmented class will not easily stand in solidarity with one another and will more likely fight amongst each other: the permanently employed will see the temporally employed or the day-labourer as competition, men will see women and/or children as value depressors to their wages, non-immigrant workers will see immigrant workers as a potential threat to their overall working conditions. Because immigrant workers' average working conditions at home are so poor, they are much more likely to accept already superseded, worse working conditions in the country of reception. Similarly, women, specifically in Global North countries have historically borne the brunt of lower wages and worse working conditions than men on the domestic labour market, having been ideologically declared physically and/or intellectually inferior to men qua biology.<sup>40</sup>

---

<sup>38</sup> Ibid., p. 67.

<sup>39</sup> Examples of this are apartheid laws historically in South Africa or currently in Palestine, but also general forms of migration and naturalisation legislation.

<sup>40</sup> Clara Zetkin: *The Women's and Women Workers' Question of Our Time*, edited by Ben Lewis, London 2023; Clara Zetkin: *Zur Geschichte der proletarischen Frauenbewegung Deutschlands*, Frankfurt am Main 1971; Maria Mies: *Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung*, Zürich 1990.

## Social Reproduction and Super-Exploitation in Germany

Today, in times of anti-discrimination laws on a national level, women's wages are protected by German law. According to German legal requirements, equal pay must be paid for equal work or work of equal value by women and men.<sup>41</sup> Though the *gender pay gap* is slowly shrinking – in 2015 the pay gap between German men and women amounted to 22 percent<sup>42</sup> – German women still earn 18 percent<sup>43</sup> less than German men on average as of 2022. This *gender pay gap* is caused by a variety of factors. Women work on a part-time base significantly more often than men – in 2022, 49.2 percent of women yet only 12.7 percent of men in Germany worked part-time.<sup>44</sup> Though the labour force participation of men and women has increased significantly in recent years, it is the employment of women, that has increased most strongly.<sup>45</sup> Women's employment rate was 57.7 percent in 2000 and rose to 73.1 percent by 2022.<sup>46</sup> However, the increasing participation of women in the labour force, has taken place primarily through an increase in part-time work,<sup>47</sup> with a simultaneous decline in the average weekly working hours of women.<sup>48</sup> In Germany, employed men work an average of 41 hours and employed women 32 hours per week.<sup>49</sup> This steep difference is a consequence of more than 60 years of promoting single-income mar-

---

<sup>41</sup> Antidiskriminierungsstelle: Gleichbehandlung der Geschlechter im Arbeitsleben; <https://www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/ueber-diskriminierung/lebensbereiche/arbeitsleben/gleichbehandlung-der-geschlechter/gleichbehandlung-der-geschlechter-node.html> (26.11.2024).

<sup>42</sup> Bericht der unabhängigen Expert\*innenkommission der Antidiskriminierungsstelle des Bundes: Gleiche Rechte – gegen Diskriminierung aufgrund des Geschlechts; [www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/Literatur/Literatur\\_Themenjahr\\_Geschlecht/Handlungsempfehlungen\\_Kommission\\_Geschlecht.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=2](http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/Literatur/Literatur_Themenjahr_Geschlecht/Handlungsempfehlungen_Kommission_Geschlecht.pdf?__blob=publicationFile&v=2) (26.5.2024), p. 39.

<sup>43</sup> Antidiskriminierungsstelle 2024.

<sup>44</sup> Sozialpolitik Aktuell: Teilzeitquoten nach Alter und Geschlecht 2022, (26.5.2024).

<sup>45</sup> Ibid.

<sup>46</sup> Sozialpolitik Aktuell: Erwerbsquoten und Erwerbstätigenquoten 1960 – 2022, (26.5.2024).

<sup>47</sup> Sozialpolitik Aktuell: Teilzeitquote insgesamt und nach Geschlecht 1991 – 2022, (26.5.2024).

<sup>48</sup> Sozialpolitik Aktuell: Entwicklung der Wochenarbeitszeit nach Geschlecht 1991–2021, (26.5.2024).

<sup>49</sup> Natascha Hainbach: Arbeitszeit von Männern und Frauen: Wunsch und Wirklichkeit klaffen auseinander; [www.bertelsmann-stiftung.de/de/themen/ak-](http://www.bertelsmann-stiftung.de/de/themen/ak-)

riages with a tax advantage for both partners if one partner either stays at home or only earns significantly less than the main breadwinner.<sup>50</sup> Further, women raise children and nurse family members in need of care (such as the elderly or those with handicaps) disproportionately more often than men and are thus impeded from waged work for long periods of time during their adult life.<sup>51</sup> The *gender care gap* shows the difference in the amount of time women and men spend on unpaid care work. In Germany, the *gender care gap* amounts to 52.4 percent. This means that women spend on average 52.4 percent more time per day on unpaid care work than men.<sup>52</sup> On average, men perform two hours and 46 minutes of unpaid care work per day, while women perform four hours and 13 minutes.<sup>53</sup>

This results in a lower income over a lifetime and leads to lower independent pension entitlements for women in Germany.<sup>54</sup> Thus, women in Germany are particularly at risk of poverty in old age. In 2019, the at-risk-of-poverty rate for men aged 65 and over was 12.7 percent. For women of the same age, it was at 16.4 percent.<sup>55</sup> Women in Germany face a situation, where their super-exploitation is closely linked to their position as main unwaged caregivers within family structures, as well as German marriage and taxation laws, something that triggers being prone to working part-time jobs, often with less job security and only on short-term contracts. On top of this, sexual harassment on a daily

---

tuelle-meldungen/2021/maerz/arbeitszeit-von-maennern-und-frauen-wunsch-und-wirklichkeit-klaffen-auseinander (26.5.2024).

<sup>50</sup> Tatjana Thamerus; Yasemin Yüksel: Warum Deutschland noch immer auf die Hausfrau setzt; [www.spiegel.de/politik/deutschland/ehegattensplitting-wie-das-steuermodell-vor-allem-frauen-benachteiligt-a-d7d0217e-1f78-4f2f-8b9c-e57c-be30d717](http://www.spiegel.de/politik/deutschland/ehegattensplitting-wie-das-steuermodell-vor-allem-frauen-benachteiligt-a-d7d0217e-1f78-4f2f-8b9c-e57c-be30d717) (26.5.2024).

<sup>51</sup> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Gender Care Gap – ein Indikator für die Gleichstellung; [www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/gleichstellung/gender-care-gap/indikator-fuer-die-gleichstellung/gender-care-gap-ein-indikator-fuer-die-gleichstellung-137294](http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/gleichstellung/gender-care-gap/indikator-fuer-die-gleichstellung/gender-care-gap-ein-indikator-fuer-die-gleichstellung-137294) (26.5.2024).

<sup>52</sup> Ibid.

<sup>53</sup> Ibid.

<sup>54</sup> Ibid.

<sup>55</sup> Frauke Suhr: Altersarmut: Besonders Frauen sind gefährdet; <https://de.statista.com/infografik/19906/risiko-fuer-altersarmut-in-deutschland-nach-geschlecht/> (26.5.2024).

basis,<sup>56</sup> as well as gender-based violence and feminicides,<sup>57</sup> keep women in Germany in check within the patriarchal contract.

Looking into the question of nationality and ›race‹, we see that German migration laws, which prohibit asylum seekers and those under a so-called toleration residency (*Duldung*)<sup>58</sup> to work, influence the high unemployment rate of immigrants in Germany. Immigrants with toleration residency may work legally, if prior authorisation by the Immigration Office has been granted. It is twice more likely for a migrant in Germany to face unemployment than for a German national.<sup>59</sup> This situation makes immigrant workers more prone to super-exploitation, as unemployed migrants are more likely to take up precarious work, such as day-labourer jobs that are paid in cash, way under the minimum wage tariff in Germany, without any health insurance or any form of social security (paid sick leave, paid holidays, protection in case of unionisation and more). Asylum seekers and immigrants with toleration residency currently make up about 997,600 people without a work permit.<sup>60</sup> Further, the German domestic labour market employs workers after the so-called primacy of nationals (*Inländerprimat*). The primacy of nationals refers to the preference given to people with German citizenship or permanent residence permits over third-country nationals who come to Germany to look for work. A work permit is only issued to foreigners if no nationals can be considered for the position. When a person applies for a residence and work permit in Germany, the Federal Employment Agency must give its approval. To do this, it checks whether the posi-

---

<sup>56</sup> Carsten Wippermann: Sexismus im Alltag Wahrnehmungen und Haltungen der deutschen Bevölkerung; [www.bmfsfj.de/resource/blob/141246/b24dff04fcfb73eb-f5e794a062e271ef/sexismus-im-alltag-pilotstudie-data.pdf](http://www.bmfsfj.de/resource/blob/141246/b24dff04fcfb73eb-f5e794a062e271ef/sexismus-im-alltag-pilotstudie-data.pdf) (26.5.2024),

<sup>57</sup> Bundeszentrale für Politische Bildung: Femizide und Gewalt gegen Frauen; [www.bpb.de/themen/gender-diversitaet/femizide-und-gewalt-gegen-frauen/](http://www.bpb.de/themen/gender-diversitaet/femizide-und-gewalt-gegen-frauen/) (26.5.2024).

<sup>58</sup> Those who have gotten their asylum application rejected but cannot be deported right away.

<sup>59</sup> Bundesagentur für Arbeit Statistik/Arbeitsmarktberichterstattung: Ausländische Arbeitskräfte am deutschen Arbeitsmarkt; [https://statistik.arbeitsagentur.de/DE/Statischer-Content/Statistiken/Themen-im-Fokus/Migration/Generische-Publikationen/AMkompakt-Auslaendische-Arbeitskraefte-am-deutschen-Arbeitsmarkt.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://statistik.arbeitsagentur.de/DE/Statischer-Content/Statistiken/Themen-im-Fokus/Migration/Generische-Publikationen/AMkompakt-Auslaendische-Arbeitskraefte-am-deutschen-Arbeitsmarkt.pdf?__blob=publicationFile) (26.5.2024), p. 10.

<sup>60</sup> Mediendienst Integration: Arbeit und Bildung; <https://tinyurl.com/nhfk3653> (27.11.2024); [www.mediendienst-integration.de](http://www.mediendienst-integration.de); Mediendienst Integration: Was ist eine Duldung?; <https://tinyurl.com/4r8au5bw> (27.11.2024), [www.mediendienst-integration.de](http://www.mediendienst-integration.de).

tion cannot be filled by a German national, EU national or labour market national (people with a permanent residence permit in Germany).<sup>61</sup> Furthermore, German nationals, whose parents or grand-parents migrated to Germany from Europe's periphery or the Global South, are disproportionately represented among the lower strata of the working class in Germany – disadvantages being recorded through underemployment, in the educational sector,<sup>62</sup> on the housing market,<sup>63</sup> and in the labour market in general.<sup>64</sup> For clarity of argument, I have discussed data on gender and ›race‹ separately in this paper – all workers as concrete workers are gendered and racialised in a patriarchal and racist society. Non-migrant and migrant workers' exploitation, oppression and super-exploitation differs. Though this data is only an estimate and cannot provide correct numbers on, for example, informal employment or violence within romantic relationships, they help us to better outline the relationship of class (exploitation) with gender and ›race‹ (ideological formations that result in structural forms of oppression) as one centrally shaped by the capital-labour relation. This said, patriarchal oppression and forms of racialisation pre-date the advent of capitalism – but they do not pre-date class societies.

## Towards an Understanding of the Totality of Capital Relations

Social reproduction theory and the theory of super-exploitation are essential tools to understand the role gender and ›race‹ play for M to transform into M' in modern forms of capitalist accumulation. One such modern society, Germany, has been briefly discussed in this paper, providing hard facts for the claim that social reproduction and super-exploitation are both helpful concepts to understand structural sexism

---

<sup>61</sup> Virtuelles Migrationsmuseum: Inländerprimat; <https://virtuelles-migrations-museum.org/Glossar/inlaenderprimat/> (26.5.2024).

<sup>62</sup> Zsaklin Diana Macumba: »Es gibt keine Schule ohne Rassismus«, <https://tinyurl.com/hkzx6ms7> (27.11.2024); [www.tagesschau.de..](http://www.tagesschau.de..)

<sup>63</sup> Antidiskriminierungsstelle des Bundes: Wohnungsmarkt. Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt ist weit verbreitet; [www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/ueber-diskriminierung/lebensbereiche/alltagsgeschaeft/wohnungsmarkt/wohnungsmarkt-node.html](http://www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/ueber-diskriminierung/lebensbereiche/alltagsgeschaeft/wohnungsmarkt/wohnungsmarkt-node.html) (26.5.2024).

<sup>64</sup> Regensburger Nachrichten: Neue Studie: Hat der deutsche Arbeitsmarkt ein Rassismus-Problem?; [www.regensburger-nachrichten.de/politik-und-wirtschaft/92511-neue-studie-hat-der-deutsche-arbeitsmarkt-ein-rassismus-problem](http://www.regensburger-nachrichten.de/politik-und-wirtschaft/92511-neue-studie-hat-der-deutsche-arbeitsmarkt-ein-rassismus-problem) (26.5.2024).

and racism in Germany. Thus, my argument stresses that under today's modern capitalist societies, gender and ›race‹ cannot be understood in abstraction of their direct economic class logic, something that the majority of today's hegemonic forms of feminism and anti-racism completely sideline or full-on omit.<sup>65</sup> What social reproduction theory and the theory of super-exploitation help us to understand are the multiple forms exploitation takes in capitalism, that have largely been under-analysed under the greater narrative of the working-class experience and struggle. Also, the combination of social reproduction theory and the theory of super-exploitation offer a Marxist alternative framework to intersectionality theory approaches, who treat class as one of many social formations with no centrality character of capitalist exploitation – in fact, quite to the contrary, intersectionality theory holds that all social formations in society cannot be set in hierarchy to one another.<sup>66</sup> My claim is that they can and should – because class ultimately encompasses the totality of human relations in class societies, while gender and ›race‹ are forms of the very expression of the variety of class contradictions and conflict. They are re-shaped in different historical moments to stay useful for the capital accumulation process and can also partially be overcome within capitalism. Yet, their potential of being abolished completely can only be realised through a radical change of the economic structure. Only this can make their further existence – as tools of class control and oppression – unnecessary.

Super-exploitation is not a special phenomenon, which can only be traced in the relation of the Global North to the Global South. To the contrary, exploitation and super-exploitation exist only in close relation to each other. The theory of super-exploitation contends that super-exploitation is an aspect of the global capital accumulation process that allows for imperialism to keep flourishing, thus creating steep wage-differentials among working populations worldwide. As I have shown, social reproduction theory together with the theory of super-exploitation hold key insights into understanding the forms capital accumulation takes in today's modern societies. Only through an analysis of unwaged care-work and its consequences for women's finances and life experiences can the specific character sexist super-exploitation takes be un-

---

<sup>65</sup> Eleonora Roldán Mendivil; Bafta Sarbo: Intersektionalität, Identität und Marxismus. In: Eleonora Roldán Mendivil; Bafta Sarbo (eds.): Die Diversität der Ausbeutung. Zur Kritik des herrschenden Antirassismus, Berlin, 2022, p. 102–120.

<sup>66</sup> Jaffe 2020, p. 78–79.

derstood. ›Race‹ being another central social formation for capital accumulation, as well as a fundamental marker for the lived experiences of at least 1/3 of Germany's population, works in similar ways: pressing up the exploitation rate of immigrants and their descendants in a multi-cultural German society, that embraces a discourse of diversity<sup>67</sup> and support for intersectional struggles<sup>68</sup>. Only through finding political demands that simultaneously speak to universal needs (such as housing, education, health care, infrastructure etc.) and particular vulnerabilities of parts of the working class (deportation, outsourcing, unemployment, sexism, racism etc.) can socialists rally for an alternative political option, that breaks with the tale of bourgeois democratic parliamentarism and confronts the mode of production itself – capitalism – with all its ills. It is for socialists to forge and deepen existing ties among people with different life experiences under capitalism and show that the vulnerability of one part of our class – be it women, queer folk or immigrants – ultimately is a vulnerability of our class as a whole. It is this vulnerability that capital can make use of to divide us structurally and hence, keep extorting surplus-value from our labour power – to different degrees and under different conditions, but pressing it out of us all the same. Those committed to building socialist futures need to account for the simultaneity of the objective universal factor of capitalist exploitation and the objective and often times very subjective lived experiences of the working class in their embodied realities as women, queer folk and/or immigrants. If we do not start doing a better job on the ground, we will lose all potential for politicising feminist, queer and anti-racist struggles for common socialist ends, that is for the realisation of a free life and society for all.

---

<sup>67</sup> Roldán Mendivil; Sarbo 2022, p. 34.

<sup>68</sup> SPD-Parteivorstand: ›When asked if he sees himself as an intersectional feminist, @OlafScholz replies: ›Yes. And that's exactly why we advocate for a society of respect.‹ Because different forms of discrimination reinforce each other – We say fight them all.‹; <https://x.com/spdde/status/1368149358378508290?lang=de> (26.5.2024).

# EMANZIPATION UND UTOPIE



Vincent Streichhahn

## »[S]ind das Parteigenossen, die für gleiches Recht eintreten?«<sup>1</sup>

Über den proletarischen Antifeminismus als multiple Organisationshürde und emanzipatorische Aufbrüche in der frühen deutschen Arbeiterbewegung

Mit dem Begriff der »Frauenfrage« werden ein Bündel an Themen (alleinstehende Frauen, Prostitution, Ehe, Erwerbsarbeit, Stimmrecht etc.) sowie die darum kreisenden Auseinandersetzungen um die Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert beschrieben.<sup>2</sup> Zu dieser Zeit ist die polarisierte Geschlechterordnung<sup>3</sup> – angetrieben durch einen politischen sowie sozioökonomischen Transformationsprozess, der sich aus den Ideen der Aufklärung, der Industrialisierung und anderen Modernisierungsprozessen speiste – in Bewegung geraten. Ob politische Rechte für Frauen, die im Vormärz in einer Vielzahl europäischer Länder auf der politischen Bühne erschienen, oder das Recht von Frauen auf Erwerbsarbeit: Es gab eine Reihe an geschlechtsspezifischen Themen, die seit der Reichsgründungszeit verstärkt in der Öffentlichkeit diskutiert wurden.<sup>4</sup>

Gerade das Phänomen der alleinstehenden Frau, die sogenannte »alte Jungfer«, barg eine enorme politische Sprengkraft in sich.<sup>5</sup> So existierte im Bürgertum die Angst, die eigenen Töchter unter anderem aufgrund

---

<sup>1</sup> Redebeitrag von Luise Kähler auf dem Parteitag der SPD: Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, abgehalten zu Gotha vom 11. bis 16. Oktober 1896, Berlin 1896, S. 170.

<sup>2</sup> Vgl. Lucy Delap: The »Woman Question« and the Origins of Feminism. In: Gareth Stedman Jones; Gregory Claeys (Hrsg.): The Cambridge History of Nineteenth Century Political Thought, Cambridge 2011, S. 319–348.

<sup>3</sup> An dieser Stelle sei betont, dass weder Geschlechterverhältnisse noch Geschlechterordnungen etwas natürlich Gegebenes sind, sondern gesellschaftlich gemacht und politisch hergestellt werden. Die »Polarisierung der Geschlechtscharaktere«, also den Wandel der Geschlechtervorstellungen und dessen Begründung im Übergang zur Moderne, zeichnet Karen Hausen in einem gleichnamigen Artikel eingehender nach (Karen Hausen: Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Werner Conze (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart 1976, S. 363–393).

<sup>4</sup> Vgl. Herrad-Ulrike Bussemer: Frauenemanzipation und Bildungsbürgertum. Sozialgeschichte der Frauenbewegung in der Reichsgründungszeit, Berlin 1985.

<sup>5</sup> Vgl. Catherine L. Dollard: The Surplus Woman. Unmarried in Imperial Germany, 1871–1918, New York 2009.

des »Frauenüberschusses« in der Gesellschaft nicht standesgemäß verheiraten zu können.<sup>6</sup> Es stellte sich auch die Frage, welchen gesellschaftlichen Platz die mittellose (oder gar ökonomisch unabhängige) »alte Jungfer« einnehmen sollte.<sup>7</sup> Zur Mitte des Jahrhunderts war die politische Elite daher darum bemüht, die »Frauenfrage« zumindest als Bestandteil der »sozialen Frage« politisch zu bearbeiten.<sup>8</sup>

Die historische Debatte um die »Frauenfrage« wird in diesem Artikel im Kontext einer Transformation der modernen Geschlechterordnung interpretiert. Dahinter steht die gesellschaftstheoretische Annahme, dass jedwede Gesellschaftsformation auf eine historisch-spezifische Regulation von Geschlechterverhältnissen (Geschlechterordnung) angewiesen ist.<sup>9</sup> Der angesprochene Transformationsprozess der Moderne setzte unter anderem politische Parteien unter Druck, sich zur »Frauenfrage« zu verhalten. Diese kann insofern als Politikfeld gedeutet werden, in dem Parteien ihre spezifischen Ordnungsvorstellungen in Bezug auf Geschlecht darzulegen und durchzusetzen versuchten. Sie reagierten dadurch einerseits auf den moderneinduzierten Transformationsprozess der Geschlechterordnung, andererseits wurde dieser Prozess erst durch ihr politisches Handeln angestoßen. Beides bedingte und verstärkte sich folglich wechselseitig.<sup>10</sup>

Die Sozialdemokratie bildete dabei keine Ausnahme. Der 1865 von Ferdinand Lassalle gegründete *Allgemeine Deutsche Arbeiterverein* (ADAV) gilt nicht nur als Wiege der deutschen Sozialdemokratie, sondern zugleich – was die »Frauenfrage« betrifft – als dezidiert antifeministisch. Im vorliegenden Beitrag sollen der proletarische Antifeminismus – aufbauend auf dem Terminus von Werner Thönnessen – als *multiple Organisationshürde* (re-)konzeptualisiert und das in der Forschung häu-

<sup>6</sup> Vgl. Angelika Schaser: *Geschlecht strukturiert die Welt. Die Bedeutung des 19. Jahrhunderts für die Permanenz der Geschlechterhierarchie*. In: Birgit Aschmann (Hrsg.): *Durchbruch der Moderne? Neue Perspektiven auf das 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2019, S. 171–198, hier: S. 179.

<sup>7</sup> Vgl. Delap 2011, S. 340.

<sup>8</sup> Siehe zum zeitgenössischen Diskurs exemplarisch Wilhelm Heinrich Riehl: *Die Frauen. Eine social-politische Studie*. In: *Deutsche Vierteljahresschrift*, Nr. 3, 1852, S. 236–296.

<sup>9</sup> Vgl. R. W. Connell: *The State, Gender, and Sexual Politics. Theory and Appraisal*. In: *Theory and Society*, Jg. 19, Nr. 5, 1990, S. 507–544, hier: S. 523.

<sup>10</sup> Zum (Theorie-)Dualismus von »Struktur« und »Handelnden«, die an dieser Stelle als co-konstitutive Elemente verstanden werden, siehe Myra Marx Ferree: *Feminismen. Die Deutsche Frauenbewegung in globaler Perspektive*, Frankfurt am Main 2018, S. 32.

fig kolportierte Bild von reaktionären Lassalleanern und progressiven marxistischen Eisenachern kritisch geprüft werden.<sup>11</sup> Denn die Eisenacher, damit ist die 1869 gegründete *Sozialdemokratische Arbeiterpartei* unter der Führung von August Bebel und Wilhelm Liebknecht gemeint, können keineswegs als eindeutige Kontrastfolie zu den Lassalleanern erhalten. Sie waren weder von Beginn an konsequent marxistisch geprägt noch sind sie für eine geschlechteregale Antwort auf die »Frauenfrage« eingetreten.

Was ist unter dem Begriff *multiple Organisationshürde* genau zu verstehen? Multipel sind die Ursachen für den proletarischen Antifeminismus, die sich nicht auf das Programm zurückführen lassen, welches schlussendlich nur programmatischer Ausdruck spezifischer Grundhaltungen ist. Die verschiedenen Ursachen beziehungsweise Dimensionen werden weiter unten beschrieben. Auch der zweite Begriff, das Kompositum Organisationshürde, ist erklärungsbedürftig. Mit der Organisation sind im vorliegenden Artikel die sozialdemokratischen Parteien gemeint, wobei sich die Ausführungen auch auf die Arbeiterbewegung im Allgemeinen beziehen ließen. Die Hürde wiederum betrifft auf der einen Seite Frauen, denen es lange Zeit schlicht unmöglich war, sich in den Reihen der Sozialdemokratie zu organisieren. Auf der anderen Seite betrifft sie aber auch feministisch gesinnte Männer, die in den sozialdemokratischen Parteien – gegen immense Widerstände – für Geschlechtergleichheit eintraten. Dahinter steht die normative Annahme, dass eine politisch wirksame Arbeiterbewegung darauf angewiesen ist, sich geschlechteregalitär (und allgemein diskriminierungsfrei) zu organisieren.

Um diese noch recht abstrakte Beschreibung zu erhellen, wird zunächst eine grobe Darstellung der sozialdemokratischen Positionen zur »Frauenfrage« vorgenommen, um darauf aufbauend den proletarischen Antifeminismus als multiple Organisationshürde zu (re-)konzeptualisie-

---

<sup>11</sup> In diesem Artikel wird auf geschlechtergerechte Sprache geachtet. Gerade in historischen Arbeiten ist das Gendern mit einigen Tücken verbunden. Die Verwendung des Doppelpunktes oder des Sternchens führt mitunter zu Verwirrungen, da der reale Ausschluss von Frauen in der Geschichte dadurch teils verdeckt wird. So sind in weiten Teilen der hiesigen Ausführungen ausschließlich Männer oder Frauen gemeint. Der Autor dieser Arbeit hat sich daher für die konkrete Nennung der spezifischen Akteurinnen und/oder Akteure entschieden – in vollem Bewusstsein, dass es nicht nur zwei Geschlechter gibt. Bei Komposita wie »Arbeiterbewegung« wird hingegen die tradierte Schreibweise verwendet. Nicht allein um einer Konvention zu folgen, sondern der realen Marginalisierung von Frauen im 19. Jahrhundert Rechnung zu tragen.

ren. Im Anschluss daran werden die historischen Bedingungen für die Zurückdrängung des proletarischen Antifeminismus in der frühen deutschen Sozialdemokratie skizziert. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf August Bebel gerichtet, der aufgrund seiner exponierten Stellung in der Sozialdemokratie eine bedeutende Rolle einnimmt und sich anhand seiner Person zugleich die parteiinterne Entwicklung im Bereich der »Frauenfrage« anschaulich beschreiben lässt. In dem Beitrag wird die These vertreten, dass die liberalen Einflüsse sowie die gemeinsame Organisationserfahrung mit Frauen entscheidende Voraussetzungen für die Entwicklung einer progressiven sozialdemokratischen Position zur »Frauenfrage« bildeten. Die Ausführungen werden durch einige kursorische Überlegungen zur heutigen Bedeutung dieser bewegungsinternen Auseinandersetzung um die »Frauenfrage« abgeschlossen.

### **Proletarischer Antifeminismus aus programmatisch-inhaltlicher Perspektive**

Der Historiker Werner Thönnessen hat mit dem Begriff des »proletarischen Antifeminismus« eine spezifische Perspektive auf die Anfangszeit der deutschen Arbeiterbewegung in den 1860er-Jahren geworfen.<sup>12</sup> Was Thönnessen damit adressiert, ist vordergründig eine inhaltliche beziehungsweise programmatische Dimension, die er entlang der sozialdemokratischen Parteigründungen und deren Positionen zum Frauenwahlrecht und der Erwerbsarbeit von Frauen darlegt.

So wurden weibliche Arbeitskräfte im ADAV, auf den Thönnessens Beschreibungen primär zielen, als »Schmutzkonzurrenz« betrachtet, da ihre Erwerbsbeteiligung die Löhne drücken und die häufig beklagte Auflösung der Familie beschleunigen würden.<sup>13</sup> Die Forderung nach einem Verbot der »Frauenarbeit« gründete ideengeschichtlich auf dem ehernen Lohngesetz Lassalles sowie auf Geschlechtervorstellungen, die Frauen hauptsächlich auf ihre Rolle als Mutter und Ehefrau reduzieren. In diesem Sinne argumentierte Reinhold Schlingmann auf einer ADAV-Versammlung in Berlin im Jahr 1866 unter Rückgriff auf hierarchische

---

<sup>12</sup> Werner Thönnessen: *Frauenemanzipation. Politik und Literatur der deutschen Sozialdemokratie zur Frauenbewegung 1863–1933*, Frankfurt am Main 1969.

<sup>13</sup> Vgl. Willy Albrecht et al.: *Frauenfrage und deutsche Sozialdemokratie vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn der zwanziger Jahre*. In: *Archiv für Sozialgeschichte*, Nr. 19, 1979, S. 459–510, hier: S. 462–466.

Geschlechtervorstellungen, dass die Frau nicht arbeiten solle, schließlich sei sie »physisch, körperlich verschieden, schwächer, runder, weicher die Formen, weniger muskulös; ihr Körper ist nicht der körperlichen Anstrengung fähig«<sup>14</sup>. Gleichwohl wurde ein gänzlich Verbot der »Frauenarbeit« nie erwogen, sondern meinte in den damaligen sozialdemokratischen Diskussionen die Fabrikarbeit von Frauen. Ein Verbot der Arbeit in der Landwirtschaft oder im Dienstbotenbereich, wo Frauen mehrheitlich tätig waren, erwog niemand. Es handelte sich vielmehr um eine Immunisierungsstrategie gegen das Eindringen von Frauen in die Erwerbssphäre der Arbeiter. Über politische Rechte für das weibliche Geschlecht wurde im ADAV im Gegensatz dazu nicht ernsthaft nachgedacht. Das Wahlrecht sollte auch künftig ausschließlich für Männer gelten, was offenbar keiner weiteren Begründung bedurfte.

Wie in der Hinführung bereits angeführt, kann die *Sozialdemokratische Arbeiterpartei* unter der Führung von August Bebel und Wilhelm Liebknecht zu Beginn jedoch kaum als progressive Alternative gelten, was bei der Lektüre von Thönnessen teilweise anders scheint. Die in Eisenach im Jahr 1869 gegründete Partei forderte – dem von Bebel verfassten Programmentwurf folgend – das Wahlrecht für alle Männer ab dem 20. Lebensjahr. In Hinblick auf Bebels Unterstützung des vier Jahre zuvor in Leipzig gegründeten *Allgemeinen Deutschen Frauenvereins* (ADF) um Louise Otto-Peters und Auguste Schmidt liegt die Vermutung nahe, dass der »Arbeiterkaiser« zu diesem Zeitpunkt zwischen einer wünschenswerten politischen Bildung für Frauen und einer abzulehnenden politischen Partizipation derselben in Form des Wahlrechts unterscheidet.

Während die Formulierung »alle Staatsangehörigen« – wie im Programm des ADAVs – zuvor als geschlechtslose Bezeichnung »selbstverständlich« nur Männer meinte, setzte in dieser Frage eine gewisse Sensibilisierung ein. Es handelt sich daher um keinen Zufall, dass Bebel eine sprachliche Spezifizierung des Geschlechts im Programmentwurf vornahm, was auf eine bewegungsinterne Diskursverschiebung hindeutet. Das bislang stillschweigend vorausgesetzte (männliche) Geschlecht der Wahlberechtigten musste fortan explizit benannt werden, da das Frauenstimmrecht inzwischen zumindest denkbar geworden war. Die konkrete Nennung des Geschlechts – sprachlich scheinbar gestärkt – zeigt eine Begründungspflicht an, die vorher derart in der Sozialdemokratie nicht bestand.

---

<sup>14</sup> Zitiert nach Manfred Scharinger: *Proletarische Frauenbewegung. Kritische Bilanz und politische Lehren*, Wien 2009, S. 32.

Die Auseinandersetzung um die sogenannte »Frauenarbeit« löste in Eisenach hingegen weiterhin größere Diskussionen aus, die die widersprüchlichen Haltungen in der Bewegung zeigen. So beantragten verschiedene Delegierte entweder ein generelles Verbot der »Frauenarbeit« oder ausschließlich ein Verbot der Fabrikarbeit.<sup>15</sup> In das Parteiprogramm fand schließlich die abgeschwächte Formulierung einer »Einschränkung der Frauenarbeit in industriellen Etablissements« Einzug. Bebel, der Ende der 1860er noch die Position vertrat, dass Frauen zumindest innerhalb des Kapitalismus unbeschränkt arbeiten dürfen sollen, hätte diese Debatte gerne verhindert. Im Programmentwurf aus seiner Feder fanden sich daher zunächst keinerlei Bemerkungen zur »Frauenarbeit«, was Anne Lopes und Gary Roth als eine »strategy of advocacy through omission« bezeichnen.<sup>16</sup> Gemieden hätte Bebel die Kontroverse vermutlich gerne, da er sich der Hitzigkeit des Themas vollkommen bewusst war und die Parteigründung nicht gefährden wollte. Die kursorischen Ausführungen zeigen, dass der Eisenacher Parteitag zwar nicht als progressiver Gegenpol zum ADAV betrachtet werden kann, aber dass etwas in Bewegung kam, angetrieben durch verschiedene Faktoren, die weiter unten im Abschnitt »Emanzipatorische Aufbrüche« ausgeführt werden.

### **Proletarischer Antifeminismus als *multiple Organisationshürde***

Alles in allem ist der Begriff des proletarischen Antifeminismus bei Thönnessen auf die inhaltlich-programmatische Dimension verengt, wodurch er nicht imstande ist, die Permanenz der Geschlechterungleichheit in der Arbeiterbewegung hinreichend zu erklären. Im Gegensatz zu Thönnessens Ansatz soll der proletarische Antifeminismus im Folgenden als *multiple Organisationshürde* (re-)konzeptualisiert werden, indem mit der sozialhistorischen, kultursoziologischen und rechtlichen Dimension weitere Ebenen hinzutreten.

So ist der sozialhistorische Ursprung der Arbeiterbewegung bedeutsam. In der Sozialgeschichte, wie unter anderem von Jürgen Kocka, wird herausgestellt, dass dieser gerade nicht im Industrieproletariat liege. Die

---

<sup>15</sup> Protokolle der sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Bd. 1: Eisenach 1869 bis Coburg 1874, Reprint der Originalausgabe, Glashütten im Taunus 1976, S. 36.

<sup>16</sup> Anne Lopes; Gary Roth: *Men's Feminism. August Bebel and the German Socialist Movement*, New York 2000, S. 120.

soziale Basis der Arbeiterbewegung bildete anfangs vielmehr das alte Handwerk von kleinen Meistern und Handwerksgelesen.<sup>17</sup> Das war zu dieser Zeit eine rein männliche Sphäre der Arbeitswelt, die durch die voranschreitende Industrialisierung zunehmend unter Druck geriet. Das »Eindringen« von Frauen in diese Arbeitsbereiche wurde von vielen der Handwerker als lebensweltliche Bedrohung betrachtet, die die Löhne drücken und Familien zerstören würde. Dass der sogenannte Handwerkerkommunismus daher eine konsequent abwehrende Haltung gegenüber der »Frauenfrage« entwickelte, mag da nicht wirklich überraschen.

Unter Bezugnahme auf den Historiker Thomas Welskopp lässt sich darauf aufbauend von einer kultursoziologischen Dimension des proletarischen Antifeminismus sprechen. So zeichnete sich die soziale Mitgliederbasis des alten Handwerks durch eine misogynen Gesellenkultur aus. In seiner Habilitationsschrift beschreibt Welskopp die sozialdemokratische Vereinssphäre eindrucksvoll als sozialen Raum, in dem sich die Persönlichkeitsvorstellungen der Arbeiter selbstbestimmt entfalten konnten. In den verrauchten »Volksversammlungen« galten rhetorische Fertigkeiten, Prinzipien- und Trinkfestigkeit als Ausdruck eines männlichen Habitus, der auf den Versammlungen kultiviert wurde. Das Vereinswesen besaß »in der Exklusion von Frauen ihre Kehrseite«. Ihr Ausschluss war insofern eine konstitutive Bedingung für die Herausbildung des streitbaren männlichen Aktivbürgers.<sup>18</sup>

Hinter all dem existiert noch eine rechtliche Dimension des proletarischen Antifeminismus. Dieser war, anders ausgedrückt, rechtlich abgesichert. Was ist damit gemeint? Nach der fehlgeschlagenen bürgerlichen Revolution von 1848 kam es zu einer reaktionären Restaurationsphase. »Viele Regierungen strebten eine Rückkehr zu den vorrevolutionären Verhältnissen an; sie versuchten, die Auswirkungen der Revolution, wo immer möglich, ungeschehen zu machen.«<sup>19</sup> Mit dem 1850 erlassenen preußischen Vereinsgesetz war es Frauen in den meis-

---

<sup>17</sup> Vgl. Jürgen Kocka: Traditionsbildung und Klassenbildung. Zum sozialhistorischen Ort der frühen deutschen Arbeiterbewegung. In: Historische Zeitschrift, Bd. 243, Nr. 2, Berlin 1986, S. 333–376.

<sup>18</sup> Thomas Welskopp: »Der Geist ächt männlichen Strebens«, Mikropolitik und Geschlechterbeziehungen im Vereinsmilieu der frühen deutschen Arbeiterbewegung. In: Kurswechsel, 3. Jg., 1997, S. 67–81, hier S. 75.

<sup>19</sup> Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 3: Von der »Deutschen Doppelrevolution« bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges, 1849–1914, München 2006, S. 197.

ten deutschen Staaten verboten, sich politisch zu organisieren.<sup>20</sup> Dieses Verbot wurde erst mit der Reform der preußischen Vereinsgesetzgebung im Jahr 1908 aufgehoben. In der Restaurationsphase gab es mit der sogenannten »Lex Otto« im Königreich Sachsen außerdem eine Pressezensur für Frauen. Andere deutsche Staaten folgten diesem Beispiel mit ähnlichen gesetzlichen Regelungen. Sie verboten Frauen die Herausgabe von Zeitungen. Allgemeiner formuliert, versuchte die politische Elite in der Restaurationsphase, Frauen weiterhin vollständig von der öffentlichen Sphäre fernzuhalten. Diese sollten weder in politischen Vereinigungen aktiv sein noch sich in Zeitungen zu Wort melden oder diese gar herausgeben.<sup>21</sup> Der anfängliche Ausschluss von Frauen aus den sozialdemokratischen Organisationen konnte sich insofern auf diesen rechtlichen Ist-Zustand stützen.

## Emanzipatorische Aufbrüche

Was ist historisch geschehen, dass die Sozialdemokratie diese multiple Organisationshürde zumindest soweit abbauen konnte, dass Frauen sich in den sozialdemokratischen Vereinigungen aktiv beteiligten und immer mehr Sozialdemokraten für Geschlechtergerechtigkeit eintraten? Spätestens nach den hitzigen Debatten zur Reichsgründungszeit musste die Sozialdemokratie eine Position zur »Frauenfrage« finden und zugleich ihr Verhältnis zur Frauenbewegung als sich konstituierende moderne Emanzipationsbewegung klären. Die sozialdemokratischen Antworten fielen dabei, wie oben beschrieben, keineswegs einheitlich aus. Wesentlich für diese Divergenz waren die verschiedenen Traditionslinien der Arbeiterbewegung, die für die Auseinandersetzung mit der »Frauenfrage« unterschiedliche Anknüpfungspunkte boten.

Der Rückgriff auf ein gemeinsames Theoriegerüst, welches Antworten bereitgehalten hätte, existierte in den 1860er- und 1870er-Jahren in der Arbeiterbewegung nicht. Es handelte sich zu Beginn der deutschen Arbeiterbewegung nämlich um keine klare ideologische Auseinandersetzung zwischen Marxisten und Lassalleanern, in der erstere schnell den Sieg davongetragen hätten. Dieses Narrativ bezeichnet Die-

---

<sup>20</sup> Vgl. Hans Delius: Das preußische Vereins- und Versammlungsrecht unter besonderer Berücksichtigung des Gesetzes vom 11. März 1850, Berlin 1891, S. 28f.

<sup>21</sup> Vgl. Barbara Beuys: Die neuen Frauen. Revolution im Kaiserreich 1900–1914, München 2014, S. 11–24.

ter Groh als »wirkungsgeschichtliches Missverständnis«<sup>22</sup>, da die junge deutsche Arbeiterbewegung keineswegs marxistisch geprägt war. Stattdessen blieben in der Frühphase der Arbeiterbewegung, so Welskopp, »radikaldemokratische und assoziationssozialistische Vorstellungen der handwerklichen Mitgliederbasis« bestimmend. Lassallesche und Marx'sche Prämissen bildeten im »sozialdemokratischen Denkhorizont« nur einen kleinen Bereich ab, die das Bewusstsein der Akteure nicht vollständig ausfüllten.<sup>23</sup>

Während der Handwerkerkommunismus des ADAVs kaum Raum für progressive Haltungen gegenüber der »Frauenfrage« zuließ, waren es überwiegend die liberale Traditionslinie der Arbeiterbewegung und der sich erst noch durchsetzende Marxismus, die Anknüpfungspunkte für die Herausbildung eines egalitären Geschlechterprojektes in Abgrenzung zum proletarischen Antifeminismus geboten haben. Insbesondere die gemeinsamen liberalen Wurzeln erwiesen sich für die Entwicklung der Bewegung sowie von Organisations- und Theoriemodellen als bedeutsam. Bis zur Gründung des Kaiserreichs 1871 existierte ein liberaler Flügel der Arbeiterbewegung, in dem bürgerliche Vertreter gemeinsam mit Arbeitern in Vereinen für demokratische Reformen stritten. Oft wurden diese gemeinsamen Wurzeln ignoriert, was Cornelia Klinger auf eine »left melancholia about liberal democracy« zurückführt. Sie meint damit eine die Akteurinnen und Akteure retrospektiv beschämende Affinität, ein Naheverhältnis von Liberalismus, Arbeiter- und Frauenbewegung. Dieses Naheverhältnis resultiere, so Klinger, aus »dem Denken der Aufklärung und aus den Idealen der bürgerlichen Revolution«.<sup>24</sup>

Zentraler Ausdruck dieser Liaison zwischen Liberalen und Arbeitern war der 1863 als Gegengründung zu Lassalles Partei ins Leben gerufene *Vereinstag deutscher Arbeitervereine*.<sup>25</sup> Dabei handelte es sich um einen

---

<sup>22</sup> Dieter Groh: Die »marxistische« deutsche Arbeiterbewegung: ein wirkungsgeschichtliches Mißverständnis? Zur Theorierezeption in der Sozialdemokratie zwischen Reichsgründung und Jahrhundertwende. In: Ders. (Hrsg.): Emanzipation und Integration. Beiträge zur Sozial- und Politikgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung und des 2. Reiches, Konstanz 1999, S. 141–170.

<sup>23</sup> Thomas Welskopp: Das Banner der Brüderlichkeit. Die deutsche Sozialdemokratie vom Vormärz bis zum Sozialistengesetz, Bielefeld 2000, S. 671.

<sup>24</sup> Cornelia Klinger: Weder eine bürgerliche Ehe noch eine perverse Wahlverwandtschaft. Von Liberalismus und Frauenbewegung zu Neoliberalismus und Postfeminismus. In: Karsten Fischer; Sebastian Huhnholz (Hrsg.): Liberalismus. Traditionsbestände und Gegenwartskontroversen, Baden-Baden 2019, S. 359–385, hier: S. 362.

<sup>25</sup> Vgl. Scharinger 2009, S. 42–51.

liberalen Dachverband von Arbeitervereinen, in dem vor allem durch Veteranen der 1848er Revolution demokratische Positionen vertreten wurden. So forderte der Altliberale Ludwig Eckardt auf dem Stuttgarter Vereinstag im Jahr 1865 die »soziale Befreiung der Frau[, die] auch die Gewährung politischer Rechte mit einschließen müsse«. <sup>26</sup> Es ist daher kein Zufall, dass der Vereinstag deutscher Arbeitervereine eine Grußadresse zur Gründung des ADFs im Jahr 1865 nach Leipzig sandte. Bebel, der sich wie Liebknecht beim Vereinstag politisch betätigte, war in Leipzig als Gast anwesend und pflegte darüber hinaus Kontakt zu Louise Otto-Peters. <sup>27</sup>

In der aufkommenden bürgerlichen Frauenbewegung wurden die beiden Flügel der Arbeiterbewegung in Sachen Frauenemanzipation durchaus als Gegenspieler wahrgenommen. So schrieb Otto-Peters in ihrem 1866 publizierten Buch *Das Recht der Frauen auf Erwerb*, dass der ADAV »Gott sei Dank nur der eine, der kleinere Teil der Arbeiter [sei]; der größere hat in der Arbeiterversammlung zu Stuttgart auch der Frauenarbeit das Wort geredet und später der Frauenkonferenz zugestimmt«. <sup>28</sup> Es waren insofern gerade die Gleichheitsvorstellungen aus dem liberalen Traditionsbestand sowie das geteilte Verständnis demokratischer Rechte und Werte, welche eine progressive Haltung zur »Frauenfrage« zuließen.

Das heißt nicht, dass sich der liberale Flügel der Arbeiterbewegung von Beginn an und einheitlich die »Frauenemanzipation« auf die Fahne geschrieben hätte. Wie für August Bebel schon angedeutet, wurde Frauen zwar ein Recht auf politische Bildung und Vereinigungen zugestanden, das Frauenwahlrecht wurde in der Konsequenz hingegen nicht gefordert. Was die Erwerbsarbeit von Frauen anging, war die Situation noch diffuser. Manche forderten dieses Recht, aber nur innerhalb des Kapitalismus, andere wollten davon nichts wissen und setzten – liberale Gleichheitsvorstellungen hin oder her – auf die ideologisch verklärte Vorstellung der bürgerlichen Familie, obwohl diese der Realität vieler Arbeiterfamilien keinesfalls entsprach. <sup>29</sup>

Doch vielleicht konnte der Durchbruch in Bezug auf die »Frauenfrage« nicht auf theoretischem Gebiet gelingen, sondern musste in der Praxis erlebt werden. Nach der Eisenacher Parteigründung waren es zumin-

<sup>26</sup> Zitiert nach ebd., S. 48.

<sup>27</sup> Vgl. Margrit Twellmann: Die deutsche Frauenbewegung. Ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843–1889, Kronberg 1976, S. 136–177.

<sup>28</sup> Louise Otto-Peters: Das Recht der Frauen auf Erwerb, Hamburg 1866, S. 103.

<sup>29</sup> Weiterführend etwa: Gerhard A. Ritter; Klaus Tenfelde: Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914, Bonn 1992, S. 537–677.

dest die praktischen Erfahrungen in der *Internationalen Gewerksgenossenschaft*, die ein Umdenken einläuteten. Die zu Beginn des Jahres 1869 von sozialdemokratisch gesinnten Gewerkschafterinnen und Gewerkschaftern um Julius Motteler in Sachsen gegründete *Internationale Gewerksgenossenschaft der Manufaktur-, Fabrik- und Handarbeiter beiderlei Geschlechts* demonstriert auf eindrucksvolle Weise, dass ein Teil der Arbeiterbewegung nicht mehr beim prinzipiellen Recht der Frauen auf Erwerbsarbeit stehen blieb, sondern die gemeinsame Organisation beider Geschlechter voranbringen wollte. Dadurch wurde auch die rein männliche Vereinssphäre zaghaft aufgebrochen. In einem Auszug aus dem Protokoll der vierten öffentlichen Sitzung der »Vorort-Verwaltung« am 30. Juli 1869 heißt es zum eigenen Organisationsanspruch: »Die Reorganisation der Gesellschaft wird sich nur dann glücklich bewahrheiten, wenn alle streitbaren Elemente gesammelt werden, um vor dem Feinde zu stehen«<sup>30</sup>. Damit waren explizit Frauen und Männer gemeint.

Diese nur wenige Jahre existierende geschlechterübergreifende Gewerkschaft aus der ersten Welle sozialdemokratischer Gewerkschaftsgründungen war keine reine Erfolgsgeschichte. Dennoch kann diese gemeinsame und zu dieser Zeit vereinzelt Organisationserfahrung von Frauen und Männern als eine Art Wendepunkt oder Radikalisierungsmoment nicht nur im Bebel'schen Denken zur »Frauenfrage« begriffen werden. Diese Radikalisierung zeigt sich exemplarisch an der überarbeiteten Neuauflage der Streitschrift *Unsere Ziele*, welche Bebel 1872 neu herausgab.<sup>31</sup> Die darin enthaltenen Passagen zur »Frauenfrage« unterscheiden sich doch recht deutlich von den Positionen, welche Bebel noch auf dem Eisenacher Parteitag vertrat.

In der sozialistischen Gesellschaft, so Bebel, gelten die beiden Geschlechter als »vollständig Gleichberechtigte, jedes derselben erlangt naturgemäß denjenigen Wirkungskreis, der seinen natürlichen Fähig-

---

<sup>30</sup> Zitiert nach o. A.: *Internationale Gewerksgenossenschaft*. In: *Demokratisches Wochenblatt*, 2. Jg., Nr. 32 vom 7. August 1869, S. 362.

<sup>31</sup> Die Schrift entstand im Zuge einer Auseinandersetzung mit Vertretern der *Demokratischen Volkspartei* (DVP), bei der es sich um eine demokratisch-liberale Partei im Südwesten Deutschlands handelte. DVP-Mitglied und Herausgeber der *Demokratischen Korrespondenz*, Julius Freese, publizierte nach einem Vortrag Bebels über die »soziale Frage« mehrere Artikel, in denen er die sozialistischen Positionen Bebels kritisierte. Die publizistischen Erwidern von Bebel wurden von demselben später gebündelt als Streitschrift herausgegeben und wiederholt überarbeitet (August Bebel: *Unsere Ziele. Eine Streitschrift gegen die »Demokratische Correspondenz*«, Leipzig 1872).

keiten und Neigungen am meisten entspricht«<sup>32</sup>. Zwar recurriert Bebel noch auf Vorstellungen von »Natürlichkeit«, dennoch lässt sich hier eine viel stärkere Betonung des Individuums erkennen, welches nicht aufgrund des Geschlechts an bestimmte Tätigkeitsfelder gebunden ist. Darüber hinaus, vielleicht der gravierendste Wandel, bezieht Bebel die reproduktive Sphäre in seine Überlegungen mit ein. »Die socialistische Gesellschaft wird so wenig wie den Mann zum Fabrikklaven die Frau zur Hausklavin degradieren wollen«<sup>33</sup>. Die Last der Erwerbsarbeit werde nicht allein durch »verbesserte Produktionswerkzeuge und Methoden«<sup>34</sup> in der Produktion erreicht, sondern Bebel denkt auch an die Einführung von Kindergärten, wodurch der Bereich der Reproduktion von Bebel erstmals als Gegenstand der Politik benannt wird.<sup>35</sup> Unverkennbar ist dieser Schwenk auch frühsozialistischen Einflüssen zuzusprechen.

Damit bricht in den 1870er-Jahren eine neue Phase in der sozialdemokratischen Auseinandersetzung um die »Frauenfrage« an. Es gab nun zumindest eine kleine Minderheit von Männern – mit Bebel und Liebknecht teilweise einflussreiche Funktionäre – innerhalb der Arbeiterbewegung, die sukzessive eine progressive Position zur »Frauenfrage« einnahmen und diese in der Sozialdemokratie durchzusetzen versuchten. Als ein weiterer Orientierungspunkt für diese Entwicklung sei der Gothaer Vereinigungsparteitag im Jahr 1875 erwähnt, durch den die Trennung der Arbeiterbewegung durch die Gründung der *Sozialistischen Arbeiterpartei* vorerst ihr Ende finden sollte. In Gotha wird deutlich, inwieweit die sozialdemokratische Debatte um die »Frauenfrage« in Bewegung geraten war. Von einer Klärung waren sie hingegen noch weit entfernt.

Die Programmkommission schlug auf dem Parteitag in ihrem Entwurf ein Verbot »aller die Gesundheit und Sittlichkeit schädigenden Frauenarbeit« vor.<sup>36</sup> Die Verwendung des Gesundheits- und Sittlichkeitsbegriffs weist auf eine bedeutende Verschiebung in der sozialdemokratischen Argumentationsweise hin. Das Motiv der Konkurrenz trat hingegen stärker in den Hintergrund und so wurde die angestrebte Beschränkung der Frauenarbeit fortan unter dem Label des »Arbeiterin-

---

<sup>32</sup> Ebd., S. 20.

<sup>33</sup> Ebd., S. 21.

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Vgl. ebd.

<sup>36</sup> Protokolle der sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Bd. 2: Gotha 1875 bis St. Gallen 1887, Reprint der Originalausgabe, Glashütten im Taunus 1976, S. 4.

nenschutzes« verhandelt.<sup>37</sup> Mitte der 1880er-Jahre wurde diese Begründung für die Beschränkung der Frauenarbeit von Aktivistinnen der proletarischen Frauenbewegung massiv kritisiert. Die heute nahezu unbekannte Sozialistin Florence Kelley-Wischnewetzky sprach in der sozialdemokratischen Parteipresse beispielsweise von einem »Kautschuk-Paragraph[en]«, der dringend gestrichen gehöre.<sup>38</sup>

Äußerst instruktiv erwies sich auch die zweite geschlechterpolitische Auseinandersetzung auf demselben Parteitag zum Frauenstimmrecht. Die Programmkommission brachte in Bezug auf das Wahlrecht die Formulierung »alle Staatsangehörigen« in die Diskussion ein. »[D]a das von uns proklamierte Gleichheitsprinzip die völlige Gleichstellung der Frau heischt«, so Wilhelm Liebknecht, sei es besser in Bezug auf das Wahlrecht »statt ›Männer‹ zu setzen ›Staatsangehörige‹«. <sup>39</sup> Dagegen standen in Gotha neben einer Minderheit, die das Frauenstimmrecht prinzipiell ablehnte, eine Gruppe um August Bebel, die das »Wahlrecht mit dem 20. Jahre für Staatsangehörige beiderlei Geschlechts« forderte.<sup>40</sup>

Am Ende setzte sich die von Liebknecht eingebrachte Formulierung knapp durch, wobei der Vorsitzende Wilhelm Hasenclever in einer Klärung nach der Abstimmung betonte, dass diejenigen, die sich für die von der Programmkommission gewählte Version »alle Staatsangehörigen« entschieden haben, nicht gegen das Frauenstimmrecht seien. Gleichwohl waren es zumindest strategische Gründe, die viele von der weitergehenden Formulierung abhielten, da sie sich davon keinen Zugewinn an der Wahlurne versprochen. Diese Erklärung und die Debatte auf dem Parteitag zeigen eindrücklich, dass sich in der Sozialdemokratie bezüglich der »Frauenfrage« einiges verschoben hatte. Die für das Stimmrecht gewählte Formulierung kann zurecht, wie in der Forschung geschehen, als Kompromiss beschrieben werden.<sup>41</sup> Wenig verwunderlich strebten die proletarischen Aktivistinnen auch hier auf eine Klärung. So forderte Kelley-Wischnewetzky, dass die Stimmrechtsforderung derart präzisiert werden müsse, »daß für keinen Menschen Zweifel darü-

---

<sup>37</sup> Vgl. Sabine Schmitt: *Der Arbeiterinnenschutz im Deutschen Kaiserreich. Zur Konstruktion der schutzbedürftigen Arbeiterin*, Stuttgart 1995.

<sup>38</sup> Florence Kelley-Wischnewetzky: *Die Sozialdemokratie und die Frage der Frauenarbeit*. In: *Der Sozialdemokrat*, Jg. 8, Nr. 33 vom 11. August, Nr. 34 vom 18. August, Nr. 35 vom 25. August, alle 1886, hier Nr. 33 vom 11. August 1886, S. 1.

<sup>39</sup> *Protokolle der sozialdemokratischen Arbeiterpartei*. Bd. 2, 1976, S. 36.

<sup>40</sup> *Ebd.*, S. 45f.

<sup>41</sup> Vgl. Thönnessen 1969, S. 33.

ber bestehen kann, daß wir dieselbe [Stimmberechtigung] auch für die Frauen verlangen«<sup>42</sup>.

Während die organisatorisch geeinte Sozialdemokratie weiterhin um eine konsistente Position zur »Frauenfrage« rang, setzte sich Bebel spätestens seit einem längeren Gefängnisaufenthalt (1872-1875) intensiver mit der »Frauenfrage« auseinander. Dort entstand der Artikel *Ueber die gegenwärtige und künftige Stellung der Frau*, den er jedoch erst im August 1878 publizierte.<sup>43</sup> In seinen Lebenserinnerungen bemerkte Bebel: Dieser »Aufsatz war, glaube ich, die erste parteigenössische Abhandlung über die Stellung der Frau vom sozialistischen Standpunkt aus«<sup>44</sup>. In der Haft begann Bebel auch mit der Arbeit an seiner später zum Klassiker avancierten Schrift *Die Frau und der Sozialismus*<sup>45</sup>. Diese zwei Arbeiten, darauf deuten auch Bebels eigene Bemerkungen hin, sollten eine Leerstelle in der Sozialdemokratie füllen. Zwar gab es französische Frühsozialistinnen, die bereits in den 1840er-Jahren feministische Positionen vertraten<sup>46</sup>, aber die Schrift – ein Konglomerat aus liberalen, marxistischen und darwinistischen Einflüssen – ist für den sozialdemokratischen Diskurs dennoch zu dieser Zeit einmalig.

Mit dem Füllen der angesprochenen Leerstelle intervenierte August Bebel bewusst in die Auseinandersetzung mit dem proletarischen Antifeminismus. Viele Passagen von *Die Frau und der Sozialismus*, wenn gleich das bislang in der Forschung nicht so gelesen wurde, sind eine eindeutige Auseinandersetzung mit den im sozialdemokratischen Diskurs vorhandenen antifeministischen Positionen.<sup>47</sup> Bebel konfrontierte

<sup>42</sup> Kelley-Wischnewetzky, *Die Sozialdemokratie und die Frage der Frauenarbeit*, Nr. 35 vom 25. August 1886, S. 2.

<sup>43</sup> August Bebel: *Über die gegenwärtige und künftige Stellung der Frau [1878]*. In: Internationales Institut für Sozialgeschichte Amsterdam (Hrsg.): *Ausgewählte Reden und Schriften*, Bd. 10, München 1996, S. 691–704.

<sup>44</sup> August Bebel: *Aus meinem Leben*. In: Horst Bartel (Hrsg.): *August Bebel. Ausgewählte Reden und Schriften*, Bd. 6, München 1995, S. 372.

<sup>45</sup> August Bebel: *Die Frau und der Sozialismus [1879]*, 1. und 50. Auflage. In: Internationales Institut für Sozialgeschichte Amsterdam (Hrsg.): *Ausgewählte Reden und Schriften*, Bd. 10, München 1996, S. 7–199.

<sup>46</sup> Vgl. Skadi Krause: *Die Saint-Simonistinnen. Eine vergessene politische Bewegung und ein verdrängter feministischer Ansatz*. In: *Zeitschrift für Politische Theorie*, 9. Jg., Nr. 1, 2018, S. 73–87.

<sup>47</sup> In meiner Promotionsschrift untersuche ich neben August Bebels Schrift auch den *Ursprung der Familie* von Friedrich Engels und Clara Zetkins *Zur Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart* systematisch als politische Interventionen gegen den proletarischen Antifeminismus (Vincent Streichhahn: *Zwischen proletarischem Antifeminismus und Emanzipation. Die »Frauenfrage« in der frü-*

seine Genossen auf clevere Art und Weise mit den in ihren Reihen vorhandenen Vorurteilen und der eigenen Bewegungsgeschichte, um den proletarischen Antifeminismus in der Partei zurückzudrängen und dadurch Teile der Frauenbewegung an die Sozialdemokratie zu binden.

Der Interventionscharakter von *Die Frau und der Sozialismus* entfaltete gerade in längerer Perspektive eine immense Wirkung. Nach der Aufhebung der Sozialistengesetzgebung und der damit verbundenen geteilten Erfahrung von Verfolgung und Kriminalisierung trug die Schrift maßgeblich dazu bei, dass die Gleichberechtigung der Geschlechter im Erfurter Parteiprogramm der SPD von 1891 eindeutig proklamiert wurde. Neben einem Wahl- und Stimmrecht »unabhängig des Geschlechts« sowie einer Reform der Vereinsgesetzgebung wurde im fünften Punkt des Erfurter Programms unmissverständlich die »Abschaffung aller Gesetze, welche die Frau in öffentlicher und privatrechtlicher Beziehung gegenüber dem Manne benachteiligen«, gefordert.<sup>48</sup> Diese (immerhin) programmatische Klarheit in der »Frauenfrage« – eine Ausnahme in der Parteienlandschaft des Kaiserreichs – war eine Voraussetzung dafür, dass sich die proletarische Frauenbewegung ab den 1890er-Jahren zunehmend unter dem Schirm der Sozialdemokratie organisierte.

## Fazit

Die schlaglichtartigen Ausführungen sind in emanzipatorischer Hinsicht nicht als Erfolgs- oder Heldengeschichte misszuverstehen. Vielmehr sollte die spezifische sozialdemokratische Kontroverse um die »Frauenfrage« im Kontext ihrer historischen Bedingungen kritisch rekonstruiert werden, um die (Re-)Konzeptualisierung des proletarischen Antifeminismus als multiple Organisationshürde zu plausibilisieren.

Was leisten die Ausführungen also für die angekündigte (Re-)Konzeptualisierung? Auf die verschiedenen Ebenen bezogen, lässt es sich so formulieren: Für die Durchsetzung progressiver Positionen zur »Frauenfrage« in der Sozialdemokratie – sei es das Recht auf Erwerbsarbeit für Frauen oder das Frauenstimmrecht – bot unter anderem die Schrift

---

hen deutschen Arbeiter- und proletarischen Frauenbewegung (1863–1889), Dissertationsschrift, im Erscheinen).

<sup>48</sup> Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, abgehalten zu Erfurt vom 14. bis 20. Oktober 1891, Berlin 1891, S. 5.

Bebels auf der inhaltlich-programmatischen Ebene einen bedeutsamen, mit gewisser Autorität versehenen Bezugspunkt. Gerade das Thema der Erwerbsarbeit blieb aber auch in den 1880er-Jahren eine veritable Streitfrage in der Partei. Förderlich für eine Klärung war gewiss nicht nur eine weitere Schrift – *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates* von Friedrich Engels<sup>49</sup> –, sondern auf sozialgeschichtlicher Ebene auch der schwindende Einfluss des Handwerkerkommunismus durch ein anwachsendes Industrieproletariat.

In kultursoziologischer Hinsicht wiederum waren die ersten gemeinsamen Organisationserfahrungen von sozialdemokratischen Männern und Frauen wichtig, um die ausschließlich männliche Vereinssphäre aufzubrechen. Dennoch erklären vermutlich vor allem die kulturell tradierten Praktiken der Arbeiterbewegung die lang anhaltende Wirkung des proletarischen Antifeminismus, weshalb die Hamburger Genossin Luise Kähler noch 1896 auf dem Gothaer SPD-Parteitag klagte: »Viele Genossen behandeln die Frauenfrage so scherzhaft, daß man sich wirklich fragen muß: sind das Parteigenossen, die für gleiches Recht eintreten?«<sup>50</sup> Es darf jedoch nicht verkannt werden, dass Kähler, wie andere Sozialdemokratinnen, solche Kritik ab den 1890er-Jahren auf sozialdemokratischen Parteitag als Genossinnen äußern konnten, obwohl Frauen aufgrund der Vereinsgesetzgebung in weiten Teilen Deutschlands eigentlich bis 1908 weiterhin keinen politischen Vereinen beitreten durften. Die proletarischen Aktivistinnen erwiesen sich jedoch – mit Unterstützung der Genossen – als kreativ und hartnäckig bei der Suche nach Organisationsformen, welche eine Umgehung der Vereinsgesetzgebung ermöglichten.<sup>51</sup>

Warum ist diese historische Kontroverse für die Gegenwart relevant? Vordergründig sind es die Themen, die weiterhin nicht abgegolten sind: Frauen verdienen im Durchschnitt weiterhin deutlich weniger Geld als Männer, sie leisten einen Großteil der unbezahlten Hausar-

<sup>49</sup> Friedrich Engels: *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats* [1884]. In: MEGA, Bd. 1/29, Berlin 1990, S. 11–114.

<sup>50</sup> Redebeitrag von Luise Kähler auf dem Parteitag der SPD 1896, S. 170.

<sup>51</sup> Zur Frage der verschiedenen Organisationsformen (Agitationskomitees, Vertrauenspersonen, Frauenkonferenzen) siehe Vincent Streichhahn: *Zur »Frauenfrage« und Sozialdemokratie im deutschen Kaiserreich. Zwischen Antifeminismus und Emanzipation*. In: Ders.; Frank Jacob (Hrsg.): *Geschlecht und Klassenkampf. Die »Frauenfrage« aus deutscher und internationaler Perspektive im 19. und 20. Jahrhundert*, Berlin 2020, S. 48–77, hier: S. 68–77.

beit und sind vermehrt häuslicher Gewalt ausgesetzt.<sup>52</sup> Die Permanenz der Geschlechterungleichheit verweist somit auf das weiterhin uneingelöste Versprechen der Moderne. Der Kampf um Geschlechtergleichheit bleibt daher aktuell. Als Inspiration kann ein Blick zurück auf die gemeinsamen Kämpfe der Arbeiter- und proletarischen Frauenbewegung des Kaiserreichs dienen. Die deutsche Arbeiter- und proletarische Frauenbewegung war zur Jahrhundertwende eine Massenbewegung mit internationaler Strahlkraft geworden. Ausgemacht war diese Entwicklung keineswegs, sondern sie war das Resultat komplexer Prozesse und dem energischen Eintreten von Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten für Geschlechtergleichheit.

---

<sup>52</sup> Siehe z. B. Hans-Böckler-Stiftung: Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit; <https://tinyurl.com/hbsGeschlecht> (02.07.2024), [www.boeckler.de](http://www.boeckler.de).



Eyck Marcus Wendt

# Prozesstheater als politisch-ästhetische Theaterpraxis

Gericht und Theater in Milo Raus »Die Moskauer Prozesse«

Es ist keine neue Erkenntnis, dass in Zeiten sich zuspitzender gesellschaftlicher, politischer und klimatischer Krisen ein Boom auf Formate entsteht, die Sicherheit und Ordnung suggerieren. Gemeint sind die allgegenwärtigen Anrufungen juristischer Institutionen, welche die Widersprüche und daraus folgenden Krisen des (neo-)liberalen Kapitalismus auffangen (sollen). Entweder wird auf den Europäischen Gerichtshof oder den Bundesgerichtshof verwiesen, um Klimagerechtigkeit einzufordern, oder auf den Internationalen Gerichtshof, um ein Ende des Krieges im Nahen Osten zu erwirken. Dem Recht, als normatives Konzept, wird eine übergeordnete Korrekturfunktion unter den liberal-demokratischen Institutionen zugesprochen.

Was aber passiert, wenn es nicht mehr möglich ist, sich auf die demokratische Grundhaltung eines Gerichts verlassen zu können? Ist es eine gute Idee, sich auf die (Darstellungs-)Regime des Rechts zurückzuziehen? Nicht erst seit Russland einen völkerrechtswidrigen Angriffskrieg auf die Ukraine begann, ist es nicht mehr möglich, sich auf die Rechtsprechung in der russischen Föderation zu verlassen. Seit Ende der 1990er-Jahre nahmen Prozesse gegen kritische und oppositionelle Künstler\*innen zu, an denen sich die autoritäre Eskalation unter dem Regime Putins ablesen lässt. Unter dem Vorwand des Schutzes religiöser Ansichten und mit Gesetzen, die gerade zum Schutz von Minderheiten nach dem Ende der Sowjetunion Eingang in die Strafgesetzzordnung fanden, führte der russische Staat Strafprozesse gegen die Kunstfreiheit. Welche Position nimmt Kunst, und in diesem Fall besonders Theater ein, wenn es »noch keine demokratische Gerichtsbarkeit gibt?

## Theatergerichte und »Die Moskauer Prozesse«

Theater, Fernsehen, Filme und Serien setzen sich in den letzten Jahren verstärkt auf populäre oder subversive Weise mit Rechtsvorstellungen auseinander. Neben populären Ensemblestücken wie Ferdinand von Schirachs »Terror« (2015) oder der Bühnenadaption des Textes von Suzie Miller »Prima Facie« oder experimentelleren Stücken wie Rimini Pro-

tokolls »Zeugen! Ein Strafkammerspiel« (2004) ist eine (lange) Reihe von Theaterinszenierungen beobachtbar, die sich seit Aischylos »Orestie« mit dem doppelten Verhältnis des Gerichts als (Theater-)Bühne und der Theaterbühne als Gerichts(-saal) befassen.

Aus politischer Perspektive werden Inszenierungen, die sich juristische Strukturen aneignen, durch ihre angenommene Konsequenzverminderung in den metaphorischen Raum ›bloßer‹ Kunst verwiesen. Andersherum werden Inszenierungen, die durch eine Aneignung juristischer Strukturen in den Grenzbereich von Kunst und Politik vordringen und Konsequenzen fördern aus dem Bereich autonomer Kunst verwiesen und als ›bloße‹ politische Aktionen ohne kritisch-künstlerischen Wert charakterisiert. Die Projekte des Schweizer Film- und Theaterregisseurs Milo Rau werden an eben dieser Trennlinie eingeordnet: Auf der einen Seite stehen die dezidierten (Kunst-)Theaterprojekte, die Rau selbst »Erzähltheater«<sup>1</sup> nennt, wie die Stücke der »Europa-Trilogie« (2014), »Mitleid. Geschichte des Maschinengewehrs« (2016) oder »Lenin« (2017); und auf der anderen Seite Projekte, die als interventionistisch, pädagogisch und eben politisch charakterisiert werden, wie »Die Moskauer Prozesse« und »Die Zürcher Prozesse« (2013), »Das Kongo Tribunal« (2015) oder »General Assembly« (2017).

»Die Moskauer Prozesse« sind ein Projekt, das sich umfassend mit der Geschichte nicht-demokratischer Rechtsprechung, mit den Verzweigungen von Theatralität, Recht und Gewalt befasst. Vor dem historischen Hintergrund der Stalinistischen Schauprozesse der 1930er-Jahre bringt Rau Vertreter\*innen kontroverser Positionen in der Russischen Föderation zusammen. Beteiligte an den Künstler\*innenprozessen, Pussy Riot und Aktivist\*innen aus dem Kulturbereich stehen orthodoxen Populisten wie gewaltbereiten Gläubigen gegenüber. An drei Tagen werden drei Prozesse gegen Künstler\*innen der unmittelbaren Vergangenheit noch einmal neu verhandelt. Die Inszenierung bewegt sich an der Grenze unseres Verständnisses von politischer Aktion und Theater und entzieht sich einer klaren Einordnung (*siehe Foto rechte Seite*).

In einem Bezug zu Jacques Rancières Verständnis der ›Aufteilung des Sinnlichen« (*Le partage du sensible*)<sup>2</sup> möchte ich Raus Prozessprojekte weder in die eine oder noch in die andere Kategorie einordnen, sondern die Theatergerichte und -tribunale in ihrer politischen Ästhetik

<sup>1</sup> Johannes Birgfeld; Milo Rau: Das Geschichtliche Gefühl, Berlin 2019, S. 23.

<sup>2</sup> Jacques Rancière: Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien, Berlin 2008.



Die Anwältin Anna Stawitskaja (rechts) befragt das Mitglied der Band Pussy Riot Jekaterina Samuzewitsch (links) in »Die Moskauer Prozesse«  
Foto: International Institute of Political Murder/Maxim Lee

wie ästhetischen Politik verstehen. Rancières Überlegungen beziehen sich auf die »Regime des Sichtbaren«, welche ordnen, wer oder was in Gesellschaften auf welche Weise sichtbar wird, zur Sprache kommt und wer oder was letztlich nicht sichtbar wird oder sprachlos bleibt.<sup>3</sup> Rancière unterteilt die Regime anhand ihrer gesellschaftlichen Rolle – und zwar danach, »ob sie das *ethos* einer Gemeinschaft zu spiegeln und in Form zu bringen verstehen (dies nennt Rancière das ethische Regime der Künste); ob sie das Gegebene durch Aufbau einer autonomen *intrigue* neu zu ordnen anheben (poetisches oder repräsentatives Regime); oder ob sie sich ihnen entgegensetzen, indem sie dem Namenlosen und Beliebigen einen Namen geben, der sich dem herrschenden *partage du sensible* dissensuell einschreibt (ästhetisches Regime).«<sup>4</sup> Über die verschiedenen Regime der Sichtbarkeit, an denen Raus Projekte teilhaben, die sie reflektieren und infrage stellen, lassen sich vielfältige Aspekte der Theatergerichte und -tribunale sowie ihre Auswirkungen auf den politi-

<sup>3</sup> Jacques Rancière: Das Unvernehmen. Politik und Philosophie, Frankfurt am Main 2018, S. 34f.

<sup>4</sup> Tobias N. Klass: »Jacques Rancière«. In: Thomas Bedorf; Kurt Röttgers (Hrsg.): Die französische Philosophie im 20. Jahrhundert, Freiburg 2009, S. 284–288, hier: S. 285, Hervorhebungen im Original.

schen-ästhetischen Bereich beschreiben. Im Fokus steht dabei ihre besondere Form als Theater im Verhältnis zu (unterschiedlichen) Institutionen der Rechtsprechung.

## Prozesstheater und Theaterprozess

Der Begriff ›Prozesstheater‹ wird im öffentlichen Diskurs verwendet, um Gerichtsprozesse zu diffamieren, die durch eine erhöhte Theatralität geprägt sind. Die Charakterisierung dieser Theatralität reicht von dramatischen Gesten von Staatsanwält\*innen oder Verteidiger\*innen bis hin zu Selbstdarstellungsversuchen Angeklagter oder öffentlichkeitswirksamen Auftritten von Richter\*innen. Wie Cornelia Vismann in ihrem wegweisenden Buch »Die Medien der Rechtsprechung« (2011) feststellt, heißt »Gerichthalten Theater veranstalten.«<sup>5</sup> Die symbolisierende Funktion von Recht *inszeniert* für ein Publikum, was legitim ist und was nicht. Vismann bezeichnet diese Funktion des Gerichts mit Bezug auf den Psychoanalytiker und Rechtshistoriker Pierre Legendre als *réjours les crimes*: »Im Nachspielen erhält die Tat eine Fassung in der Sprache, sie wird handhabbar, erträglich oder doch zumindest justitiabel, so wie der Täter darin als sprechendes Subjekt adressiert wird.«<sup>6</sup> Es reicht in diesem Verständnis nicht, die Tat einfach zu wiederholen oder zu *reenacten*.<sup>7</sup> Das theatrale Spiel innerhalb der Regeln des Gerichts verleiht dem Recht erst seine Autorität: Indem es dem Verbrechen einen Platz in der Sprache einräumt, wird es verhandel- beziehungsweise urteilbar. Dieser eingeräumte Platz ist, wie Vismann mit Verweis auf Niklas Luhmann betont, ähnlich wie das Theaterschauspiel der alltäglichen Zeit enthoben,<sup>8</sup> und damit einem gesonderten Bereich zugeordnet, durch den das Verbrechen weder vergessen, verdeckt noch verdrängt werden kann. Die Bezeichnung »Prozesstheater« verweist damit auf die mangelnde Fä-

<sup>5</sup> Cornelia Vismann: Medien der Rechtsprechung. Frankfurt am Main, 2011, S. 31.

<sup>6</sup> Ebd., S. 32.

<sup>7</sup> »Der Gerichtssaal ist unabdingbarer Bestandteil des Nachspielens, wenn es seine Funktion erfüllen und der Riss von Tat und Wort geglättet werden soll. Das Stück, das auf der Bühne des Gerichts gegeben wird, gehorcht daher nicht den Regeln der getreuen Abbildung. Es unterliegt – angefangen von den architektonisch vorgegebenen Blickachsen bis hin zur festgelegten Redeordnung vor Gericht – den Anforderungen der symbolischen Ordnung an Darstellbarkeit« Ebd., S.32f.

<sup>8</sup> Ebd., S. 36f.

higkeit eines Gerichts, die eigenen grundlegenden theatralen Zusammenhänge zu überspielen.

Ich möchte die besondere Form des Überschreitens des Theaters in den Bereich der Justiz hinein deshalb folgend Prozesstheater<sup>9</sup> nennen, und zwar explizit im Zusammenhang mit der Umkehrung im Theaterprozess. Letzterer umfasst für meine Untersuchung die Produktions-, Recherche- und Repräsentationsbedingungen, die selbst theatral geprägt sind und ohne die das Prozesstheater nicht zu denken ist. Unsere Vorstellung von einem Gerichtsprozess ist nicht zuletzt durch unsere künstlerischen und kulturellen Auseinandersetzungen mit Recht – wie durch Gerichtsfilme, TV-Gerichtsshows und öffentliche Rechtsprozesse – geprägt. Das Prozesstheater in seinem Verhältnis zum Theaterprozess macht diese Verbindungen offenbar und zeigt die legitimatorischen Verbindungen zwischen den theatralen Bedingungen des Rechts und seiner (ausführenden) Gewalt.

Eine Kernthese meiner Auseinandersetzung mit dieser Theaterform ist, dass die latenten Strukturen, die Recht und Theater miteinander teilen (und die in Milo Raus Theatergerichten und -tribunalen explizit gezeigt werden), die Unterscheidung zwischen Recht und Theater nicht nur kultur- und kunsttheoretisch, sondern auch gesellschaftlich subvertieren und entlang ihrer politisch-ästhetischen Grenze neu ordnen. Das Prozesstheater schafft einen zeitweisen Rahmen, der beides ist: konsequenzvermindernd und exponiert durch die Annahme einer (spielerischen) Theatersituation; konsequenzfördernd und risikoreich durch eine zugespitzte politisch brisante, experimentelle Spielaufstellung. In der Inszenierung »Die Moskauer Prozesse«, die mithilfe eines theatralen Geschworenengerichts verurteilte Künstler\*innen zu rehabilitieren versucht, greifen russische Behörden ein und werden durch Beteiligte der Aufführung zum ›bloßen‹ Zuschauen bewogen. Anstatt eine Situation darzustellen, zeigen »Die Moskauer Prozesse« eine Weise der Entmachtung des autoritären Staatsapparates – wenn auch nur für einen kurzen Moment.

Die Projekte Raus reduzieren sich dabei aus theaterwissenschaftlicher Sicht nicht auf eine singuläre Aufführung, auch wenn die Prozesse nicht

---

<sup>9</sup> Christine Wahl verwendet den Begriff »Prozesstheater« in einem der frühen Essays über den Zusammenhang der Theatergerichtsprojekte Raus »Die Moskauer Prozesse« und »Die Zürcher Prozesse«, um auf die begrifflichen Verwicklungen im Grenzbereich von Theater und Gericht zu deuten. Christine Wahl: Das Agora-Prinzip. Milo Raus Prozess-Theater in Moskau und Zürich. In: Milo Rau; Rolf Bossart (Hrsg.): Der Einbruch des Realen, Berlin 2013. S. 90–110.

wiederholbar sind, sondern lassen sich als Ausgangspunkt einer trans-medialen Konstellation betrachten. Der Theaterprozess entfaltet sich in einer Reihe von Teilveranstaltungen und -verhandlungen, die einen »szenischen Kongress«, Konferenzen, (Video-)Ausstellungen, einen Film wie einen Dokumentationsband umfassen. An anderer Stelle nennt Rau diese Verbindung theoretischer, historischer und künstlerischer Praktiken ein »szenisches Archiv kollektiven Wissens.«<sup>10</sup> Die spezifische trans-mediale Inszenierungsweise erhält aus der Aneignung juristischer und wissenschaftlicher Strukturen und Symbole ihre politisch-ästhetische Wirkmächtigkeit. Hier kommt der Theaterprozess zum Tragen, der im Hintergrund des Prozesstheaters steht, es umgibt und ohne den die Inszenierung weder ihre ästhetische noch ihre politische Wirkung entfalten könnte. Durch diesen Prozess werden die inhaltliche und formale Auseinandersetzung vorbereitet und die Ereignisse retrospektiv eingeordnet und kommentiert.

### **Theatralität als Verteilung der Sicht- und Hörbarkeit**

»Die Moskauer Prozesse« bezieht sich nominal auf die Moskauer Schau-prozesse von 1936 und verbindet die autoritären Entwicklungen unter Wladimir Putin mit dem Stalinismus der »Großen Säuberung«. Die Schau-prozesse unter Stalin und die Prozesse gegen Künstler\*innen unter Putin werden auf diese Weise explizit unter dem Gesichtspunkt ihrer totalitären Theatralität verknüpft. Die Theatralität von Schauprozessen wird in politischen Analysen als Merkmal ihrer autoritären und sogar totalitären gesellschaftlichen Funktion verstanden: Theatralität wird in diesem Sinne mit Lüge, Kontrolle, Artifizialität und Fiktion gleichgesetzt – eine »Theatralisierung aller Lebensbereiche« (Nikolai Evreinov) wird als Gegensatz zum demokratischen Rechtsstaat verstanden.<sup>11</sup> Die Anrufung von Theaterformen zur Kritik dieser totalitären oder autoritären Theatralität erzeugt einen Widerspruch in unserem Anspruch an Gerichtsbarkeit mit ihren symbolischen Funktionszusammenhängen.

---

<sup>10</sup> Milo Rau: Genau so - Realitätseffekte in »Die letzten Tage der Ceausescus«. In: Uta Daur. (Hrsg.): Authentizität und Wiederholung, Bielefeld, 2013, S. 185–195, hier: S. 195.

<sup>11</sup> Stephan Kossmann: Die Moskauer Prozesse der Jahre 1936 bis 1938. Monströse Lehrstücke theatraler Entgrenzung, Leiden 2012, S. 283–303.

Die Literaturwissenschaftlerin Julie Cassiday isoliert einige Charakteristika der sowjetischen Schauprozesse, die sich aus dem Avantgarde-Theater heraus entwickelten: »The consciousness of the theatricality of public trials suggested by the French Revolutionary model allowed for the incorporation of two key principles of avant-garde drama, i.e., spectator participation and elimination of the boundary between the audience and the stage. [...] In spite of the Symbolist and indeed mystical origins of his theories, almost every manifesto for the ‚new theater‘ published in the intervening years replicated [Vriacheslav] Ivanov’s call for participation and removal of the so-called fourth wall on stage, as the writings of Anatolii Lunacharskii, Platon Kerzhentsev, Nikolai Evreinov, and Vsevolod Meyerhold attest.«<sup>12</sup>

Aus der Auffassung einer »Theatralisierung des Lebens« aus dem Theater heraus entstand, so die These, einerseits ein streng geplanter und politisch kontrollierter Ablauf der Schauprozesse und andererseits ihr pädagogischer Appell im Sinne des Sozialismus, der an eine große Öffentlichkeit gerichtet war.<sup>13</sup> Die Perspektive jedoch, dass Theatralität als solche einen fairen Prozess verhindert oder unsere Fähigkeit untergrabe, Wahrheit von Lüge zu unterscheiden,<sup>14</sup> vernachlässigt die Tatsache, dass Theatralität ein unhintergebar (symbolischer) Bestandteil des Rechts ist und produziert auf diese Weise Widersprüche in unserer Auffassung von Rechtsstaatlichkeit und dem normativen Anspruch an demokratische Gerechtigkeit.

Nun stellt sich die Frage, wie sich die Theatralität von Schauprozessen in ihrem Bezug zu autoritären Systemen adäquat adressieren lässt. Aus der

---

<sup>12</sup> Julie A. Cassiday: *Marble Columns and Jupiter Lights. Theatrical and Cinematic Modeling of Soviet Show Trials in the 1920s*. In: *The Slavic and East European Journal*, 42, Nr. 4 (1998), S. 640–660, hier: S. 644. Siehe dazu auch Sylvia Sasses und Gianna Fröhlichers Untersuchung dreier sowjetischer »Agitgerichte« während des und im Zuge des russischen Bürgerkriegs. Diese Agitgerichte waren Theaterstücke, die zu pädagogischen Zwecken, sowjetischen Bürgerinnen und Bürgern die neue, sozialistische Lebensweise näherbringen sollten und gewissen normative und moralische Bedingungen in fiktiven Gerichtsprozessen vermittelten. Vgl. dies. (Hrsg.): *Gerichtstheater. Drei sowjetische Agitgerichte: Gericht über eine Kurpfuscherin (1925), Gericht über Gott (1924), Gericht über einen Bücherschänder (1932)*, Leipzig 2015.

<sup>13</sup> Diese Unterteilung lehnt sich an Lenins Forderung nach »Modellgerichten« an, in denen die pädagogischen und erklärenden Aspekte ebenso wichtig sein sollten wie politische Repression beziehungsweise Kontrolle (Cassiday 1998, S. 641).

<sup>14</sup> Hannah Arendt: *Truth and Politics*. In: Dies. (Hrsg.): *Between Past and Future. Eight Exercises in Political Thought*, New York 1968, S. 227–364; Hannah Arendt: *Eichmann in Jerusalem: Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, München 2011.

einschlägigen Literatur heraus lässt sich feststellen, dass autoritäre oder totalitäre Schauprozesse nur schwer mit (politischen) Schauprozessen in demokratischen Systemen vergleichbar sind.<sup>15</sup> Nichtsdestotrotz werden die einen wie die anderen über eine gesteigerte Theatralität charakterisiert. In Rückbezug auf Julie Cassiday möchte ich auf die Verteilung von Theatralität, das heißt auf die Sichtbarkeit und damit die ›dramatische Handlungsmacht‹ Beteiligter eingehen. Cassiday hebt in ihrer Analyse des Prozesses gegen die Sozialrevolutionäre (1922) und dem Schachty-Prozess (1928) nicht nur ihre Entwicklung aus dem sowjetischen Avantgarde-Theater hervor, sondern betont besonders die Unterscheidung in ihrer Theatralität zu den späteren Moskauer Prozessen (1936–1938): »Rather, the injustice of the purges arose from the severe imbalance in access to the dramatic means of representation which figured as an essential part of the Soviet show trial from its earliest instances.«<sup>16</sup>

Für meine Betrachtung ist demzufolge relevant, was Rancière die *scène de parole* (Redesituation beziehungsweise Redeszene) nennt, in der Wörter in Rede verwandelt werden. Anhand dieser Szene und der Reaktion der Umstehenden lässt sich ablesen, wessen Wörter als Rede akzeptiert werden und wessen Wörter als Lärm diskreditiert werden:<sup>17</sup> »Kurz: ›Szene‹ ist der Ort, an dem die Frage, was man wahrnehmen, sagen und wissen kann, verbunden ist mit der Verteilung der Plätze und der Kompetenzen, die besagt, wer die Fähigkeit zu sehen, zu sagen und zu denken hat. Man kann hier also eine Methode entdecken, die ein Pro-

---

<sup>15</sup> Über Schauprozesse in demokratischen Systemen lässt sich kontrovers diskutieren. Beispielsweise verwendet Hannah Arendt Vergleiche mit Theatermetaphern um den Prozess gegen Adolf Eichmann in Jerusalem als Schauprozess zu charakterisieren (siehe Arendt 2011, S. 70f.). Der Stammheim-Prozess gegen die erste Generation der Roten Armee Fraktion (RAF) lässt sich unter einer bestimmten Linse ebenfalls als Schauprozess darstellen (siehe: Katharina Werz: Der Schauprozess im 20. Jahrhundert in Deutschland. Begriff, Funktion und Struktur anhand ausgewählter Beispiele, Berlin 2016, S. 216–252). Das Problem, das dadurch entsteht, nämlich, dass legitime Rechtsprozesse in demokratischen Staaten durch die Charakterisierung als Schauprozesse rhetorisch delegitimiert würden, verweist Vismann folgend auf die inhärente Theatralität aller Rechtsprozesse in demokratischen Systemen, die auf unterschiedliche Weise überspielt wird, um die Rechtsprechung politisch zu legitimieren (Vismann 2011, S. 192). Es ist deshalb entscheidend, Theatralität nicht als solche, sondern die Qualität der Theatralität von Rechtsprozessen in demokratischen Systemen differenziert zu betrachten und autoritäre Tendenzen in bspw. martialischen Inszenierungen gegen linke Aktivist\*innen klar zu benennen.

<sup>16</sup> Cassiday 1998, S. 640f.

<sup>17</sup> Rancière 2018, S. 33–54.

blem mit einer Szene verbindet, d. h. mit einer exemplarischen Inszenierung (›mise-en-scène‹) der sinnlichen und der denkbaren Welt, die eine Feststellung des Problems voraussetzt.«<sup>18</sup>

Milo Rau nutzt mit seiner Inszenierung »Die Moskauer Prozesse« eine solche Redesituation, in der Wörter, die vorher gesellschaftlich als Lärm diffamiert wurden – siehe die explizit misogynen Berichterstattung in Russland über die Performance von Pussy Riot und die Begründung des Gerichts zur Verurteilung der Aktivistinnen als unverständliches, barbarisches »Rowdytum«<sup>19</sup> –, plötzlich in den Raum der Sprache einer Gesellschaft aufgenommen werden. Und das mit den symbolischen Mitteln an der theatralen Schnittstelle von Theater und Recht!

### Theater als autoritärer Schau- oder demokratischer Zeige-Prozess

»Die Moskauer Prozesse« sind ein theatrales Geschworenengericht, das demokratische Institutionen im autoritären gesellschaftlichen Rahmen der Russischen Föderation simuliert. Rau inszeniert für sein Theatergericht einen Schnitt durch die russische Gesellschaft, der konservative wie progressive Positionen abbildet und der deren jeweilige Protagonist\*innen dafür castet. Hier entspricht Raus Vorgehen ganz der Logik eines »Expert\*innentheaters«, das von Gruppen wie Rimini Protokoll popularisiert wurde.<sup>20</sup> Reale Anwält\*innen wie die Verteidigerin der Organisator\*innen der Ausstellung »Verbotene Kunst 2006«, Anna Stawitskaja, und Journalist\*innen nehmen antagonistische Positionen des Gerichts ein, indem sie sich entweder selbst spielen oder eine Version von sich, die als Gerichtspersonal fungiert. Der konservative Journalist Maxim Schewtschenko beispielsweise, der Erfahrung mit der Aburteilung von Themen (und Menschen) in seiner Talk-Sendung Судите сами (deutsch: Urteilen Sie selbst, 2005–2011) sammelte, tritt als anklagender Staatsanwalt auf.

Neben einem an US-Gerichtsshows orientierten Casting von Geschworenen ist der tatsächlich demokratische Aspekt der Aufführung die

---

<sup>18</sup> Tobias N. Klass; Jacques Rancière: Die Ereignisse des Denkens. In: *Information Philosophie*, 2016, 3, S. 48–51, hier: S. 49.

<sup>19</sup> Laurie Penny; Barbara Häusler (Hrsg.): *Pussy Riot! Ein Punkgebet für Freiheit*, Hamburg 2012, S. 7f.

<sup>20</sup> Siehe: Yvonne Schmidt: Experten des Alltags. Zur Funktion von Laiendarstellern in den Arbeiten von Rimini Protokoll. In: Anne Fournier; et al. (Hrsg.): *Rimini Protokoll*, Bern 2015, S. 124–133.

»Gleichgültigkeit«<sup>21</sup> der Darstellung. Die Beteiligten sind weder Schauspieler\*innen noch sprechen sie einen vorgefertigten Text. Dem Spiel sind, im Rahmen seiner juristischen Grundstruktur, keine Grenzen gesetzt. Die Teilnehmenden können sich populistisch exponieren oder verfahrensrechtlich korrekt argumentieren, die anonyme Struktur des (Theater-)Rechts verhält sich ihnen gegenüber gleichgültig. Es entsteht eine experimentelle Spielsituation, in der alle Ereignisse als gleichgültige beziehungsweise kontingente Szenen der demokratischen Rechtsprechung gelesen werden können. Diese dem postdramatischen Theater eigene Lesart ästhetischer Zeichen schreibt sich durch die Berufung auf den Rahmen einer Gerichtsszene auch der politischen Situation ein: Alle spielen mit und dieses Spielen wird/ist Wirklichkeit.<sup>22</sup> Der Übersetzungsprozess wird durch eine eindringliche Auseinandersetzung im Theaterprozess vorbereitet und durch kontingente Elemente während des Prozesstheaters in Gang gesetzt.

Der Eingriff der Migrationsbehörde in »Die Moskauer Prozesse« ist im Rahmen der russischen Gesellschaft keine Routineuntersuchung des Visums ausländischer Arbeitskräfte, es ist autoritäre Zensur, die in ihrem Versuch, etwas zu verbergen, zwei Dinge aufdeckt. Zum einen öffnet der Eingriff der Polizisten die Theatersituation für die politische Realität. Nach dem Eingriff erst kommt es zur Berichterstattung durch russische Medien. Zum anderen legt der Eingriff die kontrollierte Artifizialität der Theatersituation offen, indem Rau selbst, der während des Prozesstheaters aus dem Hintergrund heraus Regieanweisungen gibt, buchstäblich ans Licht gezerrt wird. Auch wenn die russische Migrationsbehörde die Aufführung zu zensieren versucht, sorgt sie für eine Offenlegung und gleichgültige Bezugnahme aller ästhetischer und politischer Elemente der Inszenierung aufeinander. In der Folge setzen sich die Beteiligten beider Seiten des politischen Spektrums mit der Behörde auseinander, mit dem Ziel, Rau zu entlasten. Was wiederum dazu führt, dass die Polizisten die Verhandlung fortsetzen lassen und sie eine Zeit lang beobachten, bis sie schließlich abrücken (*s. Foto nächste Seite*).<sup>23</sup>

Eine weitere Unterbrechung, in der orthodoxe Kosaken (die eine gotteslästerliche Aktionen in dem Theatergericht vermuten) die Aufführung

<sup>21</sup> Rancière 2008, S. 53.

<sup>22</sup> Hans-Thies Lehmann: Wie politisch ist das postdramatische Theater. In: Jan Deck; Angelika Sieburg: Politisch Theater machen, Bielefeld 2011, S. 29–49, hier: S. 33–35.

<sup>23</sup> Milo Rau; Rolf Bossart: Die Zürcher Prozesse/Die Moskauer Prozesse, Berlin 2014, S. 128.



Bei der Überprüfung seines Arbeitsvisums durch die russische Migrationsbehörde wird Milo Rau (Mitte) von dem konservativen Fernsehmoderator Maxim Schewtschenko (rechts oben) und der Künstler\*innenanwältin Anna Stawitskaja unterstützt (rechts am Bildrand).  
Foto: International Institute of Political Murder/Maxim Lee

erneut beenden wollen, wird durch das Insistieren der orthodox-konservativen Aktivist\*innen, dass es sich hier um eine wichtige Veranstaltung im Sinne ihrer Sache handelt, verhindert.<sup>24</sup> In diesem Fall wird die offene Spielsituation vornehmlich von konservativer Seite verteidigt, damit das Prozesstheater weitertagen kann. Das moralische Gebot der orthodoxen Aktivist\*innen, dass die Kunst sich nicht mit religiösen Inhalten befassen solle, welche in den Künstler\*innenprozessen ein Hauptargument war,<sup>25</sup> wird durch die antagonistische Dramaturgie und die Aneignung der juristischen Strukturen in »Die Moskauer Prozesse« von orthodoxen Aktivist\*innen selbst subvertiert und suspendiert. Es wird eine, wie Rau es nennt, »soziale Plastik« gezeigt, die nicht nur religionskritische Kunstwerke und Kontexte mithin am Ort ihres »Verbrechens« (nämlich im Sacharow-Zentrum für Menschenrechte) noch einmal ausstellt, sondern auch über die Zulässigkeit – das heißt: die Regime der Sichtbarkeit solcher Darstellungen – live als *ad-hoc*-Gericht im Theatergericht verhandelt.

<sup>24</sup> Rau; Bossart 2014, S. 38.

<sup>25</sup> Sandra Frimmel: Kunsturteile. Gerichtsprozesse gegen Kunst, Künstler und Kuratoren in Russland nach der Perestroika, Köln 2015; Michail Ryklin: Mit dem Recht des Stärkeren. Die russische Kultur in Zeiten der gelenkten Demokratie, Frankfurt am Main 2006, S. 78.

Die Entscheidung der Geschworenen über die Künstler\*innen in »Die Moskauer Prozesse«, die durch ihre ausgeglichene Abstimmung (drei zu drei Stimmen, eine Enthaltung) zu einem Freispruch *in dubio pro reo* gelangen – die im Nachhinein als (politischer) Erfolg der Aufführung gewertet worden ist – stellt dabei keinen entscheidenden Aspekt im ästhetischen Sinne dar. Der Aspekt, der zu einer neuen *partage du sensible* beiträgt, ist die Etablierung eines Regimes des Urteilens in der Theatersituation selbst, die dem Regime der Entscheidung in Gerichtssituationen entgegensteht. Das Urteilen der Zuschauenden – deren Reihen Rau durch die Produktion unterschiedlicher Dokumentationsformate zu erweitern sucht – ist somit nicht mehr bestimmt von verdeckten oder sprachlosen Elementen der Darstellung, sondern affiziert von der Geste des Zeigens.

Dieses Zeigen lässt sich im Sinne von Bertolt Brechts bekannter ›Straßenszene‹ verstehen.<sup>26</sup> In diesem »Grundmodell des epischen Theaters« schildert ein Passant einen Autounfall: »Der Augenzeuge eines Verkehrsunfalls demonstriert einer Menschenansammlung, wie das Unglück passierte. Die Umstehenden können den Vorgang nicht gesehen haben oder nur nicht seiner Meinung sein, ihn ›anders sehen‹ – die Hauptsache ist, daß der Demonstrierende das Verhalten des Fahrers oder des Überfahrenen oder beider in einer solchen Weise vormacht, daß die Umstehenden sich über den Unfall ein Urteil bilden können.«<sup>27</sup> In Brechts Beispiels wird eine vielfältige Anzahl an Kontingenzen angebracht, um die Bedingungen des Urteilens der Umstehenden zu erweitern. Für »Die Moskauer Prozesse« heißt das praktisch gesprochen: Hätte Milo Rau nicht die Möglichkeit eines demokratischen Gerichtsprozesses gezeigt, wüssten wir, als Zuschauende wie auch die Teilnehmenden, nicht, dass unter den Bedingungen eines autoritären Staatsapparates eine gerechte Justiz in Theaterform realisierbar ist. Die formale Verhaftung als Theater ist dabei aus mindestens zweierlei Perspektiven wichtig. Aus einem politischen Kalkül heraus ermöglicht die Bezeichnung als Theater erst die gemeinsame Inszenierung, impliziert sie doch durch unser alltägliches Verständnis von Theater eine Konsequenzverminderung beziehungsweise Harmlosigkeit für das repressive Regime. Zudem besitzen Theater und Gericht strukturhomologe Elemente, die ihre Legitimation über (rhetorische, dramatische und theatrale) Darstellungsformen gewinnen: Ihre Inszenierung muss gleichermaßen überzeugen.

<sup>26</sup> Bertolt Brecht: Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Band 22, 2, Frankfurt am Main/Berlin 1993, S. 370–381.

<sup>27</sup> Brecht 1993, S. 372.

Die entscheidende politische Wirkmächtigkeit der Theaterpraxis liegt dann im Zeigen des Zeigens. Ausgehend vom englischen Wort für Schauspielprozess, *show trial*, lässt sich die Aneignung der Prozessstruktur im Theater über die Bedeutung des Verbs *to show* verstehen: nämlich als Zeige-Prozess. Während das Verständnis von ›Schau-Prozess‹ die passive Seite des Schauspielpublikums hervorhebt, die durch propagandistische Überwältigung und pädagogisch-moralische Weisung konditioniert werden soll,<sup>28</sup> lädt der ausdrückliche theatrale Zeige-Prozess dazu ein, die Bedingungen des Urteilens zu verstehen und zum organisierten Handeln zu animieren. Durch den kontingenten Eingriff der Migrationsbehörde und die Aufdeckung der Regie-Position Raus, so politisch prekär und risikoreich die Situation auch ist, wird die Produktion des Zeigens gezeigt. Die pädagogische oder propagandistische Form eines Zeigens in Schauspielprozessen (in demokratischen wie in autoritären Systemen) wird hier paradoxerweise durch den Versuch autoritärer Zensur subvertiert. Die Tatsache wiederum, dass die Teilnehmenden auf beiden Seiten das Theatergericht mit ihren Mitteln verteidigen, demonstriert die (sozial organisierte und spontane) Legitimation dieses Zeigens.

Das Prozesstheater Milo Raus enthält das Potenzial, beides zu fördern: Zeigen und Urteilen. Was dargestellt wird, ist, anders als auf der realen Prozessbühne, nicht irgendein Verbrechen, sondern das Verbrechen am Grund des Rechts selbst. Worüber entschieden wird, mag von Aufführung zu Aufführung unterschiedlich sein, geurteilt wird über die inhärente Gewalt der Verteilung von Sichtbarkeit. »Die Moskauer Prozesse« präfigurieren nicht nur einen demokratischen Gerichtsprozess im Theater, der in Russland noch nicht stattfindet, sie transfigurieren eine demokratische Theatralität, die der autoritären, weil verdeckenden Theatralität von Schauspielprozessen entgegensteht.

---

<sup>28</sup> Dieser pädagogische Aspekt wird wiederholt angeführt, um international Aufsehen erregenden Rechtsprozesse wie den Eichmann-Prozess oder das International Criminal Tribunal for the Former Yugoslavia (ICTY) zu diskreditieren (vgl. Arendt 2011, 54ff.; Peter Handke: Rund um das große Tribunal, Frankfurt am Main 2013). Der finnische Diplomat Martti Koskeniemi macht auf die Paradoxa von Gerichtsprozessen aufmerksam, die Gesellschaftsverbrechen wie Genozide oder Kriegsverbrechen zu verhandeln haben und sich durch die unbegreifliche Tragweite nicht nur auf die Rekonstruktion der Verbrechen und deren Strafe fokussieren können, sondern ihre Aufgabe auch in der Aufarbeitung und damit Darstellung kollektiver Traumata verorten sollten (vgl. ders.: Between Impunity and Show Trials. In: Erika de Wet; Kathrin Maria Scherr [Hrsg.]: Max Planck Yearbook of United Nations Law Online, 2002, 6, S. 1–35, hier: S. 34f.).



Paul Herden

# Dialektik von Angst und Handeln

Über das Verhältnis abstrakter versus konkreter Angst in Hegels Herr-Knecht-Kapitel<sup>1</sup>

Dieser Artikel zur Dialektik von Angst und Handeln stellt ein für diese Veröffentlichung abgewandeltes Kapitel aus meiner sozialphilosophischen Dissertation zum Begriff der Verpassungsangst (*Fear Of Missing Out*) dar, die ich als Promotionsstipendiat der Rosa-Luxemburg-Stiftung verfasste. Entgegen mancherlei dualistischen Ansichten, die nicht selten die Tendenz haben, das Verhältnis von Angst und Handeln (beziehungsweise Begehren) etwas statisch aufzufassen, beschäftige ich mich darin und anhand Hegels berühmte-berühmter »Herr-Knecht-Dialektik«<sup>2</sup> (HKD) mit der Idee eines dialektischen Verhältnisses von Angst und Handeln. Ich will zeigen, inwiefern es ein dynamisches Inversionsverhältnis von Angst und Handeln gibt oder anders formuliert: Ich will deutlich machen, *dass* und *wie* Handlung (*agency*, Subjektivität, Freiheit) aus Angst hervorgehen kann und dass dafür ein Verständnis des Unterschieds zwischen abstrakter *versus* konkreter Angst wichtig ist.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Vom Gendern der Begriffe Herr und Knecht sehe ich deshalb ab: Als ontoepistemologische Kategorien sind Herr/Knecht primär Metaphern für eine allgemeine ontologische Struktur (und ihre a-geschlechtlichen Prinzipien), die in der dialektischen Methode mündet; Herr und Knecht sind also keine realen Figuren, sondern entlehnte Sinnbilder, um die dialektische Methode zu beschreiben. Das heißt natürlich nicht, dass sich die Herr-Knecht-Dialektik nicht auch auf reale Personen oder tatsächliche intersubjektive Relationen beziehen kann. Würde man Herr/Knecht jedoch gendern, würde man dem Ganzen einen insgesamt sozialkonstruktivistischen Anstrich geben, den ich in der heute üblichen Radikalität und Form nicht teile, weil er nicht mehr auf die metaphysische Dimension hinausweist und damit Hegels universelle, systemphilosophische Absicht verkürzt. Ich verstehe die real- und tagespolitische Absicht hinter dem Gendern und halte sie für richtig, glaube aber, an dieser Stelle – in einem philosophischen Fachartikel – ist das eher hinderlich, da es den vom Autor (Hegel) angedachten Inhalt verfälscht.

<sup>2</sup> Siehe Georg W. F. Hegel: Phänomenologie des Geistes, 3. Auflage, Frankfurt am Main 1991, S. 145–155. – Im Folgenden HKD genannt.

<sup>3</sup> Wenngleich stimmt, dass Hegel die Begriffe *abstrakt* (als isoliert vom Gesamtzusammenhang) und *konkret* (als einbezogen in den Gesamtzusammenhang) anders verwendet als der sogenannte Alltagsverstand (dort heißt *abstrakt*: nicht-empirisch, unplastisch; und *konkret* heißt: stofflich, einfach), kann man in Bezug auf die Angst eine Verwandtschaft zwischen handelsüblichem und Hegels Gebrauch aufzeigen: Wenn ich sage, dass die Angst des Herren abstrakt ist, dann deshalb, weil der Herr sich qua Herrschaftsposition aus dem arbeitendem Gesamtzusam-

## Die wesentlichen Erkenntnisse der *Herr-Knecht-Dialektik*

Mit der Vokabel *Dialektik* ist seit Hegel viel Schindluder getrieben worden. Nicht selten wird sie in Schlaumeiergesprächen als rhetorisches Warnsignal verlautbart, um dem\*der Gesprächspartner\*in indirekt damit zu drohen, am Ende aller Argumente Recht zu behalten, weil man die Sache eben *dialektisch* betrachte. Freilich reproduziert man damit nur das Herrenbewusstsein, dem die Dialektik sich selbst entledigen wollte.

Das zentrale Ausgangsmotiv der HKD ist die Situation, worin zwei Selbstes – noch Herr und Herr – in einen *Kampf auf Leben und Tod* darüber geraten, wer von ihnen im Besitz der Machtfülle sein darf,<sup>4</sup> die dem Einen absolute Handlungsfähigkeit in der Welt und somit auch über den Anderen verleihe.<sup>5</sup> Beiden geht es daher um die Erlangung des Vermögens, sich in seinem Wollen und Tun selbständig wie ungehindert bestimmen zu können. Das Streben nach totaler oder alleiniger Handlungsfähigkeit erscheint beiden Selbstes entscheidend, um autonom über sich verfügen und so das »Sein rein genießen« zu können, wie Hegel es sagt.<sup>6</sup> Das »Sein rein [zu] genießen« heißt so viel wie den eigenen Willen ohne jeden Widerstand auszudehnen, sich dabei ungestört Welt einzuverleiben und in ihr zu existieren, ohne dabei etwas zurückgeben zu müssen. Der Gewinner des Kampfes, der Herr, genießt rein, indem er den anderen, den Knecht, zwingt, ihm die Welt so zu bearbeiten, dass der Herr sich wiederum widerstandsfrei in ihr entfalten und sich diese umstandslos aneignen kann. Der zum Knecht degradierte Verlierer bleibt vorerst an die Selbständigkeit des Herrn und damit an das *natürliche Dasein* gekettet.<sup>7</sup> Seine unmittelbare, physische Existenz war

---

menhang, der qua Tätigkeit eben auch ein plastischer, empirischer ist oder wäre, isoliert und untätig, also abstrakt bleibt. Er lässt ja den Knecht für sich arbeiten. Wenn ich dagegen sage, dass die Angst des Knechts konkret ist, dann deshalb, weil sie in der Immanenz eines Gesamtzusammenhangs mit ganz konkreten, fassbaren, empirischen Dingen zu tun hat, insofern der Knecht die handfesten Welt(-Dinge) bearbeitet. Meine Verwendung von abstrakt/konkret ist daher etwas eigen, geht aber, wie mir scheint, in Bezug auf den Angstbegriff in der HKD sinnvoll auf.

<sup>4</sup> Ebd., S. 149.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Ebd., S. 151.

<sup>7</sup> Das ergibt sich m. E. aus den Aussagen, in denen Herr und Knecht näher in ihren Rollen und Verhalten bestimmt werden, z. B.: »Der Herr bezieht sich *auf den Knecht mittelbar durch das selbständige Sein*; denn eben hieran ist der Knecht gehalten; es ist seine Kette, von der er im Kampfe nicht abstrahieren konnte und darum sich als unselbständig, seine Selbständigkeit in der Dingheit zu haben erwies.«

ihm wichtiger, als die Selbstbestimmung seines Willens gegen den Willen eines Anderen. Er wird zum Knecht, weil er sein physisches Überleben höher schätzt als die Freiheit (des Willens). Allerdings ist nur dem Schein nach der Kampf zwischen Knecht und Herr ein Kampf gegen Heteronomie und für Freiheit. Vielmehr vollzieht sich im Kampf ihr kollektives Scheitern, da der Zustand des Kampfes – obwohl ein notwendiger – ein Zustand der Verkennung ist. Die Aufhebung desselben stellt die gegenseitige Anerkennung zwischen Herr und Knecht dar, die von Hegel gleich zu Beginn des Kapitels axiomatisch als relationales Ideal und Endpunkt gesetzt wird. Der Übergang von verkennendem Kampf zur gegenseitigen Anerkennung passiert mittels des dialektischen Umschlags, der *Dialektik von Herr und Knecht*.

Mit viel Verve wird die Pointe des dialektischen Umschlags des bis dahin einseitigen Macht- und Angstverhältnisses zwischen Herr und Knecht oft komplizierter behauptet, als sie überhaupt komplex ist. Mit etwas lakonischer Unfrömmigkeit ist kraft des Mottos »Erkenne Dich selbst!« das Wichtigste zur Moral von der Geschichte schon gesagt. Der Herr hat im Kampf auf Leben und Tod die Macht erlangt, *zwischen sich und die Welt den Knecht zu schieben*<sup>8</sup>, wie Hegel sagt. Der Herr lässt den Knecht für sich arbeiten und rührt keinen Finger; er genießt die Früchte fremder Anstrengung. Der Herr meint, frei zu sein, weil er nicht mehr von der Welt abhängig ist. Dass Abhängigkeit an sich etwas Schlechtes sei, ist aber der Fehlschluss des Herrn. Der Knecht scheint unfrei zu sein, weil er abhängig vom Herrn und der Welt ist, gezwungen die Arbeit zu verrichten, die der Herr jetzt nicht machen muss. Da Hegel Freiheit nicht nur als abstrakte Selbstbestimmung (Herrenbewusstsein), sondern als konkret mit der Welt (Natur/Gesellschaft) vermittelte Selbstverwirklichung versteht, stellt sich für Hegel dasjenige Selbst als selbständig und frei heraus, das sich aktiv und tätig mit der Welt auseinandersetzt. Damit ist das nicht der Herr, sondern der Knecht. Der Herr stellt sich dagegen als dasjenige Selbst heraus, das unselbständig und unfrei ist, weil es faul auf dem Rücken liegend sich die Welt von anderen bearbeiten lässt und als erstarrter Befehlsgeber die Kontaktaufnahme mit und Konkre-

---

– Ebd. Der Herr stellt dabei vorerst das selbständige Bewusstsein und der Knecht – in seiner Vermittlung mit der Dingheit – das »unselbständige [Bewusstsein dar], dem das Leben oder das Sein für ein Anderes das Wesen ist [...]« – Ebd., S. 150. Erst in der dialektischen Umkehr durch die Arbeit/Bildung nämlich »hebt [der Knecht] seine Anhänglichkeit an natürliches Dasein auf« – Ebd. S. 153.

<sup>8</sup> Siehe ebd., S. 151: »[...] der Herr aber, der den Knecht zwischen es und sich eingeschoben [...]«

tion seines Selbst mittels der Welt verpasst. Nach Hegel ist »[d]ie Wahrheit des selbständigen Bewußtseins das *knechtische Bewußtsein*«<sup>9</sup>, da es nämlich der Knecht ist, der die gegenständliche Welt im Vollzug seines vom Herrn erzwungenen Handelns bildend anerkennt. Anerkennung meint hier, dass das Selbst sich bewusst und handelnd mit seiner Umwelt auseinandersetzt, Teil von ihr wird, so wie sie Teil von ihm wird, sie bildet und dadurch sich durch sie bildet. In diesem Sinne ist der Knecht konkret. Wenn Hegel schreibt, »im Dienen vollbringt es [das Knecht-Sein] sie [die Freiheit] wirklich; es hebt darin in allen *einzelnen* Momenten seine Anhänglichkeit an natürliches Dasein auf und arbeitet dasselbe hinweg«<sup>10</sup>, meint er damit, dass der Knecht in Wahrheit dasjenige Selbst ist, dem letztlich Handlungsfähigkeit und damit Selbständigkeit (Freiheit) zukommt. Denn nur der Knecht nimmt die ihm begehrenden Dinge, Gegenstände, Zustände oder Situationen produktiv in sich auf, versteht sie, handhabt sie konkret und lernt sich in ihnen zurechtzufinden.

Im Gegensatz zum Knecht denkt oder handelt der Herr abstrakt. Anders als der Knecht hat der Herr keinen konkreten Zugang zur Wirklichkeit; verharrt bloß wartend im Nichtstun, hoffend, dass ihm das Wissen um und die Gegenstände der Welt einfach so –>rein« – in den Schoß fallen. Er lässt den Knecht für sich arbeiten und wird dadurch erstens, inkompetent, handlungsunfähig, unselbständig, unfrei. Zweitens verliert er dadurch seinen selbst- und weltkonstitutiven, bildenden Kontakt zur Welt, wodurch ihm drittens die Anerkennung der Anderen sowie die Selbständigkeit in der Welt verwehrt bleibt. Dem Herrn fehlt »zum eigentlichen Anerkennen [...] das Moment, daß, was der Herr gegen den Anderen tut [ihn zur Aktivität und Handlung zwingen; P. H.], er auch gegen sich selbst [...] tue.«<sup>11</sup> Der Herr bleibt handlungsunfähig, indem er den Knecht tätig sein lässt. Der Herr zwingt sich nicht zum Tun und überlässt alles Tun dem Knecht. Dadurch aber ist klar, dass letzten Endes der Knecht durch und in seinem Tun seine *agency* bestätigt und bestärkt, sich und die Welt bildet und damit seiner Identität eine Konkretion verleiht oder, qua Konkretion seine Identität ausbildet. Demgegenüber bleibt der Herr bis auf die Ausübung von Zwang und Gewalt passiv und damit in der bloßen Abstraktion seines Willens zurück. Er will etwas, aber er kann seinen Willen nicht in die Welt tragen, da er sich nicht genuin mit ihr auseinandersetzt. So stellt sich letztlich der Knecht als selbst-

<sup>9</sup> Ebd., S. 152 (Hervor. i. Orig.).

<sup>10</sup> Ebd., S. 153 (Hervor. i. Orig.).

<sup>11</sup> Ebd., S. 152.

ständig (frei) und der Herr als unselbständig (unfrei) heraus. Alexandre Kojève fasst das wie folgt zusammen:

»Der Knecht, welcher seine Knechtschaft ›aufgehoben‹ hat, wird zum integralen, vollkommen freien, endgültig und vollständig durch das, was er ist, befriedigten und sich in dieser und durch diese Befriedigung vollendenden Menschen. Wenn die untätige Herrschaft eine Sackgasse ist, so ist die arbeitsame Knechtschaft im Gegenteil die Quelle allen menschlichen, sozialen und geschichtlichen Fortschritts. Die Geschichte ist die Geschichte des Arbeiter-Knechtes.«<sup>12</sup>

Der Clou der Inversion ist also der, systematisch gezeigt zu haben, dass die zwei Selbste, die in den Kampf um ihre Selbständigkeit ziehen, sich nicht bloß vertragen, sondern gemeinsam als Einheit – als sich gegenseitig Anerkennende – handeln müssen, um gleichfalls unbeschadet und selbständig aus dem Kampf heraus, respektive aus der Entfremdung – das ist die Getrenntheit von Selbst und Gegenstand oder Selbst (Herr) und Anderem (Knecht) – wieder zu sich zurückzukommen. In Bezug auf sein Dasein zur Welt meint der Herr zwar, gut zu leben, selbstständig zu sein und damit eine konkrete Identität zu haben. Diese Annahme ist jedoch ein Trugschluss, weil er den (zu Beginn noch) unselbstständigen Knecht zwischen sich und die Welt schiebt, die ihm jener in seiner sklavischen Aktivität erst zurechtschustern muss. Aufgrund der Passivität, die sich aus der Machtfülle des Herrn ergibt, verliert er jeglichen Bezug zu derjenigen Realität, in der er sich als selbstständig Freier wähnt. Er handelt aber nicht und hat damit keine Welt, in der er sich verwirklichen könnte. Damit hat er kein genuines Selbst, das erscheint und keine Identität, die sich verwirklicht. Der Knecht bleibt, trotz Angst gegenüber dem Herrn und der Abscheu vor der Anstrengung der zu bearbeitenden Welt, *nolens volens* das handelnde Wesen. Damit schließt er sich aktiv mit der Welt um sich herum zusammen, ist in der gelebten Auseinandersetzung wirklich da und sein Selbst besitzt genuin Wirklichkeit. Er tritt am Ende als derjenige auf, der in seiner Selbstständigkeit als authentisch gelten kann. Der Knecht bildet seine Identität, da er sich in der Welt als aktiver handlungsfähiger und handelnder Teil derselben verwirklicht.

Die Lehre des Hegelschen Handlungsbegriffs ist mithin: Wollen Herr und Knecht handlungsfähig und damit selbständig (frei) sein, müssen sie einsehen, dass Handeln nur dann wahr oder authentisch ist, wenn es ein Handeln im Eigenen und im Sinn des Anderen ist. Identität ist Selbst-

<sup>12</sup> Alexandre Kojève: Hegel. Eine Vergegenwärtigung seines Denkens. Frankfurt am Main, 3. Auflage 1988, S. 37f.

vermittlung über Anderes. Freiheit entspricht ferner ihrem Begriff nur als geteilte (soziale) Freiheit. Sie ist Freiheit *für* den Anderen; *für* die Gegenstände der Welt. Selbstverwirklichung, mit Hegels Handlungstheorie verstanden, ist also immer auch Weltverwirklichung, verstanden als Mitverwirklichung des Anderen.

### **Das Motiv der Angst in Hegels *Herr-Knecht-Dialektik***

Die zahlreichen Aspekte der HKD – Anerkennung, Arbeit, Freiheit, dialektische Methode und viele mehr – sind in der Rezeptionsgeschichte ausgiebig beleuchtet worden. Verglichen mit diesen ist das absolut zentrale Motiv der Angst anscheinend jedoch etwas unterrepräsentiert geblieben. Überraschend ist das gerade deshalb, weil die Angst der *starting point* der HKD und damit der restlichen Konzepte ist. Eine Ausnahme bildet die Existenzphilosophie, die als eine der wenigen Agentinnen post-hegelschen Denkens den tragenden Charakter des Angstbegriffs für eine von Hegel ausgehende und ihn transzendierende Subjektivitätstheorie erkannt und ins Zentrum ihres Denkens gerückt hat. Weil mir an dieser Stelle ein unverstellter, eigenständiger, spontaner Blick auf die Rolle der Angst in der HKD – zu der es ohnehin viel weniger Diskursmasse gibt verglichen mit den anderen tragenden Konzepten aus der HKD – zielführender erscheint als eine bloße Gegenüberstellung verschiedener Sekundärbetrachtungen, werde ich nunmehr exegetisch herleiten.

Einer der populäreren Texte aus der Sekundärliteratur, der mir bei meinen Recherchen jedoch aufgefallen ist und dieser bei Hegel vorfindlichen und vom Diskurs spärlicher behandelten Emphase der Angst gelungen nachspürt und sie klug hervorhebt, ist George Batailles Essay »Hegel, der Tod und das Opfer«.<sup>13</sup> Die konstitutive Notwendigkeit der Angst für das Handeln sowie ferner die befreiende Wirkung der Angst-dialektik kommen darin an mehreren Stellen deutlich zum Ausdruck:

»Wenn das Tier, welches das natürliche Sein des Menschen ausmacht, nicht sterben würde, mehr noch, wenn der Mensch nicht den Tod in sich hätte als Quelle seiner Angst, die umso stärker ist, als er sie sucht, ersehnt und sich manchmal sogar freiwillig auferlegt, gäbe es weder Mensch noch Freiheit, weder Geschichte noch Individuum. Anders gesagt: Nur wenn er sich in dem gefällt, was ihm gleichwohl

<sup>13</sup> Georges Bataille: Hegel, der Tod und das Opfer. In: Hegel, der Mensch und die Geschichte. Berlin 2018, S. 36.

Angst einflößt, wenn er das mit sich selbst identische Sein ist, welches das (identische) Sein selbst aufs Spiel setzt, ist der Mensch wahrhaft Mensch: Er trennt sich vom Tier.«

Ich möchte mich im Folgenden nicht auf die, wie ich finde, etwas antiquiert-anthropologische Aussage zum tierischen oder natürlichen Dasein einlassen, vielmehr will ich auf den von Bataille eigentlich angedachten Punkt hinweisen: Um ein Selbst zu sein, um dem Begriff des Menschen zu entsprechen, muss die Identität aufs Spiel gesetzt werden. Damit impliziert *sich in der Angst zu gefallen* ein positives Verständnis von Entfremdung – eine Affirmation der Negativität dessen, was Hegel später das *unglücklichen Bewusstsein nennen wird*. Die Angst als Angst vor der Negativität dieses Identitätsverlustes (Entfremdung) stellt sich so als anthropologische Grundlage heraus. Das heißt, der angstinduzierte Identitätsverlust respektive die subjektkonstitutive Negativität, die einen das Fürchten lehrt, ist das, worin man sich als Mensch gefallen muss.

Für Hegel hängen Angst und Handeln nicht lose als individuelle Mischformen zusammen, sondern bedingen einander kategorial, insofern sie auseinander hervorgehen können. Hegel erklärt in der HKD die Angst also nicht nur zu einer von vielen Affektgrundlagen, sondern bestimmt sie als Prämisse für menschliche Subjektivität. Formiert das Selbst, so Hegel, »ohne diese absolute Furcht, so ist es nur ein eitler eigener Sinn.«<sup>14</sup> Kurzum gilt bei Hegel Angst als *Konstituens* des Handelns. Das ist nicht einfach deshalb so, weil Angst immer irgendwie da und mit unserem Begehren und Handeln vermischt ist, sondern weil erst über die Angst das Handeln in die Welt kommt. Wie wir zum Beispiel von der Existenzphilosophie erfahren, ist es gerade die Möglichkeit (eine Form des Negativen) in uns und in der Welt um uns herum, die uns ängstigt. Es ist jedoch diese Angst vor der Negativität, die uns dabei hilft, nicht bei dem stehen zu bleiben, was wir einmal geworden sind. Es ist die Angst in all ihren Formen, die uns zum Handeln und Selbstsein zwingt. Es ist Angst, die uns zu Menschen macht. Hegels Verdienst ist es, dieses uralte Wissen systematisch in sein Gegenteil zu verkehren und aufzuzeigen, dass in der Angst bereits das Moment der Freiheit enthalten ist. Für diese Erkenntnis, so deute ich es, prägt Hegel im auf die HKD folgenden Kapitel in der *Phänomenologie des Geistes* den Begriff des *unglücklichen Bewusstseins*.<sup>15</sup> Der Ausweg aus dem Unglück ist, so Hegel, nur der Weg durch das Unglück hindurch, bis an seinen äußersten Punkt: den Tod.

<sup>14</sup> Hegel 1991, S. 154.

<sup>15</sup> Vgl. das Stoizismus-Skeptizismus-Kapitel nach der HKD ab S. 155.

»Hegel zufolge [gibt es; P. H.] Befriedigung nur im Bewusstsein des Todes [...].«<sup>16</sup> Der Tod ist, so Hegel, der absolute Herr; er affiziert uns mit absoluter Furcht, denn im Tod sind wir auf immer und ewig handlungsunfähig.

Erstens stellt sich der Grund für den *Kampf auf Leben und Tod*, den Herr und Knecht eingehen, heraus als ein Kampf um oder – besser gesagt – für das Werden (die Handlungsfähigkeit) und gegen die Angst (vor der Handlungsunfähigkeit), die sich einstellt, wenn wir auf einen Zustand, eine Identität fixiert werden – und der Tod ist absolute Identität, weil in ihm alles zum Erliegen kommt. Zweitens lässt sich die Absolutheit relativieren; immerhin haben wir es bei der Angst nicht immer gleich mit dem Tod zu tun. Aber die Struktur des Todes – der Zustand totaler Handlungsunfähigkeit, die einem Nicht-Sein gleichkommt – lässt sich auf das Leben übertragen, insofern wir Angst vor der relativen Handlungsunfähigkeit im Leben haben können. Im Leben haben wir es generell mit relativen Herren und relativen Ängsten zu tun. Drittens, wenn also Herren und Ängste relativ sind, beziehen sie sich auf etwas, das sie konkret sind oder sein können. Dass es sich bei der relativen Angst um konkrete Angst handelt, zeigt sich daran, dass diese immer an spezifische Situationen oder Auslöser im Dasein geknüpft ist. Während es sich bei der absoluten Angst um abstrakte Angst handelt, insofern im Zustand totaler Handlungsunfähigkeit (Tod) nicht eigentlich mehr etwas da ist, vor dem man sich fürchten könnte. Diese Erfahrung bleibt für uns Menschen eine abstrakte Vorstellung, weil wir nicht aus dem Tod zurückkehren und daher als Lebende nichts über ihn wissen können.

Nachdem Hegel in der HKD gezeigt hat, dass wir der Angst nicht entkommen können, geht er dazu über, zu zeigen, dass nur im Gegenüberreten, im Sich-Stellen der Angst, diese sich besiegen lässt. Denn »nicht das Leben, das sich vor dem Tode scheut und von der Verwüstung rein bewahrt, sondern das ihn erträgt und in ihm sich erhält, ist das Leben des Geistes.«<sup>17</sup> Hier sehen wir wieder die Dopplung aus Tod (abstrakte Angst) und Verwüstung (konkrete Ängste im Leben). Die Verwüstung meint bloß die Erfahrung der Negativität, wonach nichts so bleibt, wie es ist und dass Menschen die Tendenz haben, den Wandel und das Vergängliche als angsteinflößend zu empfinden.

Erst diese Negativität – oder besser, die Einsicht in dieselbe – ist das, was uns von der Negativität namens Angst befreit: »Deshalb muss das Bewusstsein, das der Mensch von sich hat«, schreibt Bataille, »diese

<sup>16</sup> Bataille 2018, S. 50.

<sup>17</sup> Hegel 1991, S. 36.

Bewegung der Negativität denken [...], die ihn hervorbringt und aus ihm einen Menschen macht [...].«<sup>18</sup> In handlungstheoretischer Rücksicht meint Hegels *bestimmte Negation* die Verneinung der Angst in der und durch die Handlung. Die Angst (in ihrer radikalsten Form als Todesangst – der »absolute Herr« ist der Tod; die »absolute Furcht« ist die Angst vor dem Tod) ist damit zwar konstitutiv für das Menschsein, aber es ist dieses praktische Wissen um den eigenen Tod und damit der Angst vor der Vergänglichkeit und ständigen Vorläufigkeit der eigenen Identität im Werden, die dem Menschen überhaupt erst die Souveränität, die Selbstständigkeit und die Freiheit verleiht, die ihn aus eben jener Fatalität und dem Verharren im Identischen heraushebt. In der Angst widersetzt der Mensch sich der Verdinglichung, weil er nur mithilfe der Negativität der Angst erkennt, dass er mehr sein könnte, als das, als was er rein faktisch unmittelbar (durch Natur oder Kultur) im Hier und Jetzt gesetzt ist. In der Angst erkennt der Mensch seine Handlungsfreiheit als die einmalige Chance zu sein, was er sein könnte oder sein will. Angst – bis zu einem gewissen Grad zumindest – lehrt zu hinterfragen oder abzulehnen, was ist oder sein soll. Mittels der Angst probiert sich der Mensch in seinen Möglichkeiten, deren Vollzug selbst angsteinflößend sein kann, aus. Angst bildet Willen. Angst eröffnet Möglichkeit. Angst formt Mensch. An diesem Punkt ist die Existenzphilosophie auf Hegels Zug aufgesprungen.

Kommen wir zurück zu der Angst des Herrn und des Knechts: Nicht nur ist ihre Angst nicht dieselbe, die unterschiedlichen Ängste, die an den differenten Positionen von Herr und Knecht hervortreten, reflektieren die Doppelbödigkeit der Angst, die mit der Zweiteilung in *abstrakte Angst* und *konkrete Angst* beschrieben werden kann.

### Die abstrakte Angst des Herrn

Wir haben bereits gesehen: Zu Beginn hat der Herr Angst vor dem konkreten Anderen, dem anderen Selbst, das plötzlich vor ihm als Andersheit auftaucht. Diese mag abstrakt für den Herrn sein, weil er sie nicht kennt und doch hat er Angst vor etwas sehr Konkretem oder konkret Angst davor, dass dieser Andere ihm die Möglichkeit zur Selbstbestimmung, zum *reinen* – nicht-relationalen, ungeteilten – *Genuss* des Seins; dass er ihm also seine unmittelbare Identität streitig macht, indem er ihn qua Erscheinen zur Vermittlung zwingt. *Streitig machen* heißt so viel,

<sup>18</sup> Bataille 2018, S. 51.

wie den Willen des Herrn und damit seine Selbständigkeit und Handlungsfähigkeit gegenüber dem Sein einzuschränken. Da aber das Sein aktiver Vermittlungsprozess und gerade keine passive Projektionsfläche des Willens des Herren ist und da ferner für diese Prozesshaftigkeit des Seins beziehungsweise für das »Sein-als-Tun«<sup>19</sup> die erscheinende Andersheit konstitutiv ist, wobei die Begegnung mit ihr in der Handlung immer zu einem gewissen Grad destabilisierend, beunruhigend, entfremdend auf den Genuss, die Handlungsmacht und Identität (des Herrn) wirkt, enthüllt sich die konkrete Angst des Herrn vor dem Anderen als Angst vor der Entfremdung. Dass der Wille sich nicht in einer absoluten Handlung widerstandsfrei vollziehen könne, weil er im Handeln auf ein widerständiges Anderes trifft, ängstigt den Herren. Jedoch ängstigt ihn damit die Wahrheit des Seins; er hat Angst vor der Wirklichkeit, die eine relationale, widerständige, vermittelte ist, in der er nicht absolut sein oder sich rein genießen kann. Anders gesagt: Der Herr hat Angst davor – nicht absolut selbständig, sondern unselbständig, bedingt, vermittelt – konkret zu sein.

Der Herr hat nicht Angst vor dem konkreten Anderen, sondern vielmehr vor der eigenen Konkretion vermittelt über den Anderen. Denn die vermittelnde Konkretion – qua Tun, Tätigkeit – wäre im ersten Moment eine Abstraktion (Entfremdung/Entäußerung) von seinem unmittelbaren Sein. Aber diese Angst vor der Konkretion ist abstrakte Angst. Erstens, weil sie ungeprüft ist: Wie sollte er, da er als Herr noch nicht gehandelt hatte, auch Angst vor etwas haben, das er doch gar nicht kennt? Hätte er wie der Knecht gehandelt und sich mit Anderem vermittelt, hätte er die Angst aufgehoben. Aufgehoben deshalb, weil Sein Handeln erfordert. Zweitens, weil sie, die Angst oder besser: der Herr in der Angst, uneinsichtig gegenüber dem Wirklichkeitscharakter des Seins als Vermittlungsprozess ist und damit die Notwendigkeit des Handelns des Anderen für die eigene Selbständigkeit verkennt.

Wenn wir sagen, Angst hat der Herr vor dem, womit er im Moment, in dem der Andere auftrat, konfrontiert wurde, nämlich vor der Wirklichkeit im Sinne der Widerständigkeit der Welt oder der Welt als Widerstand, die sein Handeln erschweren, verunmöglichen oder sonst wie zu negieren drohen, dann hat der Herr in Wahrheit nicht so sehr Angst vor dem Anderen, dem Handeln, der Konkretion an sich. Wovor der Herr sich in Wirklichkeit ängstigt, ist das Fehlgehen der Wiederan-

---

<sup>19</sup> Vgl. Rahel Jaeggi: Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems. Frankfurt am Main 2005, S. 197.

eignung seiner selbst in der Handlung, ein Fehlgehen, das ihn handlungsunfähig zurück und so in der Fremdheit seiner selbst beließe. Die ultimative Angst des Herrn, inmitten einer Welt der Andersheiten, mit denen er in Kontakt gerät und sich notwendig vermitteln und sie so anerkennen müsste, stammt also aus der damit einhergehenden Entfremdung mittels des eigenen Handelns nicht aus eigener Macht zurückkehren und sich ein Sein (Identität/Selbst) verleihen zu können. Der Herr hat in seiner abstrakten Angst schlichtweg Angst vor der Handlung in dem Sinne, dass er Angst davor hat, in seinem Versuch, selbstverwirklichend zu handeln, zu scheitern und damit entfremdet vom Anderen und schließlich von sich selbst zu bleiben. Der Herr hat im Kern also Angst vor der eigenen Ohnmacht und dem Identitätsverlust. Ist das nicht der wahre Kern liberaler Ängste und damit die abstrakte Herren-Angst notwendiges Resultat der hypertrophen Vorstellung von Selbstbestimmung, die Teile des Liberalismus mit sich führen? Beschreibt der liberalistische Freiheitsbegriff nicht dieselbe Pattsituation, mit der Kants Epistemologie das Ding-an-sich vor sich hertreibt, um doch nirgends anzukommen?

Mit Hegel können wir die Position des Herrn – und damit die Position des Liberalismus – als eine nur scheinbare Pattsituation entlarven. In dieser ist der Herr gefangen und eben weil er sie nicht versteht, versucht er sie über die Herrschaft aufzulösen. Einerseits will er zwar das Sein genießen und intuitiv weiß er, dass er dazu sich mit Andersheit auseinandersetzen, das Andere anerkennen und aktiv in der Welt handeln müsste. Andererseits hat er aber Angst vor dem Anderen wie vor dem Handeln, weil er Angst davor hat, sich in ihnen zu verlieren oder sich in seinen Vermittlungen ständig zu verpassen, das heißt, seine Identität, Ruhe und Kapazität zur Selbstbestimmung einzubüßen. Diese Angst macht ihn jedoch erfinderisch.

Er findet einen Umweg, um ohne Handeln und ohne sich mit dem Anderen auseinandersetzen zu müssen, dennoch zum Genuss des Seins zu kommen und dabei seine Identität homöostatisch stabil zu halten. Er schiebt den Anderen als für ihn handelnden Knecht seiner Wünsche zwischen sich und die Welt. Indem er die Handlungen des Knechts bestimmt, meint der Herr, die Pattsituation auflösen zu können.

Aber er liegt falsch und so intensiviert sich seine anfänglich konkrete und in abstrakte umgeschlagene Angst. Der Herr hat zunehmend Angst vor der Andersheit und Wirklichkeit und damit vor der in der Handlung produzierten Entfremdung. Durch diese Angst vor der entfremdenden Handlung allerdings, das haben wir mittels des dialektischen Umschlags gesehen, verdammt sich der Herr freiwillig zur Handlungsunfähigkeit. Das

stellt selbst wiederum eine Verdinglichung dar, da die Identität des Herren nicht mehr aufgesprengt und mit Welt angereichert, das heißt, gebildet wird. Indem er so seine Weltarmut, Unfreiheit und Unselbständigkeit selbst wählt, wächst wiederum genau das in ihm, was er vermeiden wollte: die Angst. Diese Angst ist, anders als zu Beginn der Angstdialektik, diesmal berechtigt. Jetzt ist er in seiner Verdinglichung tatsächlich handlungsunfähig geworden oder vom Sein-als-Tun entfremdet. Das bereitet ihm zu Recht Angst. In seiner Unselbständigkeit (re-)produziert und verstärkt sich nun die Angst, die er vermeiden wollte. Der Herr(scher oder Despot) lebt jetzt mit dem, was er zu Beginn verhindern wollte; er lebt *in* einer Angst *vor* der Angst: in der Angstangst, auch bekannt als Panikstörung. Diese ist wahrlich die abstrakteste Form der Angst. Der Herr lebt in dieser gegenstandslosen Angst aufgrund seiner Angst vor der Vergegenständlichung im Tun oder Handeln, weil er die Angst falsch, nämlich durch Untätigkeit und Herrschaft zu bannen versuchte. Die anfänglich konkrete Angst des Herrn vor der unmittelbaren Andersheit oder dem Scheitern im aktiven Tun verwandelt sich in eine abstrakte Angst vor der eigenen Unfreiheit. Sie ist aber berechtigt, da der Herr die konkrete Angst nicht aufgehoben, sondern nur abstrakt negiert hat, indem er sie dem Knecht aufbürdete. Bei der Angst des Herrn handelt es sich um abstrakte Angst vor der Handlungsunfähigkeit, die aber nicht real geprüft ist und nur eine chimärische Antizipation im Kopf des Herrn darstellt. Durch die dauerhafte Beherrschung des Knechts versucht der Herr die abstrakte Angst abzuwenden. Aber hier scheitert er, da er das Gegenteil der Angst, die Handlungsfähigkeit, nie konkret in einem selbständigen Tun verwirklicht. So bleibt die abstrakte Angst vor der Entfremdung (im Anderen, im Handeln) wie ein Alp auf ihm lasten und führt tatsächlich dahin, dass er sich verdinglicht, insofern er nicht mehr wird, das heißt nicht in der Welt handelt oder Anderes anerkennt.

### **Die konkrete Angst des Knechts**

Die gleiche erste Angst, die der Herr zu Beginn hatte, ereilt auf der anderen Seite, noch vor dem Todeskampf und der absoluten Furcht, auch den Knecht. Er hat im ersten Moment eine sehr konkrete Angst vor dem anderen Selbst, das ihm begegnet. Dann aber ereignet sich der Kampf auf Leben und Tod. Indem der Herr sich darin gegen ihn bewehrt, kommt es beim Knecht zu einer Verdopplung der Angst, in der allerdings schon die Samen der Befreiung von der Angst liegen. Die konkrete Angst vor dem

Anderen zweiteilt sich in eine abstrakte Angst vor dem drohenden Tod im Todeskampf und dann vor der Willkür, die der Herr gegen jegliche Willensäußerung des Knechts ausleben wird sowie in eine konkrete Angst vor den tatsächlichen Welt dingen und fassbaren Einzelaufgaben, die der Herr ihm aufbürdet. Nur die Annahme und das Durchlaufen der konkreten Angst vor den Welt dingen, den Aufgaben, den Anstrengungen, den Fremdheiten, den Andersheiten wie Konkretheiten und Vermittlungen heben wiederum diese Angst auf und verwandeln sie in Handlung sowie Erkenntnis. Tun und Wissen heben die abstrakte Angst auf.

*En détail* heißt das, dass sich die erste, konkrete Angst (beim Antreffen des Anderen, später des Herrn), sich gegen diesen nicht bestimmen zu können, für den Knecht, der im Kampf auf Leben und Tod unterlag, bewahrheitet hat. Der Knecht ängstigt sich längst nicht mehr nur, weil er nicht, wie der Herr, eine herrschaftliche Machtposition bekleidet. Er ängstigt sich deshalb, weil er darüber hinaus in seinen jetzt absolut vom Herrn bestimmten Handlungen als *ganzes Wesen* in allen seinen Handlungen unfrei und fremdbestimmt ist, ständig die Drohung der Anihilation durch den Herrn über ihm schwebt. »Dies Bewußtsein [des Knechts; P. H.] hat nämlich nicht um dieses oder jenes, noch für diesen oder jenen Augenblick Angst gehabt, sondern um sein ganzes Wesen; denn es hat die Furcht des Todes, des absoluten Herrn, empfunden.«<sup>20</sup> Zwar handelt der Knecht aufgrund der Angst vor dem absoluten Herrn, eben dem Tod, die ihm der konkrete Herr als Drohung einflößt, nunmehr in stummer Gefolgschaft gegenüber dem konkreten Herrn, dem anderen Selbst. Aber im Sinn der Selbstbestimmung seines Willens und gemäß einer Beanspruchung seiner Selbstständigkeit, also seiner Freiheit, ist der Knecht, handlungsunfähig und diese absolute Handlungsunfähigkeit geht mit einer abstrakten Angst einher. Sie betrifft nichts Konkretes mehr. In seiner Knechtschaft gegenüber dem herrischen Selbst verhält der Knecht sich vielmehr, als dass er genuin aus freiem Willen handelt. Er leidet an der Bewahrheitung der abstrakten Angst, der Tatsache also, absolut negativ, total fremdbestimmt oder ganz und gar in seiner Identität aufgelöst respektive festgesetzt, das ist eine lebende Variante des Todes zu sein.

Es kommt wieder zum Umschlag: Denn zu dieser abstrakten Angst vor dem Tod (vermittelt vom Herrn, der permanent den Tod androht) gesellt sich für den Knecht das Gefühl der sehr konkreten Angst vor dem Herrn als Realereignis abseits der Todesdrohungen und der für ihn

---

<sup>20</sup> Hegel 1991, S. 153.

zu bearbeitenden Welt hinzu. Der Knecht hat zu Beginn eine konkrete Angst vor dem Herrn, dem anderen Selbst, das ihn beherrscht, und er hat Angst vor den Welt dingen, dass diese ihm seine Zeit stehlen und etwas von ihm abverlangen, das er nicht leisten kann oder will, oder die ihn nur noch weiter entfremden und einschränken. Er hat Angst davor, dass diese Aufgaben ihm seine Lebenszeit stehlen und er nie das tun kann, was und sein Leben so gestalten kann, wie er es sich wünscht. Es ist demnach eine Angst vor blockiertem Willen und Handeln, Angst vor geschädigter Physis und davor, kein authentisches oder autonomes Ich zu sein, keine eigen- und selbstständige Identität zu haben.

Wie sich nun oben bereits herausgestellt hatte, dass im Gezwungensein der Knecht zwar gleichzeitig handlungsunfähig aber eben auch handelnd beziehungsweise selbständig ist, so stellt sich für den Angstbegriff heraus, dass es sich bei den Ängsten, die beim Knecht (im Gegensatz zum Herrn) an distinkte Gegenstände, spezifische Tätigkeiten und bestimmte Situationen gekoppelt sind, um eine konkrete Angst aufgrund oder in der Handlungsunfähigkeit handelt. Konkret ist sie, weil sie in der Tat von realen Dingen ausgelöst oder durch die im Einzelnen konkrete Handlungswillkür des realen Herrn (nicht des Todes, sondern des anderen Selbst) verursacht ist. Der Knecht ist zwar entfremdet von seiner Identität, indem er total in den fremdbestimmten Vermittlungen gefangen gehalten wird. Dadurch aber – und das ist der Twist – ist er mit dem Anderen vermittelt. Durch dieses Andere erst wird er konkretisiert und so wiederum über den Umweg der erzwungenen Handlung und aufgebürdeten Andersheit ist er bei sich, erlangt er Identität, hat er ein Selbst. Der Knecht verdinglicht sich gerade nicht, sondern vergegenständlicht sich in der Welt. Diese Vergegenständlichung, der Kontakt zum Anderem, das Tun in der Welt führt zu dem, was wir unter Identität als Selbstvermittlung verstehen. Sobald der Knecht in Theorie und Praxis erkennt, dass er selbständig genau dadurch geworden ist, dass er zur Auseinandersetzung gezwungen war, fällt seine Angst auf ein Mindestniveau herab. *Der Durchgang durch die konkreten Ängste oder die Konkretion der Angst hebt diese und vor allem auch die abstrakten Ängste oder die Abstraktion der Angst auf.* Der Knecht befreit sich von der Angst, indem er sie annimmt, durchquert und in Handlung aufhebt. Der Herr dagegen vertieft seine Angst, indem er sie abstreitet, *outsourct* und in der Untätigkeit verharret. Das herrische Selbst ist ein untätiges, desengagiertes Selbst, das weiterhin von der Angst geplagt wird und immerzu unglücklich bleibt. Das knechtische Selbst ist ein tätiges, engagiertes Selbst, das mit der Angst umzugehen lernt und darin erkennt,

was Glück ist, nämlich das Annehmen und Durschreiten des unglücklichen Bewusstseins; die Affirmation der Negativität; die Bejahung des Scheiterns; das Finden im Versäumen.

Mittels dieser Darstellung wird die vom Existenzialismus erschaffene Dublette von Furcht *versus* Angst problematisierbar. Jenes ist die konkrete Angst des Knechts. Dieses – der regelrecht sagenumwobene Angstbegriff der Existenzialist\*innen – offenbart sich als abstrakte Herrenangst und damit als Angstform oder Problem des liberalen Freiheitsbegriffs. War in Hegels HKD die Unwirklichkeit der abstrakten Herrenangst dialektisch aufgehoben, so kehrt sie plötzlich ins Zentrum des Existenzialismus darum und dadurch zurück, dass dieser in seinen undialektischen Varianten sowie aufgrund seines latenten Subjektivismus das soziale, gesellschaftliche Moment der Andersheit, das Knechtische tilgt.



Ji-Young Choi

# Mobilität und Immobilität

Eine neue Perspektive für eine gewaltlose Radikaldemokratie

## Gegenwartsdiagnose zur Frage nach neuer Widerstandsform

Gewalt stellt ein globales Problem dar, das sich in den letzten Jahren signifikant verschärft hat. Die in unser Alltagsleben eindringende Gewalt lässt sich auf den Neoliberalismus, insbesondere auf die Wirkungen der Privatisierung öffentlicher Unternehmen und der Rekommodifizierung der Arbeitsmärkte, zurückführen.<sup>1</sup> Der Neoliberalismus schafft Bedingungen struktureller Gewalt, unter denen der Sozialstaat seine Rolle als Risikobegrenzung nicht mehr erfüllen kann. Dies führt zu einem Rückgang des Sozialstaates, da an »die Stelle sozialer Unsicherheit für die große Mehrheit der Bürger\*innen [nicht mehr] eine seitens des [Sozialstaates] garantierte allgemeine soziale Absicherung«<sup>2</sup> tritt. Dieses problematische Phänomen wird mit dem sozialwissenschaftlichen Begriff der Prekarität erfasst, der »vom einstmals geltenden ›Normalarbeitsverhältnis‹ abweichende Formen abhängiger Beschäftigung betrifft.«<sup>3</sup> Als Unsicherheit der sozialen Existenz von Menschen ist Prekarität durch *Armut trotz Arbeit*<sup>4</sup> gekennzeichnet.<sup>5</sup> Darüber hinaus ist unser Alltag auf verschiedene Weise von rechtsextremistischer Gewalt<sup>6</sup> geprägt,

---

<sup>1</sup> Vgl. Dirk Jörke; Oliver Nachtwey: Die rechtspopulistische Hydraulik der Sozialdemokratie. In: Leviathan, Jg. 45, Nr. 32, 2017, S. 161–186, hier: S. 172.

<sup>2</sup> Robert Castel: Die Wiederkehr der sozialen Unsicherheit. In: Robert Castel; Klaus Dörre (Hrsg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt 2009, S. 21–34, hier: S. 24.

<sup>3</sup> Oliver Machart: Die Prekarisierungsgesellschaft. Prekäre Proteste, Bielefeld 2014, S. 9.

<sup>4</sup> Ein deutliches Beispiel hierfür sind Menschen in gesellschaftlich und wirtschaftlich prekärer Lage, deren Gehalt zu hoch ist, um staatliche Unterstützung zu erhalten, aber nicht hoch genug, um Miete und Krankenversicherung zu bezahlen. United Way, eine Non-Profit-Organisationen, die die Gesundheit, Bildung und finanzielle Stabilität eines jeden Menschen in allen Staaten fördert, schlägt hier einen neuen Begriff vor: »ALICE: Asset Limited, Income Constrained, Employed«. Weitere Informationen finden sich unter: [www.uwbmt.org/financial-stability](http://www.uwbmt.org/financial-stability).

<sup>5</sup> Vgl. Castel 2009, S. 32.

<sup>6</sup> Ein bekannter Fall ist das Attentat in Halle 2019, das zeigt, wie gefährlich und tief die antisemitische, misogynen und fremdenfeindliche Gewalt bereits in den Alltag eindringt. Dabei griff ein rechtsextremistischer Attentäter die Synagoge und einen Döner-Imbiss in Halle am 9. Oktober, am Jom Kippur 5780 an, der höchste

die durch eine antidemokratische Haltung und Einstellung charakterisiert ist. Rechtsextremist\*innen lehnen Gleichheit zugunsten einer sozialdarwinistischen und rassistischen Perspektive ab, die das Überleben des\*der Stärkeren über das soziale und politische Leben der Menschheit stellt und die Nation und ethnische Gruppen in wertvolle und wertlose Individuen einteilt.<sup>7</sup>

Der neue Rechtsextremismus ist global vernetzt und seine Anziehungskraft funktioniert weltweit. Dies stellt die linke Politik vor die Herausforderung, inmitten der Gewalt des Rechtsextremismus neue Subjektivität sowie widerständige Handlungsformen zu entwickeln, die sich für gewaltlose Radikaldemokratie und die Förderung der Gleichheit einsetzt. Der Kampf gegen die Ausbreitung des Neoliberalismus und Rechtsextremismus erfordert nicht immer eine autonome und tugendhafte Subjektivität. Dieser Beitrag konzentriert sich auf die spezifische Passivität als eine schwache, aber trotzdem oder gerade deswegen subversive Form der gemeinsamen politischen Subjektivität und Handlungsform: Immobilität. Dabei werden politische Theorien von Hannah Arendt und Judith Butler skizziert, um Mobilität und Immobilität politikwissenschaftlich zu konzeptualisieren. Zudem wird untersucht, inwiefern immobile Formen des Widerstands gegen die gegenwärtige Gewalt ein performatives Potenzial besitzen.

### **Das mobile Subjekt, das mutig schaffende Subjekt**

Mobilität basiert auf der Denkweise, dass sich die Konstruktion des souveränen Subjekts und die politische Dynamik aus dem politisch-konstruktiven Gehenkönnen ergeben. Arendt setzt dieses spezifische Gehenkönnen mit dem Freisein gleich, das der Sinn der Politik als auch das Ziel des guten Lebens ist. Das Vorbild des mobilen Subjekts findet sich in Arendts Begriff der Erscheinung wieder, in dem ein Subjekt das eigene Bedingtein »zu übersteigen und in den Bereich des Politischen [aufzu-steigen]« versucht.<sup>8</sup> Arendt argumentiert, dass man durch die Erscheinung über die Anonymität der Gattungswesen hinaus die Wirklichkeit

---

jüdische Feiertag. Er erschoss zwei Menschen, Jana L. (40 Jahre) vor der Synagoge sowie Kevin S. (20 Jahre) im Döner-Imbiss, und verletzte mehrere Menschen.

<sup>7</sup> Sebastian Jungkunz: Politischer Extremismus, Cham 2023, S. 29.

<sup>8</sup> Hannah Arendt: Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten, München 1960a, S. 43.

der konkreten und einzigen Individualität gewinnen sowie an der Öffentlichkeit teilnehmen kann.<sup>9</sup> Im Begriff der Erscheinung sind die zwei Charakteristika der Mobilität enthalten: Einerseits erweist sie sich als ein Ereignis des Verlassens, das sich als der räumliche Aufstieg vom privaten zum öffentlichen Bereich manifestiert. Andererseits offenbart sich in und durch die Erscheinung der Erscheinende<sup>10</sup> als ein souveränes Subjekt, das sich von anderen Subjekten durch eigene Worte differenziert. Sie weist in diesem Sinne auf einen spezifischen Redeakt<sup>11</sup> hin, der sich als eine Antwort auf die Frage ›Wer bist Du?‹<sup>12</sup> manifestiert. Der Aufschluss über sich selbst konstituiert ein mobiles Subjekt, mit anderen Worten: Der Erscheinende inauguriert sich durch den spezifischen Redeakt als Subjekt. Weiterhin wird der Aufschluss über sich selbst nicht allein als individuelle Selbstkonstruktion betrachtet, sondern formuliert überdies die Meinungen, auf denen die politische Macht bei Arendt basiert und die zur Pluralisierung der Pluralität beitragen.

Aus welchen Eigenschaften des mobilen Subjekts ergibt sich die Möglichkeit, den verschiedenen Formen der sozialen Gewalt zu widerstehen, mit denen wir aktuell konfrontiert sind? Im Folgenden erläutere ich drei Merkmale des mobilen Subjekts, um dessen Widerstandsfähigkeit in unserem Status quo zu finden: 1) das mobile Subjekt und Mut, 2) den souveränen Redeakt in der politischen Arena und 3) das wesentliche Verhältnis des mobilen Subjekts zur Welt.

<sup>9</sup> Vgl. Hannah Arendt: *Vita activa*, München 1960b, S. 250f.

<sup>10</sup> In diesem Beitrag wird je nach Kontext die nicht-gegenderte Form verwendet. Ein Grund dafür ist, dass die Theorien von Hannah Arendt oder Judith Butler nicht immer mit gegenderter Sprache kompatibel sind. Sowohl bei Arendt als auch bei Butler spielt das Geschlecht eine Rolle, da es politische Grenzen zieht, indem es bestimmte Morphologien mit Intelligibilität und Öffentlichkeit verbindet.

<sup>11</sup> Handeln kann gemäß Arendt als eine spezifische Form des Sprechens definiert werden, die darauf hinweist, »in der Öffentlichkeit zu sprechen und gehört zu werden« (Hannah Arendt: *Zwischen Vergangenheit und Zukunft*, München 1994, S. 248). Politische Freiheit basiert auf diesem Sprechen, das ebenso eine politisch-anthropologische und subjektstiftende Rolle einnimmt (vgl. Hannes Bajohr: *Dimension der Öffentlichkeit, Politik und Erkenntnis bei Hannah Arendt*. Berlin 2011, S. 85.). Diese konstruktive Form des Sprechens, in der das Menschsein und das Freisein der Pluralität zusammenfallen, wird in diesem Beitrag als Redeakt bezeichnet, der sich vom Sprechakt bei Butler unterscheidet, der sich im Anschluss an J. L. Austin und L. Althusser und J. Derrida entwickelt hat.

<sup>12</sup> Arendt 1960b, S. 217.

1) Das Subjekt der Mobilität, das aus »[dem] Verweilen in der Bequemlichkeit eines rein privaten Lebens«<sup>13</sup> hinaustritt, erscheint als eine Art »Wundertäter«, der aufgrund seiner Geburt als Neuanfang etwas Innovatives in der politischen Welt initiiert.<sup>14</sup> Somit wird das mobile Subjekt als ein mutiges Subjekt betrachtet, das bereits individuell, autonom und mündig ist, um politisch handeln zu können. Wie lässt sich das mobile Subjekt in der heutigen Situation kontextualisieren, das in den herrschenden Milieus der Gewalt weder verweilt noch davon ergriffen wird? Von den mobilen Subjekten wird die gegenwärtige gewaltvolle Welt als eine politische Arena betrachtet, in der ihre Wundertaten miteinander im Wettbewerb stehen – und zwar dahin gehend, wer inwiefern mutig für die Hemmung der Gewalt handeln kann.

2) Die Heldenhaftigkeit des mobilen Subjekts ist eng mit der dichterischen Rhetorik verknüpft. Arendt zufolge führt das politische Sprechen zu einem metaphorischen Übergang zwischen Unsichtbarem und Sichtbarem, der aber zwischen Unähnlichem verbindet.<sup>15</sup> Somit zeigt sich die Souveränität und Innovativität des mobilen Subjekts dadurch, dass es eine bislang fremde Beziehung behauptet und sie zwischen den anderen Subjekten umstritten macht – zum Beispiel: Wer setzt eine neue Metapher zwischen der Praxis linker Politik und der Demokratie? Diese deliberative und agonale Form des Redeakts des mobilen Subjekts birgt eine politische Möglichkeit, sich gegen Gewalt zu wehren, ohne selbst Gewalt anzuwenden.

3) Es ist darauf einzugehen, dass das mobile Subjekt im Wesentlichen einen Bezug zur Welt aufweist. Die mutigen Taten des mobilen Subjekts zielen sowohl auf die individuelle Freiheit als auch auf die freie öffentliche Welt ab. Dabei ist Erscheinung ein konstruktives und transformatives Ereignis, in dem das Selbst und die Welt geformt und verändert werden können. Die neuen Metaphern und die von ihnen ausgehende Mobilisierung des mobilen Subjekts setzen Fähigkeiten voraus, darunter das Verzeihen der Welt und das Verstehen der Welt. Die Souveränität des mobilen Subjekts zeigt sich darin, dass es den gewaltsamen Status quo der Welt zwar gar nicht erwirkt hat, diesen aber dennoch als eigene Welt auf sich nimmt.<sup>16</sup> Das mobile Subjekt versteht die Wirk-

<sup>13</sup> Mareike Gebhardt: *Versprechen, Vergessen, Vereinsamen*, Frankfurt am Main 2014, S. 219.

<sup>14</sup> Vgl. Arendt 1960b, S. 215, 219.

<sup>15</sup> Vgl. Hannah Arendt: *Vom Leben des Geistes. Das Denken. Das Wollen*, München 1979, S. 108.

<sup>16</sup> Vgl. Arendt 1960b, S. 301f.

lichkeit der bestehenden Welt und vergibt ihr, indem es ohne Verzweiflung einen neuen Anfang in dieser Welt setzt. Egal, wie schwerwiegend die neoliberale und rechtsextreme Gewalt ist, gerät das mobile Subjekt nicht in politischen Zynismus, sondern sorgt für die aktuelle Welt und interveniert in dieser.<sup>17</sup>

### **Politische Tugend des mobilen Subjekts und seine Grenze**

Um die politische Tugend des mobilen Subjekts zu verdeutlichen, ist eine Auseinandersetzung mit der Unterscheidung zwischen Antagonismus und Agonismus bei Chantal Mouffe hilfreich. Wird Mobilität als eine souveräne Handlungsfähigkeit betrachtet, die in der konkurrierenden Auseinandersetzung in Gang gesetzt wird, teilt das politische Ideal der Mobilität eine Gemeinsamkeit mit Mouffes Idee von Agonismus: Ausgehend von der Annahme, dass die Antagonismen in den sozialen Beziehungen ständig bestehen, zielt Mouffes Strategie zur Demokratie darauf ab, nicht die Abschaffung der hegemonialen Konflikte im politischen Bereich zu erreichen, sondern eine Transformation von Antagonismen in Agonismen: vom Feind, der vernichtet werden muss, zum Gegner, der toleriert werden muss.<sup>18</sup>

Es gibt mindestens zwei kritische Punkte bei Mouffes Konzept zur Entschärfung des Konflikts. Erstens bleibt es vage, wie die radikaldemokratischen Bürger\*innen den Prozess der Anerkennung des Anderen vom antagonistischen Feind in den Gegner durchführen können. Anders gefragt: Wie können die ›Aktivbürger\*innen‹<sup>19</sup> auf die Gewaltausübung verzichten? Hierbei bietet die Beziehung zwischen den mobilen Subjekten einen Hinweis. Die Pluralität, die Arendt als eine grundlegende Form des Politischen festlegt, tritt als eine »Freundschaft«<sup>20</sup> zutage. Die Voraussetzung dieser Freundschaft liegt in der Meinungsvielfalt sowie der konkurrierenden Umstrittenheit zwischen den Perspektiven. Im Handlungsraum erfolgt die Mobilität durch aktive Meinungs-austausche in Form von ›Besuchen‹, bei denen sich die Teilnehmer\*innen von Standpunkt zu Standpunkt bewegen, um andere zu mobilisieren, oder um eine neue

---

<sup>17</sup> Vgl. ebd., S. 306ff.

<sup>18</sup> Vgl. Chantal Mouffe: Exodus und Stellungskrieg, Wien 2009, S. 51.

<sup>19</sup> Vgl. Chantal Mouffe: Das demokratische Paradox, Wien 2015, S. 97.

<sup>20</sup> Vgl. Arendt 1960b, S. 310.

Perspektive zu erhalten.<sup>21</sup> Je mehr verschiedene Standpunkte von anderen man besucht, desto vortrefflicher und mutiger beweist sich das Subjekt der Mobilität. Die gegnerisch-freundschaftlichen Beziehungen sind somit die Komponente, um die politische Tugend des Subjekts öffentlich zu zeigen. Die Gegner\*innen, die bei Mouffe in der Form der Entschärfung hervortreten können, werden im Konzept der Mobilität bereits als politische Freund\*innen betrachtet. Die Gegner\*innen sind diejenigen, die einer neuen Metapher zuhören und sie kritisieren können, während das Subjekt gegenüber den anderen versucht, sie zu mobilisieren, um einen Neuanfang zu initiieren. In der politischen Freundschaft bedeutet der Gewaltverzicht nicht einfach, andere Subjekte nicht als Feind\*innen zu betrachten. Agonale Meinungsdebatten sowie der Wettbewerb um die Innovativität sind sowohl ein politisches Handeln als auch Akte der Freundschaft. Hier ist daher kein Platz für Hass oder Gewalt.

Ein problematischer Punkt ist zweitens, dass Mouffe während ihrer Distanzierung von liberaler Subjektkonzeption die republikanischen tugendhaften Bürger\*innen *voraussetzt*, die zur Transformation der Antagonismen in Agonismen führen können. Sie erklärt nicht deutlich, »[w]as den Einzelnen dazu [motiviert], sich aktiv an der (Um-)Gestaltung der sozialpolitischen Verhältnisse zu beteiligen [...]«. <sup>22</sup> Interessanterweise findet sich dasselbe Problem in dem mobilen Subjekt. Ein kritischer Punkt des Konzepts der Mobilität liegt demnach darin, dass sich auch bei Arendt keine konkrete Subjektivierungstheorie finden lässt, wie man zur Erscheinung fähig wird. Dieser Mangel hat dennoch in Arendts Politiktheorie ein anderes Gesicht. Diese theoretische Lücke weist auf den souveränen Charakter des mobilen Subjekts hin, insofern solche Motivation sich durch Arendts politische Ontologie erklären lässt. Nach Arendt gilt mutig zu handeln, nicht nur als eine Weise der politischen Handlung, sondern auch als eine politische Ontologie, wie man ein Mensch werden kann. Die politische Ontologie bringt eine Übereinstimmung zwischen der Freiheit als Ziel des Politischen sowie dem Freisein als Ziel des Menschseins. Das politisch-tugendhafte Handeln wird daher durch den Selbstzweck des Lebens motiviert.

---

<sup>21</sup> Vgl. Hannah Arendt: *Vom Leben des Geistes. Das Urteilen*, München 1985, S. 69.

<sup>22</sup> Theresa Gerlach: *Bracht eine radikale Demokratie radikaldemokratische Bürger:innen?* In: Lucas von Ramin; Karsten Schubert; Vincent Gengnagel; Georg Spoo (Hrsg.): *Transformationen des Politischen*, Bielefeld 2023, S. 258.

Dennoch muss auf die Grenzen der Mobilität und des mobilen Subjekts deutlich hingewiesen werden. Angesichts der zunehmenden neo-liberalen und rechtsextremen Gewalt stellt sich die Frage, ob die politische Tugend des mobilen Subjekts eine Alternative darstellen kann. Während Mobilität die Wirkung der republikanischen Tugend näher erläutern kann, scheint sie dennoch ähnliche Probleme wie bei Mouffe aufzuweisen. Die Mobilität bleibt nicht von Kritik verschont, vor allem hinsichtlich der Frage, ob sich die Mobilität über die strikt begrenzten politischen Freundschaftsbeziehungen sowie die daraus resultierende Beschränkung des Politischen hinausdenken lässt. Nicht zu übersehen ist zudem, dass die politische Freundschaft nach Arendt durch eine Ebenbürtigkeit gekennzeichnet ist, die im Gegensatz zur Gleichheit vor dem Gesetz allein durch eigene Taten und Worte zustande kommt. Somit kann sich die Arendtsche Isonomie als eine phänomenologische, sprachlich-praxisbezogene und selbstschaffende Pluralität erweisen, die nur privilegierte Handelnde erfahren können. Überdies ist zu kritisieren, dass die Selbstschaffung, Isonomie und Pluralität auf Eigentum<sup>23</sup> beruhen. Diese besitzindividualistische Annahme beschränkt nicht nur die Vielfalt der politischen Agenda, sondern zieht zudem eine Grenze der Pluralität, indem sie vorbestimmt, wer das vorbildliche demokratische Subjekt sein kann und wer nicht.

Am Ende bleibt noch eine andere Frage offen: Ist es nicht erforderlich, die widerständige Handlungsfähigkeit und politische Kontingenz von der Vorstellung einer souveränen und tugendhaften Subjektivität zu entbinden? Die Mobilität scheint nicht in der Lage zu sein, nicht nur die Verletzbarkeit im politischen Bereich zu thematisieren, sondern ebenso ein unerwartetes politisches Potential in der Verletzbarkeit und Passivität zu erfassen. Ein gemeinsames Leben, das nicht allein denjenigen mit der Bewegungsfähigkeit dient, sondern die Gleichheit aller fördert, lässt sich durch die verletzliche Performativität der Immobilität erklären.

---

<sup>23</sup> Die eigene Meinung, mit der man sich in der Öffentlichkeit präsentieren kann, wird im Eigentum formuliert. Somit hängen die Mobilität und ihr Subjekt mit dem Besitzindividualismus in dem Sinne zusammen, dass die Idee des Besitzes den Prozess der Unterwerfung oder Disziplin für die Subjektivierung substituiert (Vgl. Arendt 1960b, S. 79; Ji-Young Choi: Die Politik der Mobilität und Immobilität 2025 [im Erscheinen], S. 71).

## Das immobile Subjekt, das an Macht und Gewalt gebundene Subjekt

Einige Widerstandsbewegungen, die ein menschenwürdiges Leben sowie soziale Gleichheit und Gerechtigkeit fordern, lassen sich weder durch das Paradigma der Mobilität erklären noch auslösen. Das Konzept der Immobilität bietet einen wissenschaftlichen Ansatz, um die widerständige Handlungsfähigkeit derjenigen zu verstehen, die keine andere Wahl haben, als für ein lebbares Leben zu kämpfen. Zunächst sollte Immobilität nicht als bloße Unfähigkeit zum Bewegen oder Handeln verstanden werden. Im Gegensatz zur Mobilität schreibt Immobilität nicht nur dem Bleiben politische neue Bedeutung zu, sondern konzipiert zudem eine verletzbare, passive und genau deshalb performativ-subversive Subjektivität sowie deren nicht-heroische Handlungsfähigkeit, ohne sich von der Praxis und dem Alltagsleben zu trennen.

Anders als das selbst- und wertschaffende tugendhafte Subjekt der Mobilität wird Immobilität auf der Dekonstruktion des Subjekts in Butlers Subjektivationstheorie begründet.<sup>24</sup> Anders als Natalität bei Arendt existiert bei Butler kein von Natur aus politisch begabter Mensch. Die Formen des lebbares Lebens sowie die Wirklichkeit des Menschen sind von Anfang an nicht von individuell willentlichen Handlungen, sondern von der *Matrix der Lebbarkeit* abhängig. In diesem Beitrag entwickle ich die Matrix der Lebbarkeit, um die spezifischen epistemischen Machtbeziehungen zu bezeichnen, die aus Normen, Macht und Gewalt, Diskursen und verschiedenen gesellschaftlichen Verboten, Kultur und Sprache bestehen. In der Matrix der Lebbarkeit, die das Leben des Menschen und die Lebenswelt (re-)produziert und nicht selten bedroht, wird das Subjekt der Immobilität konstituiert, das weder als autonom noch ausschließlich als determiniert betrachtet werden kann. Diese Subjektivation lässt sich in Bezug auf die Matrix der Lebbarkeit anhand von drei Merkmalen beschreiben, die jedoch nicht als zeitlich oder kausal aufeinanderfolgende Stufen betrachtet werden: Das Subjekt ist 1) auf die Wirkungen der Matrix der Lebbarkeit *angewiesen*; 2) diese Angewiesenheit wird zwar *verschleiert*, 3) trotzdem ist es in ihr *verhaftet*.

1) Insofern niemand selbst die Matrix als ontologische Bedingung für das Leben wählen kann, ist die hartnäckige Angewiesenheit<sup>25</sup> der menschlichen Existenz auf die Matrix der Lebbarkeit stets bereits mit

<sup>24</sup> Vgl. Judith Butler: *Psyche der Macht*, Frankfurt am Main 1997, S. 7f.

<sup>25</sup> Vgl. Judith Butler; Athena Athanasiou: *Die Macht der Enteigneten*, Berlin 2014, S. 17.

der konstitutiven Unterwerfung gebunden, durch die etwa der intelligible Körper oder die sozial erkennbare Identität gebildet werden kann. 2) Das zweite Moment der Subjektivation, nämlich die Verleugnung der Angewiesenheit, manifestiert sich als die Drehung der Macht<sup>26</sup>, die Butler als eine strategische Bewegung der Macht betrachtet. Butler behauptet nicht, dass ein Subjekt durch die sowie nach der Unterwerfung handlungsfähig wird. Das handlungsfähige Subjekt existiert ebenso als »Subjekt *der* Macht (wobei der Genitiv sowohl die *Zugehörigkeit* zur Macht wie die *Ausübung* der Macht bezeichnet).«<sup>27</sup> In diesem Sinne erweist sich das Subjekt als ein transformativer Knotenpunkt der Macht, die das Subjekt konstituiert und die das Subjekt ausübt.<sup>28</sup> 3) Für das dritte Moment der Subjektivation ist erneut hervorzuheben, dass das handlungsfähige Subjekt *der* Macht immer noch mit der Matrix der Lebbarkeit verstrickt ist. Mit Butler sollte diese Verstricktheit so interpretiert werden, dass die Foucaultsche Idee, wonach Unterwerfung und Widerstand auf derselben Ebene der Macht liegen<sup>29</sup>, mehr als bei ihm selbst herausgestellt wird. Aus der Butlerschen Betonung eines leidenschaftlichen Verhaftetseins mit der Unterwerfung wird eine Keimidee über Immobilität abgeleitet. Der Begriff Immobilität geht davon aus, dass wir alle akzeptieren müssen, dass niemand so schnell dem gewaltsam bestehenden Etwas entfliehen kann, das unser Überleben bedingt und das wir »nicht *nicht* wollen können.«<sup>30</sup> Sowohl die Verstricktheit mit der Matrix der Lebbarkeit als auch das hartnäckige Bleiben sind unsere Bedingungen, die uns lebens- und handlungsfähig machen, denen wir uns unterwerfen und die uns zum Widerstand führen (können).

Die drei Momente der Subjektivation weisen schließlich auf die Verletzbarkeit, Prekarität und Vulnerabilität des immer schon an Macht und Gewalt gebundenen Subjekts hin.<sup>31</sup> Das immobile Subjekt unter-

<sup>26</sup> Vgl. Butler 1997, S. 18.

<sup>27</sup> Ebd. Hervorhebung im Original.

<sup>28</sup> Diese Verschleierung der Macht leugnet dennoch nicht die Handlungsfähigkeit, da nach Butler eine zeitliche Ambivalenz auftaucht: »Als Bedingung geht die Macht dem Subjekt vorher. Wird die Macht jedoch vom Subjekt ausgeübt, verliert sie den Anschein ihrer Ursprünglichkeit« (ebd.).

<sup>29</sup> Vgl. ebd., S. 94.

<sup>30</sup> Butler; Athanasiou 2014, S. 110f. Hervorhebung im Original.

<sup>31</sup> In Bezug auf Subjektivation versteht sich Verletzbarkeit als die ontologische und konstitutive Bedingung des Menschen. Hingegen wird die Prekarität als der soziale Begriff in den Fokus gestellt, der durch die ungleich verteilte strukturelle Gewalt geprägt wird. Vulnerabilität als Begriff bringt Verletzbarkeit im ontologisch-relationalen Sinne und Prekarität in der ökonomisch-sozialen Dimension mitein-

scheidet sich nicht ausschließlich von der liberalen Vorstellung des Subjekts, es entspricht – anders als das mobile Subjekt – nicht vollständig der republikanischen Tugend. Denn Immobilität ermöglicht zwar kollektiven und subversiven Widerstand, aber gleichzeitig prägen spezifische Formen der Passivität ihre Handlungen und setzen diese in Komplizenschaft mit ontologischer und/oder sozialer Gewalt. Wenn dem so ist, welche neue Formen des linken politischen Subjekts lassen sich nach dem Konzept der Immobilität vorstellen? Die Versammlung der immobilen Körper, die im Gegensatz zur Pluralität bei Arendt steht, kann eine mögliche Antwort sein. So fällt auf, dass Pluralität bei Arendt weniger auf körperlichen Anwesenheiten als vielmehr auf den Hervorbringungen neuer Distanz und Differenz zwischen individuellen Meinungen der mobilen Subjekte basiert. Diese auf souveränen Redeakten basierende Mobilität führt schließlich zu einer Unmöglichkeit, nicht nur die Probleme der Prekarität und Verletzbarkeit, die mit Körperlichkeit einhergehen, öffentlich zu thematisieren, sondern diese auch gemeinsam zu benennen. Demgegenüber hat der Körper die gewichtigen Vorteile, auf die grundlegende Interdependenz des Menschen öffentlich aufmerksam zu machen und die politisch-plurale Form zu betonen. Wie Butler Subjektivation durch eine unendlich ständige Prozesshaftigkeit charakterisiert, kann der Körper entstehen, indem er sich in der und durch die Normenmatrix materialisiert, nämlich die bereits herrschenden Konventionen »durch die wirksame Wiederholung und Akkulturierung von Normen«<sup>32</sup> »ganz buchstäblich, verkörpert werden.«<sup>33</sup> Dabei hängt Körper mit Sprache stets schon zusammen. Ausgehend davon kann Butler nicht nur argumentieren, dass die Zusammenkunft der Körper sich als ein performativer Handlungsraum manifestiert, in dem die Prekarisierungen sichtbar gemacht und zur Debatte gestellt werden können. Die Zusammenkunft der immobilen Körper kann zugunsten des lebbaren Lebens etwas Performatives ausüben, das sie bereits empfangen haben, ihnen allerdings gesetzlich oder institutionell noch nicht erlaubt ist. In

---

ander in Verbindung. Butlers Begriff der Vulnerabilität betont, dass das Verletztsein sowie Das-der-Gewalt-Ausgesetztsein bereits Offenheit und Empfänglichkeit beinhalten – dieser ambivalente Moment wird in diesem Beitrag meistens kurz als aktiv-passiv bezeichnet (Vgl. Judith Butler: *Furchtlose Rede und Widerstand*, Göttingen 2019, S. 104, Judith Butler: *Politik, Körper, Vulnerabilität*, in: Gerald Posefeld (Hrsg.): *Judith Butlers Philosophie des Politischen. Kritische Lektüren Bielefeld 2018*, S. 299-321, hier: S. 301).

<sup>32</sup> Judith Butler: *Haß spricht*, Berlin 2006, S. 243.

<sup>33</sup> Ebd., S. 241.

ihrer Zusammenkunft erringen sie eine neue Öffentlichkeit und es entsteht eine Gegenmacht – nicht durch einen heroischen Aufstieg, sondern durch das Nebeneinander-beharrlich-Bleiben.

**Immobilität als eine neue Form des radikaldemokratischen Widerstands**

Wenn die Immobilität durch das Bleiben sowie das an die Macht und Gewalt gebundene Subjekt charakterisiert ist, und insbesondere die Zusammenkunft prekärer Körper als die Subjekte der Immobilität betrachtet werden kann, müssen wir uns fragen: Wo befinden sich diese immobilen und politischen Träger\*innen? Aus welchen Gründen kann dieses Bleiben als politisch performativ in der aktuellen Welt betrachtet werden? Ich konzeptualisiere Immobilität zum einen als eine ontologische Seinsweise auf räumlicher, ontologisch-relationaler oder affektiver Ebene – im Sinne von Handlungsfähigkeit und Subjektivation verbleibt das immobile Subjekt in der Matrix der Lebbarkeit in der Wiederholung, die aber immer schon die Möglichkeit in sich trägt, *anders* zu wiederholen. Zum anderen verstehe ich Immobilität als eine aktiv-passive Praxisform des gewaltlosen Widerstands. Im abschließenden Abschnitt des Beitrags bemühe ich mich darum, diese zwei zusammenhängenden Ebenen der Immobilität zu kontextualisieren, um aufzuzeigen, inwiefern die immobilen Widerstände gegen den aktuellen Gewaltaufstieg ein performatives Potential haben. Dabei werden drei Perspektiven betrachtet: 1) die Immobilität gegen rechtsextremistische Hass-Gewalt, 2) die Immobilität gegen neoliberale und meritokratische Gewalt sowie 3) die Immobilität als unbewegliche Bewegung für gewaltlose Radikaldemokratie.

1) Die subversive Widerständigkeit der Immobilität gegen die rassistisch-nationalistische, antisemitische und misogyne Gewalt basiert auf dem In-der-Trauer-beharrlich-Bleiben. Butler entwickelt ausgehend von der politischen Trauer das Konzept der Betrauerbarkeit, das die Vermenschlichung einerseits und Derealisierung andererseits des Menschen hinterfragt, insoweit die Definition dessen, wer als Mensch gilt, davon abhängig ist, welches Leben als betrauernswert betrachtet wird.<sup>34</sup> Die öffentlichen Trauerakte bilden eine politische Handlung oder zumindest die Basis für politisches Handeln. Sie widersetzen sich zum einen dem schnellen Vergessen und Zurückkehren zum normalen Alltag vor

---

<sup>34</sup> Vgl. Judith Butler: *Gefährdetes Leben*, Frankfurt am Main 2004b, S. 36.

dem Verlust und regen zum anderen zum Nachdenken über die Lebbarkeit anderer und eine lebbare, gemeinsame Welt an. Das In-der-Trauer-beherrlich-Bleiben ist ferner mit der Gewaltlosigkeit bei Butler verbunden. In den Trauerakten prekärer Menschen liegt eine heftige Spannung »zwischen der Angst, Gewalt zu erleiden, und der Angst, Gewalt zuzufügen«.<sup>35</sup> Die immobilen Widerstände werden nun als ein Versuch betrachtet, gegen die Hass-Gewalttaten die Spannung zwischen den Ängsten auszuhalten. Im gemeinsamen In-der-Trauer-beherrlich-Bleiben teilen sich die Gesichter der anderen mit und fordern, dass niemand mehr verloren gehen darf und auch niemand zum\*zur Gewalttäter\*in werden darf. Das Bleiben in der politischen Trauer wird diesbezüglich zu einem gewaltlosen Kampf, der darauf abzielt, auf die begangenen Gewalttaten nicht mit weiterer Gewalt zu reagieren und ohne Überwindung der Angst vor Gewalt trotzdem hartnäckig in der Trauer und in dem Zwischen den Ängsten zu bleiben und dadurch gemeinsam öffentlich zu erscheinen.<sup>36</sup>

2) Die Immobilität tritt als eine spezifische Form des hartnäckigen Ausgesetztheits zutage, das gegen die neoliberale meritokratische Gewalt die ungleich strukturierte Prekarität sichtbar macht. Laut Butler weist die Frage nach der Prekarität auf die Frage hin, inwiefern Menschen als soziale Wesen durch materielle und institutionelle Infrastruktur<sup>37</sup> unterstützt werden können. Dabei zielen die immobilen Widerstände darauf ab, die strukturell ungleich verteilte Prekarität zu entblößen und sich gegen diese Prekarität zu wehren, das Leid und die Verletzung Prekarisierter öffentlich anzuerkennen sowie infrastrukturelle Unterstützungen für ihre Bedürfnisse zu gewährleisten.<sup>38</sup> Immobilität in Form dieses Ausgesetztheits wirft eine grundlegende Frage nach Individualismus, Prekarität und Gleichheit auf: Kommt es beim Recht auf ein lebbares Leben nicht von Anfang an auf die Gleichheit an, die unter der liberal-individualistischen Perspektive weder richtig verstanden noch behandelt werden kann? Hier lässt sich festhalten, dass die immobilen Widerstände, bei denen die Prekarität und Verletzbarkeit der Demonstrant\*innen öf-

<sup>35</sup> Ebd., S. 163.

<sup>36</sup> Vgl. Judith Butler; Michael Adrian; Bettina Engels: *Rücksichtslose Kritik*, Göttingen 2019, S. 104.

<sup>37</sup> In diesem Kontext versteht sich Infrastruktur als etwas, das sich auf »das komplexe Geflecht aus Umwelt, Sozialbeziehungen, Unterstützungs-, und Versorgungsnetzwerken« (Judith Butler: *Anmerkung der performativen Theorie der Versammlung*, Berlin 2016, S. 175) bezieht, »das sich über die Grenzen des Menschlichen, des Tierischen und des Technischen hinweg erstreckt« (ebd.).

<sup>38</sup> Vgl. Judith Butler: *Raster des Krieges*, Frankfurt am Main 2009, S. 32.

fentlich gemacht werden, eine Vorstellung einer neuen Form der Gleichheit vorwegnehmen können.<sup>39</sup>

3) Immobilität, wie sie hier verstanden wird, weist einen inhärenten Bezug zur Gewaltlosigkeit sowie zur Radikaldemokratie auf, insofern sie als räumlicher Denkversuch für das lebbare Leben stets schon die Widerstände für den lebbaren Raum impliziert. Immobilität ist durch das beharrliche Bleiben gekennzeichnet, dennoch ist sie nicht unbeweglich. Gerade weil sie in grundlegender Interdependenz und im bestimmten Ereignis verhaftet ist, kann Immobilität weltweite unbewegliche Bewegungen zwischen Hier und Dort, zwischen Nähe und Fremdheit sowie Vergangenheit und Gegenwart artikulieren, die über die kontextspezifische Ortsgebundenheit hinaus neue demokratische Koalitionen hervorbringen können. Die Umkehrbarkeit<sup>40</sup> der Immobilität zwischen lokaler und internationaler Ebene bietet jenseits der Grenzen von Zugehörigkeit und Ähnlichkeit eine Möglichkeit der Koexistenz, um zu zeigen, wie der immobile Widerstand durch die beharrliche Zusammenkunft der prekären beziehungsweise prekarierten Körper neue bewohnbare Räume eröffnen und miteinander verbinden kann. Dabei kann sie einen Beitrag dazu leisten, einen Weg zu finden, wie wir gegen die weltweite Gewalterhöhung gewaltlos und mehr demokratisch koexistieren können.

Somit zeigt uns Immobilität nicht nur, wie die Souveränität des politisch-tugendhaften Subjekts dekonstruiert werden kann, sondern auch, wie die als verletzbar betrachteten Prekären als solche performativ für das lebbare Leben und Demokratie handeln können. Eine Möglichkeit der radikaldemokratischen und gewaltlosen Kohabitation gegen die neoliberalen und rechtsextremistischen Gewalt liegt nicht in der politischen Tugend Souveränität, also in der Mobilität. Sie liegt stattdessen in der Immobilität, wenn sie sich als eine Ambivalenz zusammenfassen lässt, die auf die passiv-subversive, schwach-performative Subjektivität hinweist, die häufig scheitert und immer noch prekär bleibt. Dennoch sind es genau diese verwundbare Immobilität sowie die daraus entstehende schwache Kraft, die uns verbinden und zu einer radikaleren Demokratie drängen.

<sup>39</sup> Vgl. Butler; Adrian; Engels 2019, S. 116.

<sup>40</sup> Diese Umkehrbarkeit erfolgt auf aktiv-passive Weise: Entweder wird man dem Ereignis des Fernen plötzlich ausgeliefert oder etwas Fremdes verweilt beharrlich im Hier, in der Umgebung der Nähe. Diese Umkehrung ist ein Moment der kulturellen Übersetzung, in dem die verletzten Subjekte trotz sozialer Differenzen eine neue Form des lebbaren Lebens fördern (vgl. Judith Butler: Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung, Berlin 2016, S. 130).



# NACHWORT



Marcus Hawel/Sara Khorshidi

# Marginalien zum guten und lebenswerten Leben

Reflexionen zu Kant, Marx, Adorno und Butler

»Ich könnte leben und lebe nicht.«

Franz Kafka

Die Frage nach dem guten oder zumindest lebenswerten Leben hat seit jeher die Philosophie beschäftigt.<sup>1</sup> Als die »Liebe zur Welt« handelt sie explizit von der Lehre des richtigen oder auch guten Lebens unter den Voraussetzungen der konkreten Zeit, in der wir leben. Dabei geht es nicht nur um das gute Leben im *materiellen* Sinne, sondern viel mehr in moralischer und ethischer Hinsicht um die Frage, was ein *sinnvolles* Leben ausmacht. Ist es zum Beispiel der innere Frieden oder die Erfüllung von Lust und Liebe? Sind es Erfolg und Anerkennung im Beruf, die finanzielle Sicherheit oder das Gefühl von Zugehörigkeit, das sich in einer Heimat oder ganz konkret in einer bezahlbaren Wohnung manifestiert? Das Begehren nach Gesundheit, Geborgenheit, Frieden, Freiheit, sozialer Absicherung und einer intakten Natur bieten mögliche Ansätze, um das, was Menschen glücklich macht, zu benennen. Es zeigt zugleich, in welcher Zeit und in welcher Gesellschaft sich der Wunsch nach Glück konkretisiert.

Doch in der Betrachtung dieser Aspekte offenbart sich zugleich auch eine grundlegende, nahezu ahistorische oder anthropologische Ambivalenz: Das Leben, wie es sich in seinen schönsten Momenten zeigt, scheint zugleich etwas Unerträgliches in sich zu tragen. Johann Wolfgang Goethe brachte dies prägnant in einem seiner Gedichte zum Ausdruck: »Alles in der Welt lässt sich ertragen, / Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.«<sup>2</sup> Es ist eine Erkenntnis, die auch bei Martin Luther<sup>3</sup> und bei Gott-

---

<sup>1</sup> Vgl. Ursula Wolf: Die Philosophie und die Frage nach dem guten Leben, Berlin 1999.

<sup>2</sup> Johann Wolfgang Goethe: »Sprichwörtlich«, in: Goethes Sprüche in Reimen, Zahme Xenien und Invektiven, hrsg. v. Max Hecker, Leipzig 1908, S. 14–40; hier: S. 20.

<sup>3</sup> »Gute Tage können wir nicht ertragen, böse können wir nicht leiden!« – Martin Luther: Wie es Gott mit uns machet, so taugt nicht?, in: Tischreden Doctor Martin Luthers von Gottes Werken [1566], Deutsche Bibliothek, Verlagsge-

hold Ephraim Lessing<sup>4</sup> zu finden ist – dass das Gute, wenn es zum alltäglichen Zustand wird, seine Leichtigkeit verliert und eine Art Schwere annimmt. Die Menschen sehnen sich nach Glück, und doch scheint eine ständige Seligkeit den Charakter des Lebens zu verletzen, es zu eintönig und leblos zu machen.

Dies scheint zeitlos zu sein. Das mag unter anderem auch daran liegen, dass solche Begriffe wie Glück, Lust und Freiheit, an denen sich Gefühle heften, auch von ihrer Entgegensetzung abhängen, mithin in Relation stehen, relativ sind. Schwindet der Gegensatz aus dem Bewusstsein, verliert sich der Begriff. Diese Einsicht wirft die Frage auf, ob das Streben nach Glück vielleicht selbst einem fragwürdigen Versprechen nachhängt, wenn damit der Wunsch nach »mehr« verbunden ist – mehr Freiheit, mehr Erfüllung, mehr Wohlstand. Dann scheint das Wünschen insofern in Widerspruch zu geraten, als das Übermaß des Guten das Lebenswerte am Leben aufhebt. Das trifft sowohl für das Streben nach materiellem Reichtum zu als auch für das nach mentaler Erfüllung. Dann gilt, dass das Bessere der Feind des Guten ist.

Manches Glücks- und Freiheitsversprechen widerspricht auch demjenigen eines Anderen. Wenn derartiges auf Kosten eines anderen Menschen geht, ist es mindestens unmoralisch, womöglich aber auch verbrecherisch. Für solche Fälle hat Immanuel Kant den kategorischen Imperativ formuliert, um Freiheit nicht ins Absolute des Naturzustandes ausufern zu lassen. Bei Kant heißt es: »Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.«<sup>5</sup> Im philosophischen System Kants bildet das Prinzip des kategorischen Imperativs das Fundament der Ethik. Es erhebt an alle vernunftbegabten Wesen den Anspruch und fordert sie dazu auf, ihr konkretes Handeln stets danach auszurichten, inwieweit es einer universellen Maxime standhalten kann, die für alle und zu jeder Zeit ohne Ausnahme gültig ist. Dabei soll das Recht aller Menschen gewahrt wer-

---

sellschaft, Projekt Gutenberg, o.J.; [www.projekt-gutenberg.org/luther/tischred/chap003.html](http://www.projekt-gutenberg.org/luther/tischred/chap003.html) (26.11.24).

<sup>4</sup> »Aber man wird des Guten und auch des Besten, wenn es täglich zu sein beginnt, so bald satt!« – Gotthold Ephraim Lessing: »Das Testament Johannis«, in: Ders.: Die Erziehung des Menschengeschlechts und andere Schriften, Stuttgart 1977, 28-43; hier: S. 40.

<sup>5</sup> Immanuel Kant: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, in: Ders.: Werke, Bd. IV, Akademie-Ausgabe, Berlin 1968, S. 421. – Der kategorische Imperativ wird von Kant in dieser Schrift eingeführt und in der Kritik der praktischen Vernunft ausführlich dargelegt.

den, als Selbstzweck und nicht nur als Mittel zu einem anderen Ziel behandelt zu werden.

### »Unter dem Schleier der Maja«

Es ist im Kapitalismus allerdings kaum möglich, Kants kategorischen Imperativ konsequent einzuhalten. Der blanken Moral sind offensichtlich Grenzen gesetzt. Theodor W. Adorno schreibt in der *Negativen Dialektik*, dass Moral nur im »ungeschminkt materialistischen Motiv«<sup>6</sup> überlebe. Den Kapitalismus unmaterialistisch, gleichsam bloß moralisch anzugehen, hieße, ihm den »Schleier der Maja«<sup>7</sup> anzuhängen, unter dem wir dann leben und alles nur noch verschleiert wahrnehmen. Das soll heißen: Der Kapitalismus funktioniert nicht und kann nicht eingehgt oder gar überwunden werden nach den Maßstäben guter Moral, da er wesentlich auf Ausbeutung, Konkurrenz und Profitmaximierung beruht.

Moral ohne materialistisches Motiv bleibt bloß ein Appell. Die Idee, man solle nur so handeln dürfen, dass das individuelle Handeln zur allgemeinen Maxime des Handelns werden könne (so Kants allgemeines Sittengesetz), führt – konsequent, das heißt »ungeschminkt materialistisch« weitergedacht – zu dem von Marx in seiner *Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* formulierten kategorischen Imperativ, »alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist«<sup>8</sup>.

Was genau hat Marx dazu veranlasst, die bloß moralische Aufforderung des kategorischen Imperativs an das Subjekt in einer praktischen Kritik des Kapitalismus aufzuheben? In seiner *Kritik der politischen Ökonomie* zeigt er auf, dass die Kapitalist\*innen auf Grund des Konkurrenzprinzips »bei Strafe ihres Untergangs«<sup>9</sup> dazu gezwungen sind, den Menschen als bloßes ökonomisches Mittel (Ware Arbeitskraft) und nicht zugleich auch als Zweck (Menschwerdung des Menschen) zu behandeln. Die Menschen verstoßen im Kapitalismus gezwungenermaßen gegen Kants Sittengesetz.

---

<sup>6</sup> Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik*, Frankfurt am Main 1975, S. 358.

<sup>7</sup> Ebd., S. 391.

<sup>8</sup> Karl Marx: »Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung«, in: *Marx-Engels-Werke (MEW)*, Bd. 1, Berlin 1976, S. 378–391; hier: S. 385.

<sup>9</sup> Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, in: *MEW*, Bd. 25, Berlin 1964, S. 255.

Man kann daraus folgern, dass der Kapitalismus sittenwidrig ist: Er appelliert an den *inneren Schweinehund*. Sein Prinzip der *Selbstverwertung des Wertes*, die permanente Zirkulation von Ware und Geld,<sup>10</sup> ist die ewige Wiedergeburt des Kapitals – als ein *Schweinesystem*. Dagegen kommt gute Moral, geschweige denn gutes Karma, nicht an. Adorno hat es in den *Minima Moralia* als ein Verdikt ausgedrückt: »Es gibt kein richtiges Leben im falschen.«<sup>11</sup> Gegen dieses Diktum kann man wie der Sozialpsychologe Peter Brückner einwenden: Es gibt kein richtiges, »aber ein richtigeres«<sup>12</sup>. Dieses mag darin bestehen, ein nach ethischen Werten – so gut es geht – einwandfreies Leben zu führen. Das könnte zum Beispiel eine Konsummoral bedeuten, nach der es geboten ist, im Bioladen einzukaufen oder darauf zu achten, keine Produkte zu erwerben, an denen das Blut oder auch nur der Schweiß von Kinderhänden klebt.

Solche Konsummoral ist aber nur etwas für jene, die nicht nur willens, sondern finanziell auch in der Lage sind, faire, das heißt also höhere Preise für Waren oder Dienstleistungen zu bezahlen. Wer allerdings nur ein geringes oder kein Einkommen hat, kann sich von schlechtem Gewissen nur bedingt beeindrucken lassen. Oder anders gesagt: Es gibt einen von Kausalität zumindest beeinflussten Zusammenhang zwischen den gesellschaftlichen Verhältnissen (äußeren Umständen) und der Fähigkeit zum Gutsein. Bertolt Brecht hat das in seinem *Lied von der belebenden Wirkung des Geldes* trefflich so ausgedrückt: »So ist's auch mit allem Guten und Großen / Es verkümmert rasch in dieser Welt. / Denn mit leerem Magen und mit bloßen Füßen / ist man nicht auf Größe eingestellt. / Man will nicht das Gute, sondern Geld / Und man ist von Kleinmut angehaucht. / Aber wenn der Gute etwas Geld hat / Hat er, was er doch zum Gutsein braucht.«<sup>13</sup>

In jener Unversöhnlichkeit mit der bestehenden kapitalistischen Welt verweist Adorno mit seinem Diktum darauf, dass das Streben nach einem richtigen oder lebenswerten Leben stets auch eine Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Bedingungen sein muss. Dies gilt ihm vor allem für die Welt nach Auschwitz. Insofern bleibt zwar der Kantische Im-

<sup>10</sup> Siehe Karl Marx, *Das Kapital*, Bd. 1, in: MEW, Bd. 23, S. 168.

<sup>11</sup> Theodor W. Adorno: *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben [1951], Frankfurt am Main 1994, S. 42.

<sup>12</sup> Dies berichtet Johannes Agnoli in einem Interview, siehe: »Auf die alltägliche Orientierung kommt es an«, in: *Schwarzer Faden*, 01/2001, <https://conne-island.de/nf/78/21.html> (25.11.2024).

<sup>13</sup> Bertolt Brecht: »Lied von der belebenden Wirkung des Geldes«, in: Fritz Henning (Hrsg.): *Brecht-Liederbuch*, Frankfurt am Main 1985.

perativ *kategorisch*, jedoch ist dieser für Adorno keinesfalls ahistorisch aufzufassen, wie Kant es intendiert hat. Vielmehr offenbart jener Imperativ zusammen mit demjenigen von Marx erst seinen *utopischen* Charakter: Es gilt überhaupt erst einmal Verhältnisse zu schaffen, in denen es möglich ist, den kategorischen Imperativ, wie ihn Kant formuliert hat, zu leben, ohne an den konkreten gesellschaftlichen Widersprüchen zu scheitern. Insbesondere durch Auschwitz veranlasst, formuliert Adorno einen weiteren kategorischen Imperativ, der weniger zuversichtlich hinsichtlich der Verwirklichung einer Utopie erscheint, als vielmehr defensiv ausgerichtet ist, da es ihm darum geht, die Wiederholung der Menschheitskatastrophe für die Zukunft zu verhindern: »Hitler hat den Menschen im Stande ihrer Unfreiheit einen neuen kategorischen Imperativ aufgezwungen: ihr Denken und Handeln so einzurichten, daß Auschwitz nicht sich wiederhole, nichts Ähnliches geschehe.«<sup>14</sup>

Dieser kategorische Imperativ bei Adorno korrespondiert also mit den beiden vorangegangenen Imperativen von Marx und Kant. Aus diesem kausalen Kontext erklärt sich dann auch, warum im Bestehenden, das falsch ist, kein richtiges Leben möglich ist. Richtig wäre es, einen Menschen nicht als bloßes Mittel, sondern immer zugleich auch als Zweck zu behandeln. Falsch ist es, den Menschen nur als Mittel zu betrachten. Bei Kant ist das eine moralische Norm für das Subjekt, und er hält es offenbar für möglich, derart richtig zu leben. Es ist für ihn allenfalls ein Problem mangelnder Erziehung, Bildung und Aufklärung. Aber der Kapitalismus, der sich an allen Orten ausgebreitet hat, zwingt uns zu einem ganz anderen Verhalten, das nach Kant moralisch falsch ist: den anderen immer wieder als bloßes Mittel zu behandeln. Marx sagt deshalb in seinem kategorischen Imperativ im Grunde: Damit wir den kategorischen Imperativ von Kant als richtiges Leben verwirklichen können, müssen wir sämtliche Verhältnisse umwerfen, in denen und durch die der Mensch zu einem geknechteten und verächtlichen Wesen gemacht wird. Adorno fasst eigentlich nur zusammen, nachdem die Menschheit in Gestalt der Deutschen mit Auschwitz einen Zivilisationsbruch begangen hat: Die kapitalistischen Verhältnisse sind falsch. Darin kann es kein richtiges Leben geben. Wir müssen die Verhältnisse so einrichten, dass das Massenmorden wie im Nationalsozialismus (als bisher schlimmster Auswuchs im Falschen) sich nicht wiederholen kann.

---

<sup>14</sup> Adorno 1975, S. 358.

## Nihilistisches Begehren und die Gefahr der Gleichgültigkeit

Der konkreten Utopie des glücklichen Lebens stehen Gründe entgegen, die den Kern dessen zu verletzen scheinen, was ein gutes Leben ausmacht: Gleichgültigkeit, Verdinglichung, Vergessen<sup>15</sup>, Angst, Neid, autoritäre Haltungen, Zerstörung. Diese Tendenzen eines nihilistischen Begehrens offenbaren sich oft in jenen Momenten, in denen sich Menschen im Angesicht einer Welt, die sich nicht ihren Wünschen anpasst, in sich selbst zurückziehen oder aggressiv gegen das wenden, was sie als die Ursache ihrer Frustration wahrnehmen. An die Stelle der Empathie tritt Gleichgültigkeit, statt Lebensfreude regiert der Neid, statt Zärtlichkeit triumphieren die Aggression oder Apathie und Depression.

Über allen unterschiedlichen Reaktionsweisen des nihilistischen Begehrens steht meistens die Frage: Wer ist schuld? Personale Schuldzuweisung führt auf Abwege und in die Abgründe menschenfeindlicher Ideologien.<sup>16</sup>

Dieses Phänomen ist nicht neu, aber es ist sehr gefährlich. Die Vorstellung, dass das Leben ein ständiges Kämpfen und Gewinnen sein muss, ist tief in der (neo-)liberalen Ideologie verankert. Diese Ideologie ist durchdrungen von der Überzeugung, dass jeder seines Glückes Schmied sei. Was noch zu Zeiten des Liberalismus weit verbreiteten Glauben gefunden zu haben scheint, ist unterm Neoliberalismus inzwischen einer an vielen Orten gemachten Erfahrung gewichen, dass man sich bis zur völligen Erschöpfung anstrengen kann und in der Krise doch verliert. Die Ideologie, die das Versagen in erster Linie dem Individuum dann zuschreibt und weniger den gesellschaftlichen Umständen, ist brüchig geworden. Doch verführt noch immer das Versprechen des individuellen Aufstiegs, das aber mit der Realität sozialer Ungleichheit und den Herrschaftsstrukturen immer offensichtlicher kollidiert. So kann

---

<sup>15</sup> »Denn alle Verdinglichung ist ein Vergessen: Objekte werden dinghaft im Augenblick, wo sie festgehalten sind, ohne in allen ihren Stücken aktuell gegenwärtig zu sein: wo etwas von ihnen vergessen ist.« – Theodor W. Adorno: Brief an Walter Benjamin vom 29. Februar 1940, in: Theodor W. Adorno; Walter Benjamin: Briefe und Briefwechsel, Bd. 1: 1928–1940, hrsg. v. Henri Lonitz; Theodor W. Adorno Archiv, Frankfurt am Main 2020.

<sup>16</sup> Siehe Marcus Hawel: »Politische Bildung und der Blick auf das gesellschaftliche Ganze. Zu den zentrifugalen Kräften des Kapitalismus und den Ideologien der Ungleichwertigkeit«, in: Marcus Hawel; Stefan Kalmring (Hrsg.): (Ohn-)Macht überwinden. Politische Bildung in einer zerrissenen Gesellschaft, Berlin 2024, S. 13–54.

sich an der Enttäuschung das nihilistische Begehren in ein faschistisches verwandeln.

Die kapitalistischen Mechanismen der Ausbeutung, Vereinzelung, Entfremdung und Verdinglichung, die Adorno und andere kritisieren, zerstören das Besondere und konkret Erfahrbare zugunsten des Abstrakten und Verallgemeinerten. Adorno kehrt immer wieder zu dem Argument zurück, warum durch Verdinglichung und Verallgemeinerung das Besondere, welches das Leben durch Erfahrbarkeit erst (er)lebenswert machen kann, im Allgemeinen liquidiert wird. Diese gesellschaftliche Tendenz des Unsichtbarwerdens des Anderen und des Besonderen im Allgemeinen ist dem Kapitalismus inhärente Dialektik. Es führe zu einer Entfremdung und *Erfahrungsarmut*,<sup>17</sup> die in der Gegenwart neue Qualitäten angenommen hat. Heute zeigt sich eine Art hedonistischer Verzweiflung.<sup>18</sup> Die Menschen sind dazu angehalten, das Leben in vollen Zügen zu genießen, sich im Konsum und in der Erfüllung individueller Wünsche zu verwirklichen und verlieren sich darin allzu oft – und gleichzeitig erleben sie, wie schnell ihnen die Grundlagen dieses Lebensgenusses entzogen werden können, wenn sie ihnen denn zuvor zuteilgeworden waren. Was »heute« als neue Qualität hinzukommt, ist durch den Hedonismus und die Konsumgesellschaft im Neoliberalismus kulminiert: dass die neoliberalen Massen der Leistungsgesellschaft des globalen Nordens es sich offenbar nicht gefallen lassen, trotz verausgabter Leistung nicht aufzusteigen und erfolgreich zu sein.

Sie wenden es in Zeiten wirtschaftlicher Krisen noch schneller gegen »Schwächere«, die als nicht lebenswert klassifiziert werden, als in vergangenen Zeiten, in denen die liberale Ideologie (Jeder ist seines Glückes Schmied) noch vom naheliegenden Klassenstandpunkt aus leichter widerlegt werden konnte. Die Lohnarbeiter\*innen unter dem Liberalismus machten sich womöglich weniger Illusionen gegenüber der liberalen Ideologie und waren sehr oft Sozialist\*innen, Kommunist\*innen oder Anarchist\*innen. Sie fielen auf den Liberalismus weniger herein (anders die Angestellten, für die der soziale Aufstieg real war), weil sie politisch

---

<sup>17</sup> Vgl. Walter Benjamin: »Erfahrung und Armut«, in: Ders.: Sprache und Geschichte. Philosophische Essays, Auswahl von Rolf Tiedemann, Stuttgart 1992, S.134–140; hier: S. 140. Siehe auch Marcus Hawel; Sara Khorshidi: »Die Krise der Erfahrung. Zur schwierigen Aufgabe einer linken Partei in Zeiten von Erfahrungsmüdigkeit«, in: Work in Progress. Work on Progress – Beiträge kritischer Wissenschaft, Bd. 13: Erfahrung und (Gegen-)Hegemonie, hrsg. v. Marcus Hawel; Sara Khorshidi; Herausgeber\*innenkollektiv, Hamburg 2023, S. 281–302.

<sup>18</sup> Vgl. Jacques Rancière: Der Hass der Demokratie, Berlin 2011, S. 44.

über ihn hinaus waren und ohnehin, wie Marx im *kommunistischen Manifest* sagt, »nichts zu verlieren [hatten] als ihre Ketten«<sup>19</sup>.

Die neoliberale Ideologie ist dagegen ubiquitär verinnerlicht. So wie die Kleinbürger\*innen und Kleinanleger\*innen, die ihr Angespertes oder Geerbttes in Aktien und Wertpapieren angelegt hatten und am Schwarzen Freitag 1929 alles verloren haben, mehr oder weniger mit nichts da standen oder es durch die Inflation radikal entwertet wurde, massenweise zu den Nazis liefen, so scheinen Menschen unter dem Neoliberalismus nicht erst ihr Hab und Gut verlieren zu müssen, um sich zu radikalieren; es reicht bereits aus, dass sie nicht bekommen, was Ihnen vermeintlich zusteht, da sie alles dafür geleistet haben.

In diesen Zeiten wirtschaftlicher Krisen und gesellschaftlicher Spannungen zeigt sich offenbar eine neue Bereitschaft, das Scheitern nicht mehr nur als persönliche Tragödie, sondern als kollektive Bedrohung zu deuten, das heißt den nationalen Rahmen zu politisieren. Sich auf den nationalen Rahmen zu beziehen, heißt chauvinistische, nicht allgemein solidarische Lösungsansätze zu priorisieren. Es ist, als sei die Geduld mit der neoliberalen Ideologie, dass alle die gleichen Chancen hätten, beziehungsweise haben sollen, erschöpft, und als verfange nunmehr eine viel radikalere, *auf Gruppen bezogene, menschenfeindliche Ideologie*.<sup>20</sup> Hierin liegt die Gefahr: Jene, die sich selbst als enttäuschte und erschöpfte »Leistungsträger« sehen, wenden ihren Frust zunehmend gegen jene, die in ihrer Wahrnehmung weniger geleistet haben oder gar als »Schwächere« klassifiziert werden und die sie womöglich auch noch zusätzlich als vermeintliche Schuldige identifiziert haben. In diesen Momenten droht der Rückfall in autoritäre und äußerst destruktive, sogar faschistische und barbarische Denkmuster.

## **Transzendente Obdachlosigkeit – der Riss zwischen Ich und Welt**

Dennoch bleibt die Sehnsucht nach Sinn, nach Erfüllung, nach einem Leben, das mehr ist als bloßes Überleben oder bloße Erfüllung von substantiellen materiellen Bedürfnissen, virulent. Adorno hat in den *Minima*

---

<sup>19</sup> Karl Marx; Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei, in: MEW, Bd. 4, Berlin 1974, S. 459–493; hier: S. 92.

<sup>20</sup> Wilhelm Heitmeyer: »Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit«, in: Ders. (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 1, Frankfurt am Main 2002.

*Moralia*, die den Untertitel »Reflexionen aus dem beschädigten Leben« tragen, einen Satz des österreichischen Schriftstellers Ferdinand Kürnberger als Motto vorangestellt: »Das Leben lebt nicht.«<sup>21</sup> Diesem Diktum folgt eine umfassende sozialphilosophische Analyse der Entfremdung und Verdinglichung in der kapitalistischen Gesellschaft.

Auf der individuellen Ebene, der subjektiven Wahrnehmung, findet sich eine prominente Entsprechung: In einem Brief an seinen engen Freund Max Brod aus dem Jahre 1922 schrieb Franz Kafka den berühmten Satz: »Ich könnte leben und lebe nicht.«<sup>22</sup> Es ist, als könne er nirgends existieren, ohne Angst vor der Wirklichkeit zu empfinden – als sei es ein Kampf, in dem ängstlich, sehnsüchtig und dabei gelähmt er auf das Leben stiere und darüber es vergesse.<sup>23</sup> Kafkas Angst vor der Außenwelt, die in seine eigene Wirklichkeit einbrechen könnte,<sup>24</sup> war eine reelle Angst, die im Gegensatz zur psychotischen Angst der gesellschaftlichen Kritik fähig bleibt. Er spürte die moderne Entfremdung seiner Zeit am eigenen Körper: »er selbst kann nirgends existieren, oder wenn er existiert, dann nur in einem absurden Zwischenreich, in dem er das Wirkliche lebt und zugleich verneint, und das Unwirkliche aber Wahre bejaht, aber nicht lebt.«<sup>25</sup> Was Kafka in jenem Brief mithin ausgedrückt hat, beschreibt eine tiefe Spannung zwischen dem Wunsch, in der Welt aufzugehen, und der Unfähigkeit, sich in ihr zu Hause zu fühlen. Es ist der Ausdruck eines *kulturellen Unbehagens*,<sup>26</sup> das an den Widersprüchen der modernen Existenz leidet, aber dennoch nicht aufhört, nach einer anderen, besseren Welt zu suchen.

Über den vereinzelt Einzelnen und dem (a)*moralischen Gesetz* in ihnen steht nur der gestirnte, aber oftmals bewölkte Himmel. Kants Stunde hatte geschlagen, eine Transzendenz ohne Gott zu formulieren, die auf Moral und Aufklärung begründet ist. Die Aufklärung scheint aber gescheitert zu sein, wenn das Individuum im Konsum vollends aufgegan-

<sup>21</sup> Ferdinand Kürnberger zit. n. Adorno 1994, S. 13.

<sup>22</sup> Franz Kafka: Gesammelte Werke, Briefe 1902–1924, hrsg. v. Max Brod, Frankfurt am Main 1983, S. 385.

<sup>23</sup> Vgl. Søren Kierkegaard zit. n. Klaus Wagenbach: Franz Kafka in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Hamburg 1964, S. 77f.

<sup>24</sup> Vgl. Wagenbach 1964, S. 76.

<sup>25</sup> Wilhelm Emrich: »Nachwort«, in: Franz Kafka: Brief an den Vater, Frankfurt am Main 1975, S. 79.

<sup>26</sup> Sigmund Freud: Das Unbehagen in der Kultur, in: Ders.: Studienausgabe, Bd. IX. Fragen der Gesellschaft, Ursprünge der Religion. Hrsg. v. Alexander Mitscherlich, Angela Richard, James Strachey. Frankfurt am Main 1997, S. 191–270.

gen ist. Das moderne Individuum ist einsam und verlassen. Es sehnt sich nach Orientierung durch Väter, Gott, Staat und Vaterland, sagt Jacques Rancière.<sup>27</sup>

Es ist die melancholische Begleiterscheinung des modernen Menschen, der den Riss zwischen Ich und Welt als *transzendente Obdachlosigkeit* empfindet, wie es Georg Lukács auf den ersten Seiten seiner *Theorie des Romans* hegelianisch beschrieben hat.<sup>28</sup> Oder auch im Sinne Kants will die Vermittlung zwischen dem »bestirnte[n] Himmel über [uns] und [dem] moralische[n] Gesetz in [uns]«<sup>29</sup> nicht mehr gelingen – aufgrund eines Grabens, der den Riss zwischen Ich und Welt ausmacht: zwischen den Einzelnen und ganz und gar Vereinzelten und der universellen Ethik, weswegen wir als Menschen nicht wirklich zueinander kommen, nicht durch Anerkennung, Liebe, selbst durch Hass nicht. Wir verdinglichen eher in unseren Ablenkungsstrategien wie dem Konsumismus und Hedonismus oder dem Kriegeführen und sind schon als Lebende verstorben in unserem Anflug aus Gleichgültigkeit. Oder wie Rainer Maria Rilke es in dem Gedicht »Ich bin nur einer Deiner Ganzgeringen« aus dem *Stundenbuch* poetisch ausgedrückt hat: »Keiner lebt sein Leben. / Zufälle sind die Menschen, Stimmen, Stücke, / Alltage, Ängste, viele kleine Glücke, / verkleidet schon als Kinder, eingemummt, / als Masken mündig, als Gesicht – verstummt.«<sup>30</sup>

So besehen, wiegt das individuelle Leid vielleicht zu wenig unter dem *Schleier der Maja*, das heißt des Allgemeinen. Man will noch einwenden: Mein Leid wiegt mehr als das eines Anderen. Und in der Tat kann einer noch mehr darunter leiden, wenn ihm ein Zahn gezogen wird, als wenn ihm der Sinn im Leben, der Zahn der Zeit abhandenkommt. So ver-rückt ist das subjektive Empfinden, dass es alle Hierarchien des Leids durcheinanderwirbeln und jeden Tag neu zusammensetzen, neu gewichten, neu wiegen kann. Am Ende vermeintlich sinnlos gelebter Jahre kann es plötzlich aber alles Sinn machen, und dann stellt sich womöglich unvermittelte Zufriedenheit ein, die einen derart plötzlich überfallen kann, dass man darüber den Verstand verliert.

<sup>27</sup> Vgl. Rancière 2011, S. 132.

<sup>28</sup> Vgl. Georg Lukács: *Die Theorie des Romans*. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik [1916], Neuwied 1963.

<sup>29</sup> Immanuel Kant: *Kritik der praktischen Vernunft*, hrsg. v. Michael Holzinger, Berlin 2013, S. 300.

<sup>30</sup> Rainer Maria Rilke: »Ich bin nur einer Deiner Ganzgeringen«, in: Ders.: *Das Stundenbuch*. Das Buch von der Pilgerschaft [1901], in: *Die Gedichte, Sämtliche Werke*, hrsg. v. Ernst Zinn, Leipzig 1957.

Vielleicht liegt gerade in dieser Zerrissenheit eine der wichtigsten Quellen für das, was ein lebenswertes Leben ausmacht: in der Fähigkeit, das *Unbehagen in der Kultur* (Freud) zu fühlen, statt zu verdinglichen und sich an das Tote anzupassen (Mimikry), die Widersprüche auszuhalten und zugleich danach zu streben, dass es anders werden könnte, sich zu *empowern*, zu empören und zu politisieren.<sup>31</sup> Diese Offenheit gegenüber der Welt, diese Bereitschaft, das Unfertige und Unvollkommene des Lebens anzuerkennen, ist keine einfache Haltung; es heißt, die Welt und den Anderen zu berühren, ihn nicht alleine zu lassen, zart und zärtlich zu sein. Es verlangt Mut, Demut, Selbstbewusstsein und die Bereitschaft, sich immer wieder neu den Fragen des Lebens zu stellen – und eben auch, ob das Leben selbst eine Antwort finden kann auf die Frage, ob es lebenswert ist.

### **Was macht ein Leben lebenswert? Reflexion auf die Prekarität des Lebens**

Wir fragen noch einmal aus einer anderen Richtung, was das Leben lebenswert macht. Denn ein Leben, das wert ist, gelebt zu werden, ist ein Schlüsselbegriff in Judith Butlers Werk. Ihre gesamten Schriften zur politischen Philosophie basieren auf der Grundlage ihrer Diskussionen über Lebenswertigkeit und die allgemeine Frage: Wie können wir ein lebensfähigeres und lebenswerteres Leben führen? Sie setzt sich kritisch mit der Frage auseinander, welche Leben in bestimmten soziopolitischen Kontexten lebensfähig und würdig sind, gelebt zu werden. Butler sieht die inhärente Verwundbarkeit als charakteristisch für alle soziale Existenz, da das Leben immer in Gefahr sei, beschädigt zu werden.

Nach Butler können alle Leben willkürlich oder zufällig ausgelöscht werden; ihr Fortbestand ist in keiner Weise garantiert.<sup>32</sup> Das Prekäre ist ein unvermeidbarer Teil der menschlichen Natur, da jedes Leben von der Möglichkeit des Schadens, der Verletzung und der Zerstörung gefährdet ist. Diese unvermeidliche Möglichkeit zeugt von der Tatsache, dass im sozialen Leben das eigene Leben immer in gewisser Weise in den Händen des Anderen liegt: »Living socially [...] one's life is always in some

---

<sup>31</sup> Siehe die existentialistische Umwandlung des cartesianischen Diktums: »Ich empöre mich, also sind wir!« – Albert Camus: *Der Mensch in der Revolte*, Reinbek 1953, S. 21; siehe auch Stéphane Hessel: *Empört Euch!*, Berlin 2011.

<sup>32</sup> Judith Butler: *Frames of War: When is Life Grievable?*, S. 25.

sense in the hands of the other. It implies exposure both to those we know and to those we do not know; a dependency on people we know, or barely know, or know not at all.«<sup>33</sup> Für Butler ist diese Prekarität keine existenzielle, sondern eine *soziale Bedingung*, welche in sehr konkreten Situationen wie Krieg, Krankheit, Armut, Dürre, Unfällen und so weiter auftritt und unsere Abhängigkeit von anderen Menschen offenlegt.

In *Precarious Life* versucht Butler, einen kritischen Überblick über die politischen und sozialen Bedingungen in Amerika nach den Anschlägen vom 11. September 2001 zu geben. Sie stellt fest, dass die gewalttätigen Reaktionen auf die Anschläge die amerikanische Nation nicht zu der ethischen Abhängigkeit gebracht haben, die über nationale Grenzen hinweg voneinander existiert, sondern dass sie stattdessen die Prekarität des Lebens auf Kosten anderer erhöht haben. Diese Reaktionen, die nicht nur auf die Anschläge vom 11. September begrenzt sind, machen es für einige Leben unmöglich, als verletzt oder verloren anerkannt und folglich betrauerbar zu werden: »If violence is done against those who are unreal, then, from the perspective of violence, it fails to injure or negate those lives since those lives are already negated. But they have a strange way of remaining animated and so must be negated again (and again). They cannot be mourned because they are always already lost or, rather, never ›were,‹ and they must be killed, since they seem to live on, stubbornly, in this state of deadness.«<sup>34</sup>

Ausgehend von der Frage »Was ist Leben?« versucht Butler, eine Verbindung zwischen dem *Sein* des Lebens und den politischen Regulierungen und Operationen der Macht herzustellen. Für sie sind wir alle prekär, da wir in unserem Überleben als körperliche Wesen immer schon auf andere verwiesen sind. Politische Regulierungen schützen wiederum bestimmte Gruppen und andere nicht. Im Kontext von Macht und Normen maximieren soziale und politische Institutionen die Prekarität für einige Leben und minimieren sie für andere. Das heißt: Obwohl Prekarität ein unvermeidliches Merkmal des Lebens ist, sind nicht alle Leben gleich prekär. »Some lives are grievable, and others are not; the differential allocation of grievability that decides what kind of subject is and must be grieved, and which kind of subject must not, operates to

---

<sup>33</sup> Ebd., S. 14.

<sup>34</sup> Judith Butler, *Precarious Life: Powers of Mourning and Violence*, Verso Publications, 2004, S. 33.

produce and maintain certain exclusionary conceptions of who is normatively human: what counts as a livable life and a grievable death?»<sup>35</sup>

Die erhöhte Verletzlichkeit und die verstärkte Prekarität durch die kulturellen, sozialen und politischen Normen der Macht bringen einige Leben in einen marginalen Zustand, in dem sie von sozialen und wirtschaftlichen Netzwerken nicht unterstützt werden. Diese Leben sind von dem Risiko der Verletzungen, der Gewalt und des Todes stetig bedroht und ihm ausgesetzt. Der verschärfte Zustand der Prekarität, den manche Menschen im Gegensatz zu anderen erleben, bringt einen sehr wichtigen kritischen Standpunkt mit sich: Es gibt immer kulturelle oder politische Normen, die die Prekarität des Lebens an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit entweder verstärken oder minimieren. Um diesen Punkt zu verdeutlichen, behauptet Butler, dass es kein Leben ohne die Bedingungen des Lebens gibt, die das Leben erhalten. »There is no life without the conditions of life that variably sustain life, and those conditions are pervasively social, establishing not the discrete ontology of the person, but rather the interdependency of persons, involving reproducible and sustaining social relations, and relations to the environment and to non-human forms of life, broadly considered.«<sup>36</sup>

Die Möglichkeit, ein lebenswertes Leben zu führen oder die Fähigkeit, ein lebensfähiges soziales Leben unter den Bedingungen unvermeidlicher Prekarität zu erhalten, wird auf zwei Ebenen beeinflusst. Erstens durch sozioökonomische Grundbedingungen wie Nahrung, Unterkunft, Erziehung, Wärme und so weiter. Und zweitens von den Bedingungen der soziokulturellen Verständlichkeit. Das heißt, es gibt normative Bedingungen, die bestimmen, wer in einer kontingenten soziopolitischen Kultur als ein Subjekt anerkannt wird, das in der Lage ist, ein lebenswertes Leben zu führen. Mit anderen Worten: Wenn wir fragen, was ein Leben lebenswert macht, dann fragen wir nach bestimmten normativen Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit Leben zu *wirklichem* Leben wird.<sup>37</sup>

Dieser kritische Standpunkt zum Leben und die damit verbundenen Fragen nach Bedingungen, die das Leben erhalten, haben Butler veranlasst, sich mit dominanten soziopolitischen Diskursen über das Leben, auch in Bezug auf verschiedene Marginalgruppen, – wie das Leben von Migrant\*innen, Palästinenser\*innen, Schwarzen in den USA, Frauen,

---

<sup>35</sup> Ebd., XIV–XV.

<sup>36</sup> Butler, *Frames of War*, S. 19.

<sup>37</sup> Judith Butler, *Undoing Gender*, 2004, S. 226.

Homosexuellen und so weiter – auseinanderzusetzen. Sie skizziert, dass der normative Rahmen der Politik dazu dient, das Leben zu konditionieren und die Prekarität für manche Leben zu erhöhen, die in die als normal definierten Skripte des Lebens nicht hineinpassen. Diejenigen, die nicht in der Lage sind, diese normativen Normen auf gegenwärtig verständliche Weise zu erfüllen, sind von einem erhöhten Gewaltisiko und von Marginalisierung betroffen, in der die Verletzlichkeit des Lebens zunimmt und das Leben unbewohnbar wird.

Diese differenzierten und selektiv gehaltenen Normen, die nur einige Leben als lebenswert begreifen und andere als nicht lebenswert ausschließen, führen dazu, dass manche Leben aus allen Formen der sozialen Mobilität ausgeschlossen werden. Aber diese Kritik geht noch einen Schritt weiter und zeigt, wie diese ausgrenzenden Normen das Leben verzerren, so dass sogar ihr Tod nicht als ein anerkannter Tod angesehen wird. Butler betont die kulturellen Rahmen, in denen nur manche Arten von Verlusten betrauert werden können: »How do our cultural frames for thinking the human set limits on the kinds of losses we can avow as loss? After all, if someone is lost, and that person is not someone, then what and where is the loss, and how does mourning take place?«<sup>38</sup>

Butlers Argument für Anerkennung ist eng mit der Frage verbunden, wer als Mensch gezählt oder wessen Leben überhaupt als Leben gezählt werden kann. Der Grund, warum die Stimmen bestimmter Menschen nicht gehört werden, und der Tod einiger Menschen durch verschiedene Formen von Fundamentalismus oder Faschismus nicht öffentlich betrauert werden können, liegt an der Anwendung einiger Normen, die diese Menschen als Personen einschränken. Diese Normen lehnen die Namen, die Gesichter, die persönliche Geschichte, die Familie und den Tod dieser Menschen ab und sorgen dafür, dass sie nicht zu den »normalen« Menschen gehören können. Butler zufolge sind soziokulturelle Normen am Werk, die diese bestimmten Todesfälle unerträglich machen und dazu dienen, »ausgrenzende Vorstellungen davon, wer normativ menschlich ist«, zu definieren. Um es deutlicher zu sagen: Der unerträgliche Tod dieser Gruppen bezieht sich auf ihr unlebbares Leben, ein nicht lebenswertes Leben, das von »uns« nicht betrauert werden kann. Bei Butler heißt es: »In other words, ›this will be a life that will have been lived‹ is the presupposition of a grievable life, which means that this will be a life that can be regarded as a life, and be sustained by that regard. Without grievability, there is no life, or, rather, there is

---

<sup>38</sup> Butler, *Precarious Life*, S. 32.

something living that is other than life. Instead, ›there is a life that will never have been lived,‹ sustained by no regard, no testimony, and ungrieved when lost.«<sup>39</sup>

\*\*\*

Für die solidarische redaktionelle Zusammenarbeit an diesem 14. Jahrgang des Doktorand\*innen-Jahrbuches der Rosa-Luxemburg-Stiftung danken wir als Reihenherausgeber\*innen dem stipendiatischen Redaktionskollektiv von Herzen, namentlich: Yasemin Bauer, Kevin Gimper, Julia Glöckl, Anja Hasler, Charlotte Prauß, Clara Rosa Schwarz und Daniela Vukadin.

Berlin im Herbst 2024

---

<sup>39</sup> Butler, *Frames of War*, S. 15.



**AUTOR\*INNEN &  
HERAUSGEBER\*INNEN**



*Yasemin Bauer*

hat Kunstgeschichte und Philosophie studiert und absolviert derzeit ihren Master in Philosophie. Neben ihrem Studium arbeitet sie im Studienwerk der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt auf feministischen Perspektiven auf das Selbst und darauf, wie sich diese in kunstbezogenen Disziplinen als subversive Praktiken etablieren.

*Kontakt: yaseminba6@gmail.com*

*Ji-Young Choi*

studierte Jura und Verwaltungswissenschaft in Südkorea und promoviert an der Universität Leipzig im Fach Politikwissenschaft. In ihrer Dissertation untersucht sie durch eine komparative Studie über Hannah Arendt und Judith Butler neue Möglichkeiten dekonstruktiver Subjektivität, der Performativität und der Zugehörigkeit als raumbezogene politische Anliegen, um Mobilität und Immobilität als neue politikwissenschaftliche Konzepte zu entwerfen.

*Kontakt: catshime@gmail.com*

*Kevin Gimper*

hat sein Studium der Politikwissenschaft mit Ergänzungen aus der Soziologie in Jena absolviert. Seine Dissertation schreibt er ebenfalls am Institut für Politikwissenschaft der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Mit seiner Arbeit möchte er einen Beitrag dazu leisten, die Mechanismen politischer Ungleichheit besser zu verstehen. Der Schwerpunkt seiner Arbeit liegt auf der Untersuchung verzerrter Responsivität, also der systematischen Verzerrung politischer Entscheidungen zulasten einzelner Bevölkerungsgruppen. Parallel zu seinem Stipendium arbeitet er als wissenschaftlicher Assistent im SFB TRR 294 »Strukturwandel des Eigentums« zu ökonomischem Eigentum und politischer (Un-)Gleichheit.

*Kontakt: kevin.gimper@posteo.de*

*Julia Glöckl*

studierte an der Universität Leipzig Japanologie und Philosophie. Sie promovierte an der Universität Leipzig im Fach Japanologie mit einem zehnmonatigen Aufenthalt an der Osaka City University zum Thema »Prekarisierung und community union-Aktivismus in Japan«. Ihre Dissertation wurde im Jahr 2022 mit magna cum laude angenommen und wird voraussichtlich 2025 veröffentlicht.

*Kontakt: jgloeckl@posteo.de*

*Anja Hasler*

studierte Soziale Arbeit an der Hochschule Bremen und Geschichte an der Universität Bremen. Seit September 2021 promoviert sie am Historischen Institut der Universität zu Köln. In ihrem Promotionsvorhaben untersucht sie familiäre Tradierung, Transformationen und Gegenwartsrelevanz von Erinnerung an Deportation und KZ-Haft in Spanien.

*Kontakt: ahasler@uni-bremen.de*

*Marcus Hawel*

studierte Soziologie, Sozialpsychologie und Deutsche Literaturwissenschaft an der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Universität Hannover und promovierte über »Die normalisierte Nation. Vergangenheitsbewältigung und Außenpolitik in Deutschland«. Er ist stellvertretender Direktor des Studienwerks der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Letzte Veröffentlichung: Politische Bildung und der Blick auf das gesellschaftliche Ganze. Zu den zentrifugalen Kräften des Kapitalismus und den Ideologien der Ungleichwertigkeit, in: Marcus Hawel und Stefan Kalmring (Hrsg.): (Ohn)Macht überwinden! Politische Bildung in einer zerrissenen Gesellschaft, Berlin 2024, S. 13–54.

*Kontakt: marcus.hawel@rosalux.org*

*Paul Herden*

hat in Berlin, Potsdam und Prag Philosophie, Sozialwissenschaften und Kulturarbeit studiert und schreibt seine Dissertation aus sozialphilosophischer Perspektive zum Phänomen namens »fear of missing out – fomo« an der Karls-Universität Prag.

*Kontakt: paulherden@posteo.de*

*Isabel Holle*

hat Germanistik, Soziologie und Vergleichende Literatur- und Kunstwissenschaft in Frankfurt am Main und Potsdam studiert. Ihr Forschungsinteresse liegt an der Schnittstelle zwischen moderner und zeitgenössischer Literatur, Bildender Kunst und (französischer) Differenztheorie. Ihr Promotionsprojekt befasst sich mit der Geste als philologischer Figur nicht-propositionalen Denkens und Schreibens.

*Kontakt: isabelholle@posteo.de*

*Danielle Isler*

ist Doktorandin in Sozial- und Kultur-Anthropologie und BIGSAS Junior Fellow (Bayreuth International Graduate School of African Studies) an der Universität Bayreuth. In ihrem Promotionsprojekt »Black Subjectivities and Whiteness Spaces in Cape Town, South Africa: Constructions, In/Compatibilities, and Reactions to Exclusions«, das zwischen den Feldern Spatial Studies, Critical Race Studies, Critical Whiteness Studies und Citizenship Studies angesiedelt ist, untersucht sie, wie in Post-Apartheid-Kapstadt geweihte Räume konstruiert, performt und aufrechterhalten werden, wie Menschen, die in geweihten Räumen ausgeschlossen sind, auf diesen Ausschluss reagieren und wie räumliche Formationen Schwarze Subjektivitäten formen und umgekehrt.

*Kontakt: [danielle.isler@uni-bayreuth.de](mailto:danielle.isler@uni-bayreuth.de)*

*Sara Khorshidi*

studierte allgemeine und vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität Gießen und promovierte über »Voices from Necropolis: A Critical Study of Autobiography and Subalternity«. Sie ist Referentin im Studienwerk der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Letzte Veröffentlichung: The Ethics of Speaking about Pain: A Dialogue between Azar Nafisi and Henry James, The Pennsylvania State University 2023, S. 22–40.

*Kontakt: [sara.khorshidi@rosalux.org](mailto:sara.khorshidi@rosalux.org)*

*Jakob Ole Lenz*

studierte in Dresden, Wrocław und Halle (Saale) Politikwissenschaft, Geschichte und Soziologie. Er promoviert am Lehrstuhl für politische Theorie und Ideengeschichte der MLU Halle-Wittenberg zur Staats- und Gesellschaftstheorie des jüdischen Spätaufklärers und Sozialwissenschaftlers avant la lettre Saul Ascher und dessen Kampf gegen die Deutschtümelei des Frühnationalismus. Letzte Veröffentlichung: Immanuel Kants Einfluss auf Saul Ascher. Affirmation und Abgrenzung in Betrachtungen von Religion und Revolution. In: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, Jg. 17, 2023, Nr. 1, S. 1–14.

*Kontakt: [kontakt@jakob-ole-lenz.de](mailto:kontakt@jakob-ole-lenz.de)*

*Anton Polsky*

ist Streetart-Künstler (MAKE), Aktivist und unter anderem Mitbegründer der Plattform *Partizaning*, die künstlerischen Aktivismus weltweit dokumentiert. Er studierte Grafikdesign, Kunstgeschichte und Soziologie in Moskau und St. Petersburg. Im Jahr 2022 musste er Russland angesichts einer drohenden Verhaftung wegen seines Aktivismus verlassen. Seit März 2023 lebt und arbeitet er in Berlin. An der Humboldt-Universität zu Berlin forscht er zu »Post-Soviet Street Art: Specifics of Politicization, Periodization, and Aesthetics of Art on the Post-Socialist Streets.«  
*Kontakt: anton.polskiy@student.hu-berlin.de*

*Charlotte Prauß*

studierte Geschichte und Musikwissenschaften an der Georg-August-Universität in Göttingen. Seit 2022 promoviert sie in Gießen zum Thema »Wissen unterwegs – oder wie das Koloniale an die Göttinger Universität kam (1880er bis 1930er Jahre)«. In dieser dienen Professoren als Sonden für den Fragenkomplex wie Wissen aus und von den Kolonien systematisiert, geordnet, etabliert, vermittelt und nützlich gemacht wurde. Die letzte Veröffentlichung ist eine Vorstudie im Auftrag der Stadt Göttingen unter dem Titel »Koloniale Vergangenheit in Göttingen?«, Göttingen 2023.

*Kontakt: charlotte\_prauss@gmx.de*

*Eleonora Roldán Mendivil*

ist Politikwissenschaftlerin und Politische Bildnerin. Sie schließt derzeit ihre Dissertation mit dem Titel »Gender and ›Race‹ in Modern Capitalism. Towards a Marxist Methodology« am Fachbereich für Entwicklungspolitik und Postkoloniale Studien der Universität Kassel ab. 2023 erschien ihr Sammelband, herausgegeben zusammen mit Bafta Sarbo: Die Diversität der Ausbeutung. Zur Kritik des herrschenden Antirassismus, Berlin 2022.

*Kontakt: roldanmendivil@jpberlin.de*

*Clara Rosa Schwarz*

studierte Soziologie und English Studies an der Goethe Universität Frankfurt und Gender Studies an der *London School of Economics*. Die Dissertation zu queeren Freund\*innenschaften während der Corona-Pandemie verfasst Clara Rosa an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg und untersucht dabei die Verwobenheit gesellschaftlicher Normen und Strukturen mit Freund\*innenschaften. Im nächsten Jahr erscheint außerdem ihr Sammelband zusammen mit Jara Schmidt (Hrsg.): *Queere Geschichte(n). Erinnerungen und Visionen im Anschluss an Leslie Feinbergs »Stone Butch Blues«*, Bielefeld 2025.

*Kontakt: clara.schwarz@soziologie.uni-freiburg.de*

*Vincent Streichhahn*

ist Politikwissenschaftler und wurde mit der Arbeit »Zwischen proletarischem Antifeminismus und Emanzipation. Die »Frauenfrage« in der frühen deutschen Arbeiter- und proletarischen Frauenbewegung (1863–1889)« an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg promoviert. Seit August 2024 arbeitet er als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Otto-von-Bismarck-Stiftung Schönhausen.

*Kontakt: vstreichhahn@bismarck-stiftung.de*

*Daniela Vukadin*

studierte Deutsch, Slawistik und Politikwissenschaften in Wien, Berlin und Potsdam. Zurzeit lehrt und forscht sie am Lehrstuhl für Ältere deutsche Literatur an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg und promoviert zu Erzählungen des Scheiterns im frühneuzeitlichen Prosaroman an der Universität Potsdam.

*Kontakt: danielavukadin@hotmail.com*

*Eyk-Marcus Wendt*

ist Doktorand am Institut für Theaterwissenschaft der Universität Leipzig. Mit dem Studium der Soziologie, Kulturwissenschaften und Politikwissenschaft in Leipzig und Wrocław fokussiert er besonders auf die Schnittstellen zwischen Theatralität, Repräsentation und politischer Wirkmächtigkeit. Seit der Beteiligung an einem Forschungsprojekt zum Leben des zweiten Ehemanns von Hannah Arendt, Heinrich Blücher, arbeitet er verstärkt zu Themen der Kollektivität politischer und intellektueller Arbeit. In seiner Dissertation über die Theatergerichte und -tribunale des Schweizer Theater- und Filmregisseurs Milo Rau untersucht er, wie neue Theaterprojekte unser Verständnis der Grenze zwischen Theater und Recht, und damit auch Kunst und Politik, beeinflussen.

*Kontakt: eyck.wendt@uni-leipzig.de*



**VERÖFFENTLICHTE DISSERTATIONEN  
VON STIPENDIAT\*INNEN  
AUS DEN JAHREN 2023–2024**



*Özge Çelikaslan*

**Archiving the Commons**

Looking Through the Lens of bak.ma

dpr-barcelona, Barcelona 2024

316 Seiten, 18.00 Euro

ISBN: 978-84-124942-8-0

»Stories of archives are always stories of phantoms, of the death or disappearance or erasure of something, the preservation of what remains, and its possible reappearance—feared by some, desired by others,« writes Thomas Keenan.

This book is about those stories and much more. Here the author uses bak.ma, a digital media archive born out of the social movements in Turkey, to guide us through a journey in which archives become sites of other kinds of stories—some of solidarity, activism, and the commons. Çelikaslan uses the concept of archives of the commons reimagining archives as dynamic spaces of commoning in which creative, autonomous platforms are generated collectively to perpetuate knowledge and sociopolitical relations grounded in solidarity and an ethics of care, not in some distant future but in the here and now.

*Özge Çelikaslan's* work focuses on counter-media narratives of social struggles and mapping archival absences. She is a research fellow at the Center for Arts, Design, and Social Research, a digital fellow at the Akademie Schloss Solitude, and teaches at the Design Faculty of the Mannheim University of Applied Sciences.

*Kontakt: [ozge.celikaslan@gmail.com](mailto:ozge.celikaslan@gmail.com)*

*Jonathan Eibisch*

**Politische Theorie des Anarchismus**

Zum paradoxen Streben nach Autonomie, Selbstbestimmung und Selbstorganisation

transcript Verlag, Bielefeld 2024

462 Seiten, 50.00 Euro

ISBN: 978-3-8376-7183-4

Politische Theorie beschäftigt sich mit unserem immer schon gesellschaftlichen Bewusstsein. Erst durch die Reflexion über unser eigenes politisches Denken wird dessen aktive Gestaltung möglich. Neben seiner Bedeutung als ethische Lebensweise und Set von Organisationsprinzipien, bringt der Anarchismus eine eigenständige politische Theorie hervor. Diese kann zutreffend und wohlwollend als *paradox* bezeichnet werden, insofern das Streben nach Autonomie, Selbstbestimmung und Selbstorganisation in emanzipatorischen Prozessen in-gegen-und-jenseits von den Strukturen, Abläufen und Vorstellungen der Herrschaftsordnung geschieht. Paradigmatisch lässt sich dies am anarchistischen Politikbegriff aufzeigen. Politik wird einerseits grundlegend kritisiert und abgelehnt, während auf sie andererseits Bezug genommen und sie bisweilen sogar betrieben wird. Dies zu verstehen, ermöglicht die Selbstbewusstwerdung des Anarchismus im Verhältnis zu Parteikommunismus, Sozialdemokratie und Linksliberalismus.

*Jonathan Eibisch* ist in Chemnitz aufgewachsen und hat in Jena Politikwissenschaften, Soziologie und Gesellschaftstheorie studiert. Er lebt seit einigen Jahren in Leipzig, übernimmt Lehraufträge und ist als Referent tätig.

*Kontakt: [jonathan.eibisch@posteo.de](mailto:jonathan.eibisch@posteo.de)*

*Saman Hamdi*

**Hip Hop's Organic Pedagogues**

Teaching, Learning, and Organizing in Dakar and New York –

Between Non-Profits and Social Movements

Universitätsverlag Göttingen, Göttingen 2024

385 Seiten, 36.00 Euro/Open Access

ISBN: 978-3-86395-645-5, DOI: <https://doi.org/10.17875/gup2024-2654>

This book examines how practitioners in New York and Dakar use Hip Hop culture and its art forms (dance, rap, DJing, graffiti) for projects of resistance within social work, education, and political movements. Building on 40 interviews, ethnographic research, and Gramscian terminology, the author distinguishes between Hip Hop's organic intellectuals and the culture's organic pedagogues. The latter use Hip Hop's Afro-diasporic practices to transform classrooms and individuals for social justice education. The author also examines how activists build non-profits and navigate the field and its challenges—between NGO-ization and repression on the one hand, and social movements on the other. The study analyzes Hip Hop's counter-hegemonic projects in depth, ranging from neighborhood organizing in cultural centers in NYC that build on Young Lords/Black Panther traditions, to workshops in prisons, feminist federations in Dakar, and the Senegalese »Y'en a Marre« movement.

*Saman Hamdi* ist selbst Hip Hop Aktivist (Tänzer/kritischer Bildner/Eventorganisator). Er hat in der Kulturanthropologie in Göttingen promoviert und hat in diversen Projekten politische Kampagnen geleitet (u.a. gegen Abschiebungen seiner Breaking Schüler\*innen, bei change.org und dem Freiheitsfonds).

*Kontakt: [samanhamdi@gmail.com](mailto:samanhamdi@gmail.com)*

*Svenja Keitzel*

**Folgenreiche Begegnungen mit der Polizei**

Rassistische Verhältnisse raumtheoretisch untersucht

Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster 2024

Ca. 300 Seiten, ca. 30.00 Euro/Open Access

ISBN: 978-3-89691-096-7

Die qualitative Studie untersucht alltägliche Begegnungen mit der Polizei aus der Perspektive nicht-weißer Personen in Frankfurt am Main und beleuchtet rassistische Polizeipraxen sowie institutionellen Rassismus der Polizei. Dabei wird das Konzept der »Geographien der Begegnung« entwickelt, um zu zeigen, wie Raum und Differenz miteinander verknüpft sind und wie gesellschaftliche Phänomene und Ungleichheitsverhältnisse im Moment der Begegnung konkret werden. Zudem erörtert die Studie persönliche und gesellschaftliche Folgen solcher Begegnungen mit der Polizei. Unter anderem wird die Praxis des Racial Profiling detailliert untersucht. Darüber hinaus erweitert die Studie den Blick für die Analyse rassistischer Polizeipraxen über die der rassistischen Identitätskontrolle hinaus. Sie zeigt, dass auch polizeiliche In-Aktivität, etwa bei unterlassener Hilfeleistung oder wenn rassistische Angriffe nicht als solche anerkannt werden, entlang rassistischer Differenzordnungen funktioniert.

*Svenja Keitzel* war wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Politische Wissenschaft der Universität Heidelberg und promovierte am Institut für Humangeographie der Frankfurter Universität. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Polizei-, Rassismus-, Stadtforschung, Kriminologie, soziale Ungleichheit.

*Kontakt: [svnja.keitzel@posteo.de](mailto:svnja.keitzel@posteo.de)*

*Müslüm Örtülü*

**Der demokratische Konföderalismus**

Eine politische Alternative für den Mittleren Osten?

transcript Verlag, Bielefeld 2024

306 Seiten, 47.00 Euro/Open Access

ISBN: 978-3-8394-7273-6

Der demokratische Konföderalismus strebt im Nahen und Mittleren Osten eine neue Gesellschaftsordnung jenseits des kapitalistischen Nationalstaatensystems an. Basisdemokratie, Geschlechterbefreiung und eine ökologisch-gemeinwohlorientierte Wirtschaft sollen an die Stelle hierarchischer, patriarchalischer und profitorientierter Strukturen treten. Doch woher kommt dieses Gesellschaftsmodell, was sind seine theoretischen Grundlagen und wie lässt es sich in einer kriegsgeschüttelten Region umsetzen? Müslüm Örtülü erörtert, ob der demokratische Konföderalismus tatsächlich eine Alternative zum »westlichen Entwicklungsweg« bietet – und ob in diesem Zuge auch eine Wiederaneignung von Politik, Wirtschaft und Wissen gelingen kann.

*Müslüm Örtülü* ist Politikwissenschaftler und lebt in Deutschland.

*Kontakt: [muslumo@web.de](mailto:muslumo@web.de)*

*Tanja Röckemann*

**Die Welt, betrachtet ohne Augenlider**

**Gisela Elsner, der Kommunismus und 1968**

Verbrecher Verlag, Berlin 2024

405 Seiten, 29.00 Euro

ISBN: 978-3-95732-605-8

Die Dissertation *Die Welt, betrachtet ohne Augenlider. Gisela Elsner, der Kommunismus und 1968* zeichnet ein Panorama der bundesrepublikanischen Linken zwischen »68« und dem Zusammenbruch des Realsozialismus. Anhand von Leben und Werk der Satirikerin und Kommunistin Gisela Elsner (1939–1992) werden hier insbesondere die Entwicklungen von Patriarchatskritik, Feminismus und Antikommunismus nachgezeichnet – immer wieder mit vergleichendem Blick auf die DDR, in der Elsner ebenfalls publiziert wurde. Vor dem Hintergrund von Elsners literarischer und politischer Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus und seinen Kontinuitäten kann das Buch zudem als Vorgeschichte der politischen Rechtsentwicklung unserer Gegenwart gelesen werden.

*Tanja Röckemann* arbeitet seit 2021 als Wissenschaftsredakteurin bei nd.DieWoche. Im Ressort »Mikroskop« betrachtet sie Wissensproduktion ideologiekritisch, nimmt feministische und rechtskritische Perspektiven ein und versucht herauszuarbeiten, was das alles mit Kapitalismus zu tun hat.

*Kontakt: [t.roeckemann@nd-online.de](mailto:t.roeckemann@nd-online.de)*

*Josephina Schmidt*

**Frauen in der Sozialpsychiatrie**

Fallgeschichten multiperspektivisch verstehen

Beltz Juventa, Weinheim 2024

419 Seiten, 68.00 Euro

ISBN: 978-3-7799-7772-8

Fast 50 Jahre nach der Psychiatriereform kommt es heute weiterhin zu Fallkonstellationen, in denen Menschen dauerhaft in gemeinschaftlichen Wohnformen für Menschen mit seelischer Behinderung leben und ihnen Transformationspotenziale abgesprochen werden. Die Relevanz von Geschlechterverhältnissen wird in diesem Kontext bisher unzureichend erforscht. Im Buch wird dieses klassische Thema der Sozialpsychiatrie aufgenommen und mit feministischen Diskursen und sozialarbeiterischen Professionsansätzen aktualisiert. Dabei stehen die feanalytisch rekonstruierten Interviews mit Bewohnerinnen und ihren Bezugsmitarbeiterinnen im Zentrum. Auf dieser empirischen Grundlage wird ein Professionsverständnis für Soziale Arbeit in der Sozialpsychiatrie entworfen, das sich um einen Krisen- und Care-orientierten Begriff relationaler Autonomie bewegt.

*Josephina Schmidt* ist Sozialarbeiterin und hat an der Universität Tübingen in Erziehungswissenschaften/Sozialpädagogik promoviert. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind rekonstruktive Sozialforschung, Professionalisierung und Qualität Sozialer Arbeit, Geschlechterfragen, Partizipation sowie Digitalisierung der Hochschulbildung.

*Kontakt: [josephina.schmidt@mail.de](mailto:josephina.schmidt@mail.de)*

*Kristina Schneider*

**»Unity in Diversity is not for us«**

Lesbi and Trans Men Navigating Gender, Desire,  
and Islam in Java, Indonesia

Universitätsverlag, Göttingen 2024

354 Seiten, 39.00 Euro/Open Access

ISBN: 978-3-86395-634-9, DOI: 10.17875/gup2024-2640

*Unity in Diversity is not for us* explores the lived experiences of primarily Muslim lesbians and trans men (LT+) in Indonesia, where Islam is the majority religion. Using an ethnographic approach, the book traces how LT+ individuals understand their identities and negotiate their gender and desire amidst socio-religious rejection. The analysis illustrates the biographical process of coming of age as a lesbian as well as the protagonists' ability in navigating spatial gender norms, leading to fluid gender performances. Through the lens of lived religion, the book shows how LT+ actively engage in negotiating faith at the intersection of non-normative gender and desire. In their personal strategies, drawing on both dominant and alternative religious interpretations, they affirm, negate and reinterpret their contents, carving out space for their subjectivity. Combining anthropology of religion and queer studies, the book delves into the complex local interrelations of religion, gender and sexuality on the micro level. Through a macro-level analysis of recent social and political developments, it argues that Indonesia moves slowly from *Unity in Diversity* to *Unity in Morality*.

*Kristina Schneider* ist Ethnologin und Geschlechterforscherin und promovierte an der Georg-August-Universität Göttingen. Für die Promotion lebte, studierte und forschte sie etwa zwei Jahre in Yogyakarta und Denpasar, Indonesien. Seit 2021 arbeitet sie an der Universität Göttingen im Bereich der digitalen Barrierefreiheit, Inklusion und barrierefreien Lehre.

*Kontakt: kschnei@gwdg.de*

*Florian Spissinger*

**Die Gefühlsgemeinschaft der AfD**

Narrative, Praktiken und Räume zum Wohlfühlen

Verlag Barbara Budrich, Opladen 2024

301 Seiten, 68.00 Euro/Open Access

ISBN: 978-3-8474-3063-6

Wie gelingt es der AfD, dass sich deren Unterstützer\*innen bei einer für viele Menschen abstoßenden Partei wohlfühlen? Florian Spissinger beleuchtet in seiner ethnografisch fundierten und affekttheoretisch inspirierten Studie die normalisierende Gefühlsarbeit der AfD. Sichtbar werden moralisch entlastende Selbstnarrative und ermächtigende Gefühlspeditionen für AfD-Sympathisant\*innen. Die Untersuchung zeigt auch, wie sich rassistische und anti-klimapolitische Untergangsszenarien zu einer selbst bestätigenden Gefühlswelt verdichten. Außerdem interpretiert Spissinger das kollektive Schimpfen und spöttische Gelächter bei AfD-Veranstaltungen als ein neurechtes Identitäts- und Gefühlstraining. Nicht zuletzt wird deutlich, wie AfD-Unterstützer\*innen Kritik abwehren und daraus die Bestätigung ziehen, »die Wahrheit« zu vertreten und »frei« zu denken. Wer es sich in der neurechten Gefühlsgemeinschaft erst einmal bequem gemacht hat, lässt sich daher nur noch schwer zur Umkehr bewegen.

*Florian Spissinger* hat an der Universität Leipzig im Fach Politikwissenschaft promoviert. Seine Arbeitsschwerpunkte sind u.a. neurechte Narrative und Gefühlswelten, Anti-Klimapolitik sowie affektsensible und ethnografische Ansätze.

*Kontakt: [f.spissinger@posteo.de](mailto:f.spissinger@posteo.de)*

*Ralf Steckert*

**Doing »Deutschland« oder:  
Erfülltes Neuland in Arenen der Männlichkeit**

Eine Untersuchung der Konstruktion »neuer deutscher« Deutungsmuster in der populärkulturellen Produktion der Jahre 2006 bis 2018

TLP, Tübingen 2024

640 Seiten, 81.60 Euro/Open Access

ISBN: 978-3-98944-001-2

Im Mittelpunkt dieser transdisziplinär angelegten Studie steht ein erneuertes Selbstverständnis der BRD. Mit dem angelegten Begriff von Nationalismus ist alles Formen und Formulieren an einer alltagsreligiösen Vorstellung von, über, zur und an der ›Nation Deutschland‹ gemeint; alltäglich banal. Um dieses Zentrum kreisen populärkulturelle Artefakte aus dem mediatisierten Sozialraum konsumierter Musikvideoclips und dem des medienereignisliefernden professionellen ›Männerfußballs‹ in Arenen internationaler Wettbewerbsturniere. Akteure\* der Branche bringen in Produktionen beide Sphären miteinander in Verbindung. Daraus hervorgehende Expressionen stehen im diagnostischen Fokus der Studie. Mittels eines multiperspektivischen Methodendesigns zur Deutungsmusteranalyse werden Einblicke in die Lage der ›Nation‹ gesucht. Die Forschungskonzeption ist Wissenssoziologie und Sozialkonstruktivismus zuzuordnen, die machtkritischen Reflexionen im Wesentlichen den Cultural Studies und der Kritischen Theorie.

*Ralf Steckert* studierte Sozialwissenschaften in der Kombination Politikwissenschaften, Soziologie und Sozialpsychologie an der Universität Hannover. Er arbeite als Konfliktmanager und war/ist in der Sozialen Arbeit praktisch wie lehrend eingebunden. An der Universität Tübingen promovierte er zum Medienwissenschaftler. Seine Forschungsschwerpunkte berühren Geschichtspolitik, Erinnerungskultur sowie soziale, kulturelle und politische Narrationen mit ihrem Frame-Charakter. Verortet sind sie in Untersuchungen von Nationalismus, Medienkultur und sozialen Ungleichheitsverhältnissen.

*Kontakt: [ralf.steckert@gmx.net](mailto:ralf.steckert@gmx.net)*

*Roman Thurn*

**Verdacht und Kontrolle**

Die polizeiliche Praxis anlassunabhängiger Personenkontrollen

transcript Verlag, Bielefeld 2024

Ca. 370 Seiten, 55.00 Euro

ISBN: 978-3-8376-7577-1

»Guten Tag, Personenkontrolle« – für viele Angehörige marginalisierter Gruppen gehört diese polizeiliche Begrüßung zum Alltag. Roman Thurn analysiert anlassunabhängige Kontrollen vor dem Hintergrund praxistheoretischer und ethnomethodologischer Überlegungen als Interaktionsrituale, die auf eine Stigmatisierung der Betroffenen hinauslaufen. Er rekonstruiert die Genese des polizeilichen Verdachts als einen Prozess der In-/Kongruenz, in dem nicht nur Racial Profiling eine tragende Rolle spielt. Dabei zeigt sich: Die soziale Identität der Betroffenen wird im Zuge der Kontrolle im Sinne Erving Goffmans beschädigt.

*Roman Thurn* hat Soziologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München studiert und ist aktuell Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Polizei- und Protestforschung, kritische Kriminologie und kritische Theorie.

*Kontakt: [roman.thurn@posteo.net](mailto:roman.thurn@posteo.net)*

*Ana María Troncoso Salazar*

**Deutsche Jüd\*innen in Chile**

Prozesse der Bürgerwerdung zwischen historischen Verflechtungen  
und Rassismen

transcript Verlag, Bielefeld 2024

264 Seiten, 49.00 Euro/Open Access

ISBN: 978-3-8376-7283-1

Als Folge des Holocausts flohen viele deutsche Jüd\*innen nach Chile, wo bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts eine deutsche Gemeinschaft lebte, die sich später größtenteils weiter mit ihrem Ursprungsland und dem Nationalsozialismus identifizierte. Ana María Troncoso Salazar versteht die Selbstbehauptung emigrierter deutscher Jüd\*innen angesichts verschiedener Rassismen und deren Positionierungen zur chilenischen Sozialpolitik als Bürger\*innenwerdungsstrategien und betrachtet sie in Bezug auf die strukturellen Bedingungen in Deutschland und in Chile. Im Fokus steht dabei auch die Dokumentation der ethnografischen Forschung mit der Kamera, die das Zusammenspiel der komplexen historischen Verflechtungen aus anderem Blickwinkel einfängt.

*Ana María Troncoso Salazar* lehrt am Institut für Europäische Studien und Geschichtswissenschaften der Technischen Universität Chemnitz. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Rassismusforschung, Postkoloniale Theorien, Kritische Migrationsforschung, Visuelle Anthropologie, Film und Autobiographie.

*Kontakt: [almen75@gmail.com](mailto:almen75@gmail.com)*

**Register »WORK IN PROGRESS«**



## ERKENNTNISTHEORIE UND METHODIK

*Akin, Helen* (2020, S. 37–50)

**Adornos Reflexionen über die Dialektik der Entfremdung**

Überlegungen zur Neuen Klassendiskussion

*Altieri, Riccardo* (2019, S. 41–53)

**Eine Antikritik auf Bourdieus Kritik am biographischen Schreiben**

*Bertschinger, Dolores Zoé* (2022, S. 73–88)

**Die Gramsci-Hall-Linie**

Beitrag zu einem geschichtsmaterialistischen Praxisbegriff für die Cultural Studies

*Bomberg, Svenja* (2016, S. 39–53)

**Theorizing Politics and Ideology »After« Marx**

*Corace, Eleonora* (2023, S. 87–99)

**Das Tier im menschlichen Leib**

Die Erfahrung des Sich-Nicht-Erkennens im Spiegel als interspezifisches Beispiel

*Eibisch, Jonathan* (2019, S. 54–72)

**Die Kunst, freiwillig gemeinsam zu sein**

Das Spannungsfeld zwischen Kollektivität und Individualität als Indiz für eine grundlegend paradoxe Form anarchistischen Denkens

*Friedrich, Sebastian* (2015, S. 29–42)

**Problem und Diskurs**

Das Potenzial des Problematisierungsbegriffs bei Michel Foucault für eine ideologiekritische Diskursanalyse

*Ghaffarizad, Kiana* (2023, S. 74–86)

**Situiertes Wissen über Rassismus im Therapiezimmer**

Erkenntnistheoretische Überlegungen zu den Erfahrungen von People of Color mit Psychotherapie

*Hennig, Markus* (2023, S. 41–56)

**Über den un-/möglichen Zusammenhang von Kollektivität und Erfahrung**

*Hofer, Lena* (2013, S. 33–45)

**Reproduzierbarkeit und empirische Szenarien**

*Judenau, Cristof* (2013, S. 46–66)

**›Objektivität‹ und ›Logik‹ in den Sozialwissenschaften**

*Junker, Leon* (2022, S. 3–55)

**Ich muss sein!**

Zum Status nihilistischer Theorien in der Debatte um personale Identität

*Kaeß, David* (2015, S. 43–55)

**Denken in Konstellationen**

Zum reflexiven Potential der Wissenschaft in der kritischen Theorie

*Kayserilioğlu, Alp* (2020, S. 68–82)

**Die Rolle der »zentralen Despotie«  
im nachholenden Übergang zum Kapitalismus**

Die Elemente einer anderen Geschichtstheorie bei Karl Marx

*Kim, Ki-myung* (2018, S. 27–44)

**Bibelkritik als politische Handlung**

Spinozas Theologisch-politischer Traktat

*Krämer, Danny* (2020, S. 83–99)

**Analytische Philosophie und ihr Potenzial für radikale Politik**

*Meißner, Kerstin* (2017, S. 33–46)

**Gefühlte Welt\_en**

Über die Beziehung zwischen Emotionalität und Sachverstand  
und eine notwendige Konzeptualisierung von Sentipensar

*Niehoff, Alexander* (2023, S. 100–116)

**Aufgaben einer Epistemologie für das Kapitalozän**

*Ortmann, Marc* (2022, S. 56–72)

**Über Literatureffekte**

Rosa Luxemburg und Leo Tolstoi

*Ossino, Vanessa* (2023, S. 57–73)

**Phänomenologie als kritische Erfahrungs- und Gesellschaftstheorie**

*Rolletschek, Jan* (2018, S. 45–63)

**»Materialist aus der Schule Spinozas«**

Gustav Landauers spinozistischer Anarchismus

*Sailer, Jan* (2014, S. 27–35)

**Abstraktes Denken über die Finanzkrise**

Hegels ironische Ideologiekritik

*Schmidt, Josephina* (2020, S. 51–67)

**Andere Frauen?**

Relationale (Selbst-)Reflexion von Gleichheit und Differenz am Beispiel des Promotionsprojekts ›Frauen in sozialpsychiatrischen Wohnheimen‹

*Schönemann, Sebastian* (2016, S. 29–38)

**Vom Gruppenexperiment zur dokumentarischen Methode**

Geschichte und Bedeutungswandel des Gruppendiskussionsverfahrens

*Yeşilbaş, Emre* (2017, S. 47–60)

**Towards a Collective and Political Focus**

Social Totality and Historicization in Literary Criticism

**ARBEIT**

*Braunersreuther, Christine* (2018, S. 63–78)

**Die Mär vom Migranten**

Oder: Warum Migration von Frauen nach wie vor skandalisiert und/oder verschwiegen wird

*Flores, Julian* (2020, S. 103–116)

**Genossenschaften und sozialistische Weltanschauung**

*Frey, Philipp* (2018, S. 79–90)

**Vom Unabgeholtenen der Automation**

Einige Gedanken zur gegenwärtigen Automationsdebatte aus Sicht kritischer Technikfolgenabschätzung

*Glöckl, Julia* (2019, S. 73–89)

**Gewerkschaft als *ibasho* 居場所**

Alternative spaces in community unions in Japan

*Jocham, Anna Lucia* (2016, S. 72–84)

**Klassenbewusste Solidarität mit Arbeitslosen?**

Die biografische Kontextualisierung sozialer Einstellungen gegenüber arbeitslosen Menschen

*Marquardsen, Kai* (2011, S. 41–56)

**Soziale Netzwerke in der Erwerbslosigkeit**

Bewältigungsstrategien in informellen sozialen Beziehungen

*Mathews, Rohan Dominic* (2019, S. 90–109)

**A Comprehensive Legislation for Construction Workers in India**

Unpacking State, Capital and Labour

*Nenoff, Jenny Morin* (2015, S. 59–69)

**Quo vadis Cuba?**

Der kubanische Transformationsprozess aus der Sicht der Reformverlierer\_innen

*Paulus, Stefan* (2011, S. 57–68)

**Work-Life-Balance als neuer Herrschaftsdiskurs**

Eine kritische Diskursanalyse eines Regierungsprogramms

*Pierdicca, Marika* (2015, S. 70–85)

**Du musst es nur wollen**

Integrationsregimes in der Arbeitswelt – eine Feldstudie zu migrantischer Selbstständigkeit

*Prasse, Nick* (2019, S. 110–128)

**Brachland im Schatten des Neoliberalismus**

Zur schwierigen Genese wohlfahrtsstaatlicher Kulturpolitik auf Bundesebene

*Richter-Steinke, Matthias* (2011, S. 27–40)

**Von der Liberalisierung zur Privatisierung europäischer Eisenbahnen**

Der Aktionsradius der Bahngewerkschaften im Wandel

*Rossi, Regina* (2020, S. 138–148)

**Help me if you can!**

Das Problem und Potenzial der Freiwilligkeit in Festivals – Am Beispiel der HALLO: Festspiele

*Tügel, Nelli* (2016, S. 57–71)

**Vom wilden Streit zur »Menschenwürde«**

Die Debatte um »Arbeit« und »Würde« im Zusammenhang mit dem Stora Gruvstrejken in Schweden 1969/70

*Walter, Janine* (2020, S. 117–137)

**Global Framework Agreements**

Gewerkschaften und internationale Arbeitsrechte im Kreml-Kapitalismus

## POLITISCHE ÖKONOMIE

*Aliaga, Rafael Aragüés* (2015, S. 89–101)

**Der Staat der Logik und die Logik des Staates**

Anmerkungen zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie

*Barth, Thomas* (2012, S. 31–46)

**Ökologie – Kapitalismus – Demokratie**

Ansätze zur Vermessung eines Spannungsfeldes

*Beykirch, Michael* (2022, S. 91–104)

**Produktionsverhältnisse und Produktionsweise als Kategorien zur Untersuchung postkapitalistischer Alternativen**

Eine Illustration am Beispiel der solidarischen Landwirtschaft

*Breda, Stefano* (2015, S. 102–116)

**Kredit als spezifisch kapitalistische Finanzierungsform**

Forschungsnotizen gegen die realwirtschaftliche Auffassung der Marxschen Theorie

*Bremerich, Stephanie* (2016, S. 87–102)

**Berufsjugend in der Krise**

Armut und Abweichung in Joachim Lottmanns Roman *Der Geldkomplex*

*Butollo, Florian* (2012, S. 47–56)

**Of old and new birds**

Case studies on the impact of industrial upgrading initiatives on working conditions in the garment and IT sector of China's Pearl River Delta

*Cardinale, Alessandro* (2023, S. 119–134)

**Über die Anfänge »Das Kapital« zu popularisieren**

Die Kurzfassung als Genre der Arbeiter\*innenbewegung

*Graf, Jakob* (2021, S. 52–66)

**Politik in den Peripherien**

Subalterne Öffentlichkeiten, bürgerliche Repräsentationskrisen und Gewalt

*Hollewedde, Sabine* (2020, S. 166–178)

**Der Begriff der Freiheit in der kritischen Theorie**

Über Grundlagen in der Kritik der politischen Ökonomie

*Kellner, Jenny* (2023, S. 135–150)

**Georges Batailles »allgemeine Ökonomie«  
und die nietzscheanische »Tugend des Schenkens«**

Eine Aktualisierung der Ökonomiekritik Batailles und Nietzsches

*Kellner, Jenny* (2021, S. 39–51)

**Georges Bataille Innere Erfahrung**

Gemeinschaft, Subjekt und Vernunft im Kontext einer eigenwilligen  
Nietzscherzeption

*Lenk, Alexander* (2022, S. 123–134)

**Widerstand an unternehmerischen Hochschulen**

*Ludewig, Bianca* (2022, S. 105–122)

**Transmedia Festivals**

Hybride Musikevents der Gegenwart und Digitalisierung

*Michaeli, Inna* (2015, S. 117–127)

**Economic Citizenship**

A Category of Social Analysis in Neoliberal Times

*Preissing, Sigrun* (2013, S. 69–83)

**Geld und Leben**

Vom »Beitragen statt Tauschen« in Gemeinschaften  
mit Alternativökonomie

*Sailer, Jan* (2011, S. 69–79)

**Marx' Begriff von Moral**

Zur Genese des allgemeinen Interesses aus dem Privatinteresse

*Santarius, Tilman* (2014, S. 39–54)

**Die Habitualisierung von Wachstum**

Effizienz als kognitives Skript im Kontext kapitalistischer Gesellschaften

*Sanz Jardón, Luis* (2023, S. 151–165)

**Bruch der Widerstandsdynamik in Südeuropa**

Eindämmung eines gegenhegemonialen Projekts in Spanien 2015–2017

*Schneider, Etienne* (2021, S. 80–95)

**Der EU-Wiederaufbaufonds**

Eine europapolitische Wende des deutschen Machtblocks?

*Schützhofer, Timm Benjamin* (2016, S. 103–119)

**Keine Petrodollars, kein Wachstum, kein Handlungsspielraum?**

Herausforderungen für Ecuadors Fiskalpolitik  
am Beispiel der Erbschaftssteuer

*Seefelder, Stefan* (2021, S. 67–79)

**Ein »deutsches Schaufenster für den ganzen Golf von Guinea«**

Die Magasin-Togo-Studie 1961

*Syrovatka, Felix* (2021, S. 96–111)

**Von weichen Empfehlungen zu harten Vorgaben**

Die europäische Arbeitspolitik in der Eurokrise

*Wimmer, Christopher* (2020, S. 151–165)

**Die Trennlinie der Würde**

Zur historischen Kontinuität der Klasse der Ausgeschlossenen

**TRANSFORMATION VON STAATLICHKEIT**

*Baunack, Anika* (2016, S. 140–152)

**Die moralische Nation**

Zur Aktualisierung des deutschen Nationaldiskurses  
im europäischen Kontext

*Brodkorb, Birte* (2014, S. 57–73)

**Nahrungsdeprivation als Mittel der politischen Auseinandersetzung**

Aufgaben und Grenzen des internationalen Strafrechts

*Chu, Jun* (2017, S. 81–95)

**Vom grassroots zum volunteer: Die neoliberale Transformation von  
urban citizenship im Kontext der Land-Stadt-Migration in China**

Eine Fallstudie in Hangzhou

*Earnshaw, Sarah* (2017, S. 96–108)

**Humanitarian Strikes**

Interrogating the Biopolitics of US Drone Warfare

*Ernst, Simon* (2017, S. 63–80)

**Erdölsouveränität**

Bilanz und Perspektiven der venezolanischen Erdölpolitik  
nach 15 Jahren »bolivarischer« Regierung

*Gehring, Axel* (2013, S. 87–101)

**›Militärische Vormundschaft‹ in der Türkei oder Kontinuität zur türkischen Militärjunta des 12. Septembers 1980?**

Hegemoniepolitik mit Erzählungen über die türkischen Streitkräfte

*Gerster, Karin A.* (2014, S. 74–97)

**Palestinian Non-Governmental Organizations**

A neoliberal structured employment community

*Gimper, Kevin* (2023, S. 169–184)

**Whose Democracy?**

Gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse und die politische Machtfrage

*Jasim, Dastan* (2022, S. 154–170)

**Zivile Kultur und Unterstützung von Demokratie durch Kurd\*innen im Iran, Irak und der Türkei**

*Jenss, Alke* (2011, S. 81–94)

**Zurück nach rechts: Transformation von Staatlichkeit unter Bedingungen neoliberaler Globalisierungsprozesse in Kolumbien und Mexiko**

*Kern, Anna* (2016, S. 153–161)

**Konjunkturen von (Un-)Sicherheit**

Materialistische Begriffsarbeit zur Sicherheitspolitik

*Küpeli, Ismail* (2019, S. 129–139)

**Machbarkeit der türkischen Nation**

Diskursive Exklusion und physische Vernichtung als Säulen von nation building

*Lautenbacher, Manuel* (2023, S. 185–198)

**Die plurinationale Arbeiterbewegung im Groß-Rumänien der Zwischenkriegszeit**

*Lenz, Jakob Ole* (2022, S. 137–153)

**Saul Ascher, Preußen und der Bonapartismus**

Beitrag zur Eruierung einer komplizierten Beziehung

*Nagler, Mike* (2011, S. 107–118)

**Der Einfluss lokaler Eliten auf die Privatisierung kommunaler Leistungen am Beispiel Leipzigs**

*Radhuber, Isabella Margerita* (2011, S. 95–106)

**Die indigenen Rechte im bolivianischen Wirtschaftsmodell**

Eine Analyse ausgehend von der Erdgaspolitik

*Ruiz Torres, Guillermo* (2012, S. 78–95)

**Gesellschaftspolitische Dynamiken revolutionärer Bewegungen.**

**Der Fall des »Leuchtenden Pfades« Peru 1980–2000**

Die Aufstandsbekämpfungspolitik des peruanischen Staates

*Schmidt–Sembdner, Matthias* (2019, S. 140–154)

**Was passiert an Europas Binnengrenzen?**

Migration und die Transformation von Staatlichkeit –  
eine methodische Rekonstruktion

*Schröder, Martin* (2016, S. 123–139)

**»Colonicemos con el Indio«**

Die Anfänge staatlicher Indigenen-Politik  
in Venezuela und die Comisión Indigenista Nacional

*Voigtländer, Leiv Eirik* (2012, S. 59–77)

**Citizenship und soziale Grundrechte**

Folgen einer Einschränkung sozialer Rechte für die Betroffenen  
als Bürger\*innen des Gemeinwesens

*Zorlu, Melek* (2023, S. 199–210)

**Simultaneous Tragedies and Farces**

Political Regime Modifications and Hegemony Debates,  
Cultural Politics in the 1950s and 2000s in Turkey

**POLITIK DES RÄUMLICHEN**

*Foit, Mathias* (2022, S. 202–217)

**»Manchmal glaubt man, die Hölle hat allen Insassen Urlaub erteilt«**

Queere Stadtbilder der Ostgebiete des Deutschen Reichs  
und die Frage der Metronormativität

*Gerbsch, Elisa* (2022, S. 188–201)

**Wohnungsfragen als räumliche Dimensionen sozialer Ungleichheit**

Eine kritisch-geographische Einführung in Entwicklungen und  
Begriffe ostdeutscher Wohn- und Arbeitsverhältnisse

*Taş, Diren* (2022, S. 173–187)

**Turkey's Military Urbanism and Neocolonial Architecture  
in Kurdish Cities**

## INTERNATIONALE BEZIEHUNGEN

*Stehle, Jan* (2011, S. 119–133)

**Das Amt und der Aktenzugang**

Meine Bemühungen um Aktenfreigabe beim Auswärtigen Amt im Kontext des Berichts der Historikerkommission sowie der Archivierungspraxis des Auswärtigen Amtes

## GEWALT UND ERINNERUNG

*Abel, Esther* (2011, S. 147–160)

**Peter Scheibert – ein Osteuropahistoriker im »Dritten Reich«**

›Wissenschaftliche‹ Aufgaben im Sonderkommando Künsberg

*Bröse, Johanna* (2023, S. 231–243)

**Erinnern von unten**

Vergangenheit und Gegenwart in Solidaritätsstrukturen

*Denzinger, Esther* (2011, S. 187–197)

**Ruanda, 16 Jahre nach dem Genozid**

Erinnerungsprozesse und die Politik des Vergessens

*Dureinović, Jelena* (2017, S. 141–153)

**Remembering the Second World War in Post-Yugoslav Serbia**

Hegemonic Discourses and Memory Politics from Below

*Fischer, Henning* (2014, S. 101–118)

**›Opfer‹ als Akteurinnen**

Emmy Handke und die Ursprünge der Lagergemeinschaft Ravensbrück, 1945 bis 1949

*Förster, Lars* (2012, S. 109–131)

**Bruno Apitz und das MfS**

Zum Selbstverständnis eines deutschen Kommunisten

*Fröhlich, Roman* (2011, S. 161–173)

**Der Einsatz von Gefangenen aus den Lagern der SS**

bei deutschen Unternehmen am Beispiel Heinkel und HASAG – ein Vergleich

*Genel, Katia* (2011, S. 174–186)

**Die sozialpsychologische Kritik der Autorität in der frühen kritischen Theorie**

Max Horkheimer zwischen Erich Fromm und Theodor W. Adorno

*Johann, Wolfgang* (2015, S. 147–162)

**Das Diktum Adornos in der westdeutschen Nachkriegszeit**

Historische, literarische und philosophische Kontexte

*Kellermann, Maren A.* (2017, S. 111–127)

**Psychosomatik und ihre Anwendungen**

Theorie bei Sigmund Freud und Praxis bei Ernst Schimmel

*Laumer, Angelika* (2014, S. 119–132)

**Nachkommen von NS-Zwangsarbeiter\_innen im ländlichen Bayern**

Wie Zugehörigkeit und Differenz am Beispiel von Namen verhandelt werden

*Margain, Constance* (2012, S. 99–108)

**Zwischen Verlusten und Trümmern**

Der Widerstand der Internationale der Seeleute und Hafendarbeiter gegen den Nationalsozialismus

*Montoya, Tininiska Zanger* (2019, S. 155–172)

**Das kolumbianische politische Exil als ein diskursives Feld**

Entwicklungen und Konflikte im Rahmen der Friedensverhandlungen

*Riepenhausen, Jonas* (2019, S. 173–198)

**»Wir helfen dem Führer«**

Ein Beitrag zur Mitgliederzeitschrift des BDM

*Rosengarten, Laura* (2023, S. 213–230)

**Freiheit**

Die moderne Form als Entlastungsmaschine

*Schupp, Oliver* (2011, S. 135–146)

**Der Verlust kommunistischen Begehrens**

Entwurf einer geschichtsphilosophisch informierten und gedächtnistheoretisch begründeten Deutung der Brucherfahrung von ehemaligen Kommunist\_innen in der Weimarer Republik

*Spohr, Johannes* (2017, S. 128–140)

**Die Ukraine 1934/44**

Entscheidungen im Angesicht der deutschen Kriegsniederlage

*StameniĆ, Boris* (2013, S. 119–131)

**Sinjska alka**

Das politische Leben eines Ritterspiels

*Steinbach, Stefanie* (2015, S. 131–146)

**Gegnerforschung im Sicherheitsdienst des Reichsführer SS**

Das Amt II des Sicherheitshauptamts (1935–1939)

*Zwick, Maja* (2013, S. 105–118)

**Translation matters**

Zur Rolle von Übersetzer\_innen in qualitativen Interviews  
in der Migrationsforschung

**ANTISEMITISMUS UND RASSISMUS**

*Baron, Christian* (2014, S. 148–162)

**Dem Volk aufs Maul geschaut**

Rassismus und Klassismus in den Debatten um Thilo Sarrazin  
und Mesut Özil im Online-Leserkommentarforum von Faz.net

*Carbone, Beatriz Junqueira Lage* (2015, S. 181–195)

**Whiteness and Discourses on Nationality in Brazil**

An Analysis of Populações Meridionais do Brasil

*Diebold, Jan* (2015, S. 165–180)

**Vorstellungen von »Blut«, »Boden« und »natürlicher« Herrschaft**

Das Wechselverhältnis von adligen und rassistischen Konzepten

*Fischer, Leandros* (2014, S. 135–147)

**Die Partei DIE LINKE und der Nahostkonflikt**

Eine Debatte im Spannungsfeld von Parlamentarismus  
und Bewegungsorientierung

*Kaya, Zeynep Ece* (2012, S. 135–151)

**»Afrika als europäische Aufgabe« oder »eine spezifisch deutsche  
Theorie der Kolonisation«?**

Zur Geschichte eines ideologischen Diskurses

*Kinzel, Tanja* (2011, S. 211–224)

**Was sagt ein Bild?**

Drei Porträtaufnahmen aus dem Ghetto Litzmannstadt

*Krueger, Antje* (2011, S. 225–238)

**»Keine Chance pour Wohnung – C'est pas possible!«**

Sprachliche Zwischenwelten als kulturelles Produkt  
des Migrationsprozesses

*Urban, Monika* (2011, S. 199–210)

**Die »Heuschreckenmetapher« im Kontext der Genese  
pejorativer Tiermetaphorik**

Reflexion des Wandels von sprachlicher Dehumanisierung

**RELIGION UND SÄKULARISIERUNG**

*Bakhshizadeh, Marziyeh* (2011, S. 251–257)

**Frauenrechte und drei Lesarten des Islam im Iran  
seit der Revolution 1979**

*Serkova, Polina* (2011, S. 239–250)

**Subjektivierungstechniken in der Erbauungsliteratur  
des 17. Jahrhunderts**

**NATUR – TECHNIK – KULTUR**

*Ayboga, Ercan* (2011, S. 273–289)

**Talsperren und ihr Rückbau**

*El Dorry, Mennat-Allah* (2015, S. 218–227)

**Monks and Plants**

Working on Understanding Foodways and Agricultural Practices  
in an Egyptian Monastic Settlement

*Fischer-Schröter, Paul* (2015, S. 199–217)

**Die germanische Siedlung Wustermark 23, Landkreis Havelland**

Ein Beitrag zu den sogenannten Korridorhäusern

*Forker, Melanie* (2014, S. 187–200)

**Schutz und Nutzung im brasilianischen Trockenwald**

Literaturrecherche und Vegetationserhebungen  
zu den forstlichen Ressourcen der Caatinga

*Ibrahim, Bassel* (2014, S. 165–174)

**Behandlung von hydrothermal karbonisierten Biomassen  
für die Ammoniakabtrennung**

Der hydrothermale Karbonisierungsprozess (HTC)

*Kellermann, Maren* (2015, S. 228–244)

**Alexander Mitscherlich**

Zur gesellschaftlichen Dimension psychosomatischer Medizin

*Lehmann, Rosa* (2015, S. 245–260)

**Ohne offenen Ausgang**

Die indigene Befragung in Juchitán als Machtinstrument zur Durchsetzung eines Mega-Windparks

*Mansee, Susanne* (2011, S. 259–272)

**Am Strand**

Zur Genese eines Sehnsuchtsraumes

*Messerschmid, Clemens* (2014, S. 175–186)

**Feedback between societal change and hydrological response in Wadi Natuf, a karstic mountainous watershed in the occupied Palestinian Westbank**

**MEDIEN**

*Bescherer, Peter* (2011, S. 291–306)

**Ganz unten im Kino**

Eisenstein, Pasolini und die politische Subjektivität des Lumpenproletariats

*Brock, Nils* (2011, S. 307–320)

**Ansichtssache ANTenne**

Überlegungen zu einer medienethnographischen Untersuchung des Radiomachens

*Islentyeva, Anna* (2015, S. 263–279)

**The English Garden under Threat**

Roses and Aliens in the Daily Telegraph Editorial

*Steckert, Ralf* (2012, S. 155–170)

**Lenas Schland**

Zur populären Konstruktion neuer deutscher ›Nationalidentität‹

*Tsenekidou, Maria* (2015, S. 297–313)

**Vom Buckeln zum Treten**

Leistungsdruck und konformistische Rebellion

**LITERARISCHES FELD**

*Becker, Maria* (2011, S. 367–378)

**Von der Zensur der Partei in die Zensur des Marktes?**

Literarische Selbstverwirklichung renommierter Kinder- und Jugendbuchautor\*innen der DDR vor und nach 1989

*Beyer, Sandra* (2012, S. 173–184)

**Die das Meer gen Westen überquerten**

Selbstzeugnistraditionen von reisenden Japanerinnen bis 1945

*Greinert, Cordula* (2011, S. 329–344)

**Subversives Brausepulver**

Heinrich Manns Tarnschriften gegen den Nationalsozialismus

*Killet, Julia* (2011, S. 345–355)

**Maria Leitners Reportagen aus Nazi-Deutschland**

*Matienzo León, Ena Mercedes* (2011, S. 321–328)

**El político como fabulador**

*Mehrle, Jens* (2011, S. 356–366)

**Sozialistischer Realismus 1978**

Zu einem Vorschlag von Peter Hacks

**BILDUNG**

*Beineke, Thomas* (2023, S. 261–277)

**Die Problematik der Wahrheit und das Experiment mit sich selbst**

Die Rezeption der Ödipus-Tragödie bei Michel Foucault

*Niggemann, Janek* (2014, S. 203–220)

**Mit schmutzigen Händen die Herzen von Intellektuellen brechen**

Zum Verhältnis von Hegemonie und pädagogischer Autorität bei Gramsci

*Schmidt, Bettina* (2011, S. 379–394)

**Brüche, Brüche, Widersprüche ...**

Begleitende Forschung emanzipatorischer politischer Bildungsarbeit in der Schule

*Straub, Theresa M.* (2023, S. 247–260)

**Subjekte der Universität zwischen Ableismus, Offenbarungsdilemma und (Un-)Sichtbarkeit**

Erfahrungen behinderter Studierender und ihre individuelle Verhandlung institutioneller Veränderung an tertiären Bildungsorten

**KÖRPER – MACHT – IDENTITÄT – GENDER**

*Albrecht, Daniel* (2012, S. 187–202)

**Von Männern und Männlichkeiten**

Livius neu gelesen

*Altieri, Riccardo* (2020, S. 210–226)

**Rosi Wolfstein (1888–1987)**

Einblicke in eine Jahrhundert-Biographie

*Bartels, Mette* (2021, S. 129–145)

**Durch die weibliche Linse**

Die Fotografin zwischen frauenbewegter Berufsemanzipation, bürgerlichen Normvorstellungen und Klassengraben um 1900

*Bayramoğlu, Yener* (2014, S. 223–235)

**Die kriminelle Lesbe**

Die Kriminalisierung des lesbischen Subjekts in den 1970er Jahren in der Bild-Zeitung

*Beron, Michael* (2021, S. 115–128)

**Antihelden der Arbeit**

Das unternehmerische Selbst im Spiegel der Fernsehserie The Sopranos

*Beyer, Sandra* (2016, S. 165–180)

**Von Heldenmüttern zu Staatsbürgerinnen**

Die erste japanische Frauenbewegung (1919–1941) und ihre Wege in den Faschismus

*Biela, Gabriela Ardila* (2020, S. 227–237)

**Fußball von Frauen gespielt in Kolumbien**

Zur Notwendigkeit des Schreibens über dessen Geschichte und den historiografischen Herausforderungen

*Dieterich, Antje* (2013, S. 153–166)

**Funktion und Funktionalisierung**

Indigenität zwischen Rassismus und politischer Strategie

*Dogan, Can Merdan* (2022, S. 221–233)

**Zwischen Nationalflaggen und der Regenbogenflagge**

Inszenierung von Homosexualität beim Eurovision Song Contest in den 2000er-Jahren

*Foit, Mathias* (2020, S. 195–209)

**Recovered, or Not Recovered, That Is the Question, or Whose History Is It?**

Questions of Ownership and Nationalism in (Queer) History

*Hannemann, Isabelle* (2012, S. 216–233)

**Das Jenseits der Schablone**

Wahrnehmungstheoretische Überlegungen zum Thema »Grausamkeit und Geschlecht«

*Heinemann, Sarah* (2018, S. 95–105)

**Der Ursprung des Leidens liegt im Schoß der Frau**

Robert Betz und seine Lehren der Transformation vom Normalsein zum Glück

*Heinemann, Sarah* (2017, S. 157–169)

**Erfolg durch Positives Denken?**

Wie Motivationstrainer\_innen ihre Lehren verkaufen

*Heymann, Nadine* (2011, S. 409–421)

**Visual Kei: Praxen von Körper und Geschlecht in einer translokalen Subkultur**

*Hille, Franziska* (2022, S. 251–264)

**Depathologisierung, Intersektionalität und Revolution**

Einige Erläuterungen in Kurzform zu Begriffen und Konzepten meiner Dissertation im Kontext von Mad Studies, Kapitalismuskritik und queer\_feministischen Perspektiven

*Iltzsche, Robin* (2019, S. 199–210)

**Paradoxien der Suizidprävention**

*Kousiantza, Sofia* (2013, S. 135–152)

**Ausdehnung, Materialität und Körper bei Benedict de Spinoza**

*Krishnamurthy, Archana (Aki)* (2015, S. 283–296)

**Widerstandskörper – Körperwiderstand**

Körperdialoge zur Rolle der Scham bei vergeschlechtlichten Subjektivierungsprozessen

*l'Amour laLove, Patsy* (2017, S. 198–213)

**»Tritt so auf, wie du es für richtig hältst.«**

Die Polittunte Baby Jane und ihre Erzählungen von Differenz, Lust und Emanzipation in der westdeutschen Schwulenbewegung der 1970er Jahre

*Linke, Kai* (2016, S. 181–192)

**Glossing over the Racist Bits**

Alison Bechdel's Dykes To Watch Out For as a Post-Racial Vision of Lesbian Community

*Lüthi, Eliah* (2019, S. 211–224)

**Relocating Mad\_Trans Re\_presentations  
Within an Intersectional Framework**

*Mader, Esther* (2017, S. 184–197)

**Auf der Suche nach Handlungsfähigkeit in queeren Räumen in Berlin**  
Raum, Körper und Affekt als Elemente kollektiver Handlungsfähigkeit

*Matern, Melinda* (2021, S. 146–162)

**»Für ´ne Frau – gut!«**

Ambivalenzen der Anerkennung und die ewige Logik des männlichen Maßstabs auf dem Kunstfeld

*Nastold, Friederike* (2019, S. 225–242)

**Tentacular desire**

Von schaulustigen Ein-Blicken zu affizierenden Tentakeln in »Space Labia«

*Pelters, Britta* (2011, S. 422–435)

**Die doppelte Kontextualisierung genetischer Daten:**

Gesundheitliche Sozialisation am Beispiel der Familie Schumacher-Schall-Brause

*Phillips, Roxanne* (2017, S. 170–183)

**Erzähltechniken als Regierungstechniken**

Gouvernementale Subjekte in Streeruwitz' Jessica, 30. und Moras Alle Tage

*Pöhlmann, Jan* (2020, S. 238–251)

**Die Implementierung des Gesetzes der Ko-Offizialisierung von  
Sprachen in Brasilien**

*Saase, Sabrina* (2022, S. 234–250)

**Psychotherapie als privilegierte Form der Sozialen Arbeit?**

Wie eine Polyamorie sozialer Bewegungen rund um Antipsychiatrie, Feminismus und Intersektionalität das Verhältnis psychosozialer Disziplinen verändert

*Saase, Sabrina* (2020, S. 181–194)

**Intersectional Privilege awareness traveling into psychology –  
an unsafe travel or a potential for social justice?**

*Schiel, Lea-Sophie* (2016, S. 193–206)

**Das Theater des Obszönen**

Oder: das Lust-Wissen von Live-Sex-Shows

*Solovey, Vanya* (2018, S. 106–119)

**Is an »Armchair Feminist« a Coward?**

Debates Over Activist Methods Within Feminist Movements in Russia

*Trebbin, Anja* (2011, S. 395–408)

**Vergesellschaftete Körper**

Zur Rolle der Praxis bei Foucault und Bourdieu

*Tuzcu, Pınar* (2012, S. 203–215)

**»Diese Bitch is' eine Gefahr«**

Lady Bitch Ray and the Dangerous Supplement.

A Transcultural Locational Feminist Reading

*Wölck, Sascha* (2013, S. 167–183)

**Con lai Mỹ**

Über Marginalisierung amerikanischer Besatzungskinder in Vietnam

## EMANZIPATION UND UTOPIE

*Azizoğlu-Bazan, Münevver* (2020, S. 285–299)

**Wer darf sich mit wem solidarisieren?**

Die Solidaritätsperspektive der kurdischen Frauenbewegung

*Babenhäuserheide, Melanie* (2013, S. 187–199)

**The Twofold Happy Ending of J.K. Rowling's »Harry Potter«-Series**

Utopian and Affirmative Aspects

*Baumbach, Franziska* (2012, S. 237–248)

**Kapitalismus, Menschenbilder und die Undenkbarkeit  
gesellschaftlicher Veränderung**

*Bender, Stephanie* (2017, S. 245–258)

**Which of the Possible Futures Is a Good Future?**

Ecology and Future Worlds in James Cameron's Avatar

*Boehm, Susanne* (2017, S. 217–231)

**Der Unterleib und der herrschaftskritische Blick?**

Perspektiven der Neuen Frauenbewegung

*Dalhoff, Maria* (2021, S. 206–222)

**Debating Sexual Consent**

Ein solidarisch-kritischer Blick auf die feministische Errungenschaft sexueller Einvernehmlichkeit

*Doppler, Lisa* (2018, S. 140–156)

**Organische Intellektuelle organisieren Spontaneität**

Reflexionen zu Marcuse, Gramsci und der Refugee-Bewegung

*Eibisch, Jonathan* (2021, S. 223–238)

**Das anarchistische Konzept der sozialen Revolution**

*Ernst, Tanja* (2011, S. 451–463)

**Transformation liberaler Demokratie:**

Dekolonisierungsversuche in Bolivien

*Fecht, Fabienne* (2021, S. 181–194)

**Postkoloniale und postmigrantische Widersprüche**

Kanonkritik im Gegenwartstheater am Beispiel von Necati Öziri gegen Kleist und Gintersdorfer/Klaßen nach Büchner

*Göcht, Daniel* (2013, S. 200–212)

**Geschichtsphilosophie der Kunst**

Georg Lukács' »Die Eigenart des Ästhetischen«

*Haghighat, Leila* (2021, S. 165–180)

**Von Möglichkeitsräumen, Begegnungen und Begehren**

Sozial engagierte Kunst im Verhältnis von Raum-Beziehung-Solidarität

*Lohfink, Johanna* (2020, S. 308–320)

**Erwachsene Kindlichkeit als Vorbedingung einer Utopie der Familie**

Überlegungen in Anschluss an Theodor W. Adorno

*Mendanlioglu, Ramazan* (2020, S. 269–284)

**Geschichte und Gegenwart der »Frauenrevolution« in Rojava**

*Metzger, Joscha* (2017, S. 232–244)

**Soziale Wohnungswirtschaft zwischen Gebrauchs- und Tauschwert**

Ein Beitrag zur Debatte um die Neue Wohnungsgemeinnützigkeit

*Meya, Seraphine Noemi* (2020, S. 300–307)

**Die große Unterbrechung**

Eine Welt von morgen im Spiegel von Corona

*Mühe, Marieluise* (2021, S. 195–205)

**Die unfertige Solidarität?**

Über das Ringen um Solidarität im Kontext sozialer Bewegungen

*Otterstein, Janette* (2020, S. 255–268)

**Von der Entfremdung zur Emanzipation**

Identität(spolitik) in der kapitalistischen Gesellschaft

*Pöschl, Doreen* (2013, S. 213–226)

**Von der Freiheit, Kunst zu schaffen**

Künstlerische Autonomie in der DDR

*Reh, Susanne* (2015, S. 317–331)

**Megaprojekte in Chiapas**

Koloniale Kontinuitäten und neozapatistischer Widerstand

*Scholz, Andrea* (2011, S. 437–450)

**Indigene Rechte, entzauberte ›Wilde‹ und  
das Dilemma engagierter Ethnologie**

*Sterba, Matthias* (2019, S. 254–267)

**Framing Utopia**

Utopien in zeitgenössischen Theaterpraktiken

*Vey, Judith* (2011, S. 464–472)

**Freizeitprotest oder Beschäftigungstherapie?**

Hegemonietheoretische Überlegungen zu linken Krisenprotesten  
in Deutschland in den Jahren 2009 und 2010

*Vinnik, Marina* (2019, S. 243–253)

**Between artist, mother, and model**

Self-perception and representation of women in the paintings  
and graphic works of Russian-born women artists

*Völk, Malte* (2012, S. 249–267)

**Mit Bienenflügeln zur befreiten Gesellschaft?**

Jean Paul und die Frage der ›Wirksamkeit‹ von Literatur

*Voßkühler, Karl* (2018, S. 123–139)

**Substanz und Differenz**

Ein Gegenentwurf zu Ernesto Laclau und Chantal Mouffe







# VSA: Veröffentlichungen der RLS



Jörn Schütrumpf  
**Deutsche mit Anstand**  
Der »Bund Neues Vaterland« wird  
»Deutsche Liga für Menschenrechte«  
Eine Veröffentlichung  
der Rosa-Luxemburg-Stiftung  
176 Seiten | € 14.80  
ISBN 978-3-96488-185-4  
Aus Anlass des 75. Jahrestags der »All-  
gemeinen Erklärung der Menschenrechte«  
erinnert der Autor an die »Deutschen mit  
Anstand« – unter ihnen Lilli Jannasch,  
Albert Einstein, Emil Julius Gumbel, Kurt  
Tucholsky und Carl von Ossietzky –, die  
sich bereits zuvor in der Deutschen Liga für  
Menschenrechte engagiert hatten.

Prospekte anfordern!

VSA: Verlag  
St. Georgs Kirchhof 6  
20099 Hamburg  
Tel. 040/28 09 52 77-0  
Fax 040/28 09 52 77-50  
Mail: [info@vsa-verlag.de](mailto:info@vsa-verlag.de)



Jörn Schütrumpf  
**Fememorde der deutschen Rechten**  
Von Rosa Luxemburg und  
Maria Sandmayr über Matthias Erzberger  
bis Walther Rathenau  
Eine Veröffentlichung  
der Rosa-Luxemburg-Stiftung  
176 Seiten | € 14.80  
ISBN 978-3-96488-229-5  
Die deutsche Rechte mordete sich ab  
Anfang Dezember 1918 durch die frühe  
Weimarer Republik. Prominenteste Opfer  
waren Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht,  
der USPD-Vorsitzende Hugo Haase, der  
Zentrums-Politiker Matthias Erzberger und  
Außenminister Walther Rathenau. Diesen  
frühen rechten Terror, seine politischen  
Hintergründe und -männer arbeitet der  
Autor anhand zahlreicher Dokumente auf.

[www.vsa-verlag.de](http://www.vsa-verlag.de)

# VSA: Veröffentlichungen der RLS



Dieter Klein  
**Gemeinsame Sicherheit –  
trotz alledem**

Überlegungen für zeitgemäße  
linke Strategien

Eine Veröffentlichung  
der Rosa-Luxemburg-Stiftung  
232 Seiten | € 16.80  
ISBN 978-3-96488-213-4

Die Friedensbewegung hat viele wichtige sicherheitspolitische Forderungen. Aber ein sicherheitspolitisches Gesamtkonzept ist aus der öffentlichen Diskussion und auch aus linken Diskursen weitgehend verschwunden. Das ist eine erneuerte Doktrin Gemeinsamer Sicherheit.

Prospekte anfordern!

VSA: Verlag  
St. Georgs Kirchhof 6  
20099 Hamburg  
Tel. 040/28 09 52 77-0  
Fax 040/28 09 52 77-50  
Mail: [info@vsa-verlag.de](mailto:info@vsa-verlag.de)



Felix Jaitner  
**RUSSLAND: Ende  
einer Weltmacht**

Vom autoritär-bürokratischen Staatssozialismus  
mit Ressourcenextraktivismus und  
Kriegswirtschaft in die Zukunft?

Vom autoritär-bürokratischen Staats-  
sozialismus mit Ressourcenextraktivismus  
und Kriegswirtschaft in die Zukunft?  
Eine Veröffentlichung  
der Rosa-Luxemburg-Stiftung  
296 Seiten | € 29.80  
ISBN 978-3-96488-190-8

Detaillierte Studie über den Versuch einer »nachholenden Entwicklung« der Sowjetunion bis hin zu den neuen Auseinandersetzungen um das ressourcenextraktivistische Entwicklungsmodell in Russland. Der Übergang der Sowjetunion zur Marktwirtschaft war mit einem politischen und ökonomischen Bedeutungsverlust Russlands verbunden. Durch die Erschließung neuer fossiler Lagerstätten in ökologisch sensiblen Gebieten wie der Arktis und Ostsibirien sollte deshalb seine Rolle als »Energiesupermacht« und damit auch der geopolitische Einfluss wieder gestärkt werden.

[www.vsa-verlag.de](http://www.vsa-verlag.de)